DIE OFFIZIELLE SAMMLUNG

AGATHA CHRISTIE

Das Sterben in Wychwood

HACHETTE

AGATHA CHRISTIE

Das Sterben in Wychwood

Roman

Aus dem Englischen
von A.F. Bringen

Hachette Collections

Die Originalausgabe erschien unter dem Titel
MURDER IS EASY

© 1939 Agatha Christie Limited,
a Chorion Company.
All rights reserved.

Das Sterben in Wychwood
© 2007 Agatha Christie Limited, a Chorion Company.
All rights reserved.
Aus dem Englischen von A.F. Bringen

Copyright © 2009 Hachette Collections
für die vorliegende Ausgabe.
Alle Rechte der Verbreitung, auch durch Funk, Fernsehen,
fotomechanische Wiedergabe, Tonträger jeder Art und
auszugsweisen Nachdruck, sind vorbehalten.

Satz und Gestaltung: Redaktionsbüro Franke & Buhk, Hamburg
Druck: GGP Media GmbH, Pößneck

1

England!

England nach so vielen Jahren!

Wie würde es ihm gefallen?

Luke Fitzwilliam stellte sich diese Frage, während er die Planke zum Dock hinunterschritt, und sie ließ ihn nicht mehr los, bis er schließlich im Zug saß.

England während des Urlaubs war etwas anderes. Genug Geld zum Ausgeben (zunächst wenigstens), alte Freunde aufsuchen, Zusammentreffen mit anderen Urlaubern – eine sorgenfreie Zeit, die man genießt, solange sie dauert.

Aber jetzt war nicht mehr die Rede von Zurückgehen. Es würde keine stickig-heißen Nächte mehr geben, keine blendende Sonne und tropisch-üppige Vegetation, keine einsamen Abende, an denen man immer und immer wieder die alten Nummern der *Times* las.

Da war er nun im ehrenvollen Ruhestand mit einer Pension und einem kleinen Privatvermögen, ein müßiger Gentleman, nach England heimgekehrt. Was würde er mit sich anfangen?

England! England an einem Junitag mit grauem Himmel und einem scharfen, kalten Wind. Da lag nicht viel von Willkommen darin!

Luke Fitzwilliam machte sich an die Lektüre der Zeitungen, die er eben gekauft hatte. Die *Times,* den *Daily Clarion* und *Punch.*

Er begann mit dem *Daily Clarion*. Der widmete sich ganz dem Rennen in Epsom.

Luke dachte: Schade, dass wir nicht schon gestern eingelaufen sind. Seit Ewigkeiten war ich bei keinem Derby mehr. Er hatte aufs Geratewohl auf ein Pferd gesetzt und schaute nun nach, was der Rennberichterstatter von dessen Chancen hielt. Er fand es in einem Satz verächtlich abgetan. «Von den andern werden sich Jujube II, Santony und Jerry Boy kaum platzieren…»

Luke suchte nach dem Stand der Wetten; für Jujube II waren bescheidene 40:1 geboten.

Er schaute auf die Uhr, drei viertel vier. Schon vorüber. Er bedauerte, nicht auf Clarigold gesetzt zu haben, der zweiter Favorit war.

Dann schlug er die *Times* auf und war bald in ernstere Dinge vertieft. Eine halbe Stunde später verlangsamte der Zug die Fahrt und blieb schließlich stehen.

Luke sah aus dem Fenster. Sie standen in einer großen, leeren Station mit vielen Bahnsteigen. Er erblickte in einiger Entfernung einen Zeitungsstand mit einem Plakat «Derby Resultat». Luke sprang aus dem Zug und rannte hin. Im nächsten Augenblick starrte er breit grinsend auf ein paar Zeilen unter «Letzte Nachrichten»:

Derby-Resultat
Jujube II
Mazeppa
Clarigold

Luke grinste über das ganze Gesicht. Hundert Pfund zum Verpulvern! Braver, alter Jujube II, der so verächtlich abgetan worden war.

Er faltete, noch immer vor sich hingrinsend, die Zeitung zusammen, wandte sich um und stand einer gähnenden Leere gegenüber. In der Freude über Jujubes Sieg

hatte er nicht bemerkt, dass sein Zug aus dem Bahnhof geglitten war.

«Wann, zum Teufel, ist der Zug abgefahren?» fragte er einen düster aussehenden Träger.

Der erwiderte:

«Was für ein Zug? Seit dem Drei-Uhr-Zug hat hier keiner mehr gehalten.»

«Eben war einer hier, ich bin ausgestiegen. Der Boot-Express.» Der Träger erwiderte streng:

«Der Boot-Express hält nirgends bis London.»

«Aber doch», versicherte Luke ihm. «Ich bin schließlich ausgestiegen.»

«Kein Aufenthalt bis London», wiederholte der Träger ungerührt.

«Aber ich versichere Ihnen, ich bin eben hier aus diesem Zug gestiegen!»

Angesichts dieser nicht zu leugnenden Tatsache sagte der Träger vorwurfsvoll: «Das hätten Sie nicht tun dürfen. Er hält hier nicht.»

«Aber er hat doch gehalten.»

«Das war nur auf ein Stopp-Signal. Kein wirklicher Aufenthalt.»

«Mit diesen feinen Unterscheidungen kenne ich mich natürlich nicht aus», sagte Luke. «Was soll ich jetzt denn nur tun?»

«Sie fragen mich, was Sie tun sollen?»

«Ja», sagte Luke. «Ich nehme an, dass es auch Züge gibt, die offiziell hier halten?»

«Sicher», meinte der Träger. «Sie fahren am besten mit dem um 4 Uhr 25 weiter.»

«Wenn der 4 Uhr 25 nach London geht, so ist das mein Zug», beschied Luke und schlenderte, nun beruhigt, den Bahnsteig auf und ab. Auf einer großen Tafel las er, dass

er sich in Fenny Clayton Junction for Wychwood under Ashe befand.

Endlich fuhr der Londoner Zug ein. Die dritte Klasse war überfüllt, und von der ersten Klasse gab es nur drei Abteile, keines leer; Luke musterte jedes. Das erste, für Raucher, beherbergte einen Herrn militärischen Aussehens, der eine Zigarre rauchte. Nicht sein Fall; im darauffolgenden Abteil befand sich eine müde aussehende junge Person, dem Anschein nach ein Kinderfräulein, mit einem sehr lebhaften kleinen Jungen von drei Jahren. Luke ging rasch weiter. Die Tür des nächsten Abteils war offen, eine ältliche Dame saß darin. Sie erinnerte Luke ein wenig an eine seiner Tanten. Tante Mildred war entschieden eine gute Tante gewesen. Luke trat ein und setzte sich.

Als der Zug endlich abfuhr, entfaltete er seine Zeitung und begann zu lesen.

Er erwartete nicht, lange ungestört zu bleiben. Da er ein Mann mit vielen Tanten war, hätte er wetten können, dass die sympathische alte Dame in der Ecke nicht beabsichtigte, die Reise nach London schweigend zurückzulegen.

Er hatte recht – ein Fenster, das nicht parieren wollte, ein fallen gelassener Regenschirm, und schon erzählte sie ihm, was für ein guter Zug dies war.

«Nur eine Stunde und zehn Minuten. Das ist wirklich sehr gut, wissen Sie. Viel besser als der Frühzug, der braucht eine Stunde und vierzig Minuten.»

Sie fuhr fort:

«Natürlich fährt jeder mit dem Frühzug. Ich wollte auch heute früh fahren, aber Wonky Pooh war plötzlich verschwunden – das ist mein Kater, ein wundervoller Angora, nur hat er in letzter Zeit ein wehes Ohr gehabt –, und natürlich konnte ich nicht von zu Hause fort, ehe er gefunden war!»

Luke murmelte:

«Natürlich nicht», und senkte die Augen ostentativ auf seine Zeitung. Doch das nützte nichts.

«Also machte ich aus der Not eine Tugend und nahm den Nachmittagszug, und irgendwie ist er ja auch viel angenehmer, weil er meistens nicht so voll ist. Vor allem wenn man Erster fährt. Das leiste ich mir ja gewöhnlich nicht, ich würde das als Verschwendung betrachten, bei den Steuern und wo alles so teuer ist, aber ich war so aufgeregt – denn wissen Sie, ich fahre in einer so wichtigen Angelegenheit nach London, und ich wollte mir genau überlegen, was ich sagen würde – in aller Ruhe, wissen Sie –.» Luke unterdrückte ein Lächeln. «Und wenn man Bekannte auf der Reise trifft, da kann man doch nicht unfreundlich sein – also dachte ich, leiste ich mir mal was!

Natürlich», fuhr sie mit einem raschen Blick auf Lukes gebräuntes Gesicht fort, «Offiziere auf Urlaub müssen Erster fahren, das weiß ich.»

Luke strich vor dem neugierigen Blick aus einem lebhaften Augenpaar sofort die Segel. Es wäre doch nur eine Frage der Zeit, das wusste er.

«Ich bin nicht Soldat», sagte er.

«Oh, verzeihen Sie – ich dachte nur – Sie sind so braun – ich dachte, Sie kommen auf Urlaub aus den Kolonien.»

«Ich komme aus den Kolonien», bestätigte Luke. «Aber nicht auf Urlaub.» Und um weiteren Fragen zuvorzukommen, sagte er: «Ich bin bei der Polizei.»

«Bei der Polizei! Ach, das ist wirklich sehr interessant. Ein merkwürdiges Zusammentreffen, dass Sie gerade in diesem Abteil fahren. Denn wissen Sie, die Angelegenheit, wegen der ich nach London fahre… ich will zu Scotland Yard.»

«Wirklich?» sagte Luke.

Irgendwie amüsierte er sich. Er hatte Tante Mildred sehr gern gehabt und erinnerte sich, wie sie einmal zur rechten Zeit mit einem Fünfer ausgeholfen hatte. Er empfand auch so etwas Anheimelndes in der Nähe von alten Damen wie dieser hier und seiner Tante Mildred. Sie gehörten zu den Dingen, die man sehr hoch schätzte, wenn man sie nicht hatte und sich auf der anderen Seite des Globus befand. (Und die einen sehr langweilten, wenn man sie in stärkerem Maße genoss, jedoch er war, wie gesagt, erst seit ein paar Stunden wieder in England.)

Die alte Dame fuhr zufrieden fort:

«Ja, ich wollte heute früh fahren – und dann kam, wie gesagt, meine Sorge um Wonky Pooh dazwischen. Aber Sie glauben nicht, dass es zu spät sein wird, wie? Ich meine, in Scotland Yard gibt es doch keine festgelegten Dienststunden?»

«Ich glaube nicht, dass sie um vier Uhr schließen», beruhigte Luke sie.

«Nein, natürlich nicht, das können sie ja auch gar nicht. Ich meine, es könnte doch jeden Augenblick ein schweres Verbrechen angezeigt werden, nicht wahr?»

«Ganz richtig», nickte Luke.

«Ich denke immer, es ist am besten, gleich an die richtige Stelle zu gehen», sagte sie endlich. «John Reed – das ist unser Polizist in Wychwood – ist ja ein ganz netter Mensch, sehr artig und freundlich, aber ich habe das Gefühl, er wäre doch nicht der Richtige, wenn es sich um etwas wirklich Ernsthaftes handelt. Er ist gewöhnt, mit Leuten fertig zu werden, die zuviel getrunken haben oder die die Geschwindigkeitsgrenze überschreiten, oder vielleicht auch mit Einbrechern. Aber ich glaube nicht – ich bin ganz sicher –, dass er der Richtige wäre für Mord!»

Luke hob die Augenbrauen.

«Mord?»

Die alte Dame nickte heftig.

«Ja, Mord. Ich sehe, Sie sind erstaunt. Anfangs war ich es auch… Ich konnte es wirklich nicht glauben. Ich dachte, ich bilde es mir nur ein.»

«Sind Sie sicher, dass das nicht der Fall ist?» fragte Luke sanft.

«O ja.» Sie nickte entschieden mit dem Kopf. «Das wäre das erste Mal möglich gewesen, aber nicht beim zweiten, dritten oder vierten Mal. Da weiß man es.»

Luke sagte:

«Sie meinen, dass es – hm – mehrere Morde gab?»

Die ruhige, sanfte Stimme erwiderte:

«Ziemlich viele, fürchte ich.»

Sie fuhr fort:

«Deshalb dachte ich, es ist am besten, ich gehe direkt zu Scotland Yard und erzähle es dort. Glauben Sie nicht auch, es ist das beste?»

Luke schaute sie nachdenklich an, dann sagte er:

«Nun ja – ich denke, Sie haben ganz recht.»

Bei sich dachte er: Sie werden schon mit ihr fertig werden. Wahrscheinlich kommt jede Woche ein halbes Dutzend alter Damen hin, die von Morden erzählen, die in ihren friedlichen, ruhigen Landstädtchen begangen werden! Vielleicht gibt es sogar eine spezielle Abteilung dafür.

Er wurde in diesen Grübeleien durch die sanfte Stimme unterbrochen:

«Ich erinnere mich, einmal über den Fall Abercrombie gelesen zu haben – wissen Sie, der so viele Leute vergiftet hatte, bevor ein Verdacht laut wurde –, dass der Mann einen Blick hatte, einen besonderen Blick, mit dem er jemanden ansah – und kurz darauf wurde der Betreffende

dann krank. Damals glaubte ich das nicht – aber es ist wahr!»

«Was ist wahr?»

«Der Blick eines Menschen…»

Luke starrte sie an. Sie zitterte ein wenig, und ihre rosigen Wangen hatten alle Farbe verloren.

«Ich sah ihn zuerst auf Amy Gibbs geheftet – und sie starb. Dann war es Carter. Und Tommy Pierce. Und jetzt – gestern – war es Dr. Humbleby – und der ist so ein guter Mensch, ein wirklich guter Mensch! Carter freilich, der trank, und Tommy Pierce war ein überaus frecher Junge, der die Kleineren quälte und puffte. Über die beiden regte ich mich nicht so auf, aber Dr. Humbleby ist etwas anderes, der muss gerettet werden. Das Schreckliche ist nur, dass, wenn ich zu ihm ginge und es ihm sagte, er mir nicht glauben und nur lachen würde! Und John Reed würde mir auch nicht glauben. Aber bei Scotland Yard wird das anders sein; dort sind sie natürlich an Verbrechen gewöhnt!»

Sie warf einen Blick aus dem Fenster.

«Oh, wir sind ja gleich da!» Sie geriet in Bewegung, öffnete und schloss ihre Tasche, suchte ihren Regenschirm. «Danke – danke vielmals.» Dies galt Luke, der den Regenschirm zum zweiten Mal aufhob. «Es war mir so eine Erleichterung, mit Ihnen reden zu können – Sie waren so freundlich – ich bin froh, dass Sie auch finden, dass ich das Richtige tue.»

Luke sagte freundlich:

«Ich bin sicher, man wird Ihnen bei Scotland Yard einen guten Rat geben.»

«Ich bin Ihnen wirklich sehr dankbar.» Sie suchte ihre Tasche. «Meine Karte – o weh, ich habe nur eine – die muss ich für Scotland Yard aufheben – »

«Natürlich, natürlich.»

«Mein Name ist Pinkerton.»

«Ein sehr passender Name, Miss Pinkerton», meinte Luke lächelnd und fügte, als er ihr verdutztes Gesicht sah, rasch hinzu:

«Mein Name ist Luke Fitzwilliam.»

Als der Zug einfuhr, fragte er:

«Kann ich Ihnen ein Taxi besorgen?»

«Oh, nein, danke.» Miss Pinkerton schien ganz entsetzt zu sein bei dem Gedanken. «Ich fahre mit der Untergrundbahn bis Trafalgar Square und gehe dann Whitehall hinunter.»

«Nun, viel Glück», wünschte Luke.

Miss Pinkerton schüttelte ihm herzlich die Hand.

«So freundlich», murmelte sie nochmals. «Wissen Sie, anfangs dachte ich, Sie glauben mir nicht.»

Luke errötete ein wenig beschämt.

«Nun», sagte er, «so viele Morde! Ein bisschen schwer, so viele Morde zu begehen und nicht erwischt zu werden, nicht?»

Miss Pinkerton schüttelte den Kopf.

Sie sagte ernst:

«Nein, nein, mein Lieber, da irren Sie sich. Es ist sehr leicht zu morden – solange niemand einen Verdacht gegen Sie hegt. Und sehen Sie, der Mensch, um den es sich handelt, ist der allerletzte, auf den ein Verdacht fiele!»

«Nun, jedenfalls viel Glück», wiederholte Luke.

Miss Pinkerton verschwand in der Menge. Luke ging sein Gepäck holen und dachte bei sich:

Ein klein wenig übergeschnappt? Nein, das glaube ich nicht. Eine lebhafte Einbildungskraft, das ist alles. Hoffentlich sind sie nett zu ihr! Eigentlich eine liebe alte Dame.

2

Jimmy Lorrimer war einer von Lukes ältesten Freunden. Es war selbstverständlich, dass er bei ihm wohnte, wenn er nach London kam. Es war Jimmy, mit dem er am Abend seiner Ankunft ausgiebig feierte, es war Jimmys Kaffee, den er mit schmerzendem Kopf am nächsten Morgen trank, und es war Jimmys Stimme, die unbeantwortet blieb, während sein Gast eine kurze Notiz im Morgenblatt zweimal las.

«Verzeih, Jimmy», sagte er dann, mit einem Ruck in die Gegenwart zurückkehrend.

«In was warst du so vertieft – in die politische Lage?» Luke grinste.

«Keine Spur. Nein, es ist merkwürdig – eine alte Dame, mit der ich gestern im Zugabteil saß, ist überfahren worden.»

«Wieso weißt du, dass sie es ist?»

«Es kann natürlich eine andere sein. Aber der Name ist der gleiche – Pinkerton –, und sie wurde von einem Auto getötet, als sie Whitehall überquerte. Das Auto fuhr weiter.»

«Garstige Sache», sagte Jimmy.

«Ja, arme, alte Seele! Es tut mir leid; sie erinnerte mich so an meine Tante Mildred.»

Es war über eine Woche später, als Luke beim Überfliegen der ersten Seite der *Times* einen überraschten Ausruf tat. «Ah, da hol mich doch der Teufel!»

Jimmy Lorrimer blickte auf.

«Was ist los?»

Luke antwortete nicht; er starrte auf einen Namen. Jimmy wiederholte seine Frage.

Luke hob den Kopf und sah seinen Freund an. Sein Gesichtsausdruck war so merkwürdig, dass Jimmy erschrak. «Was ist denn los, Luke? Du schaust ja aus, als hättest du einen Geist gesehen.»

Ein paar Minuten antwortete der andere nicht. Er ließ die Zeitung fallen, schritt zum Fenster und wieder zurück. Jimmy beobachtete ihn mit wachsendem Staunen.

Luke ließ sich in einen Sessel sinken und beugte sich vor. «Jimmy, alter Junge, erinnerst du dich, dass ich – an meinem ersten Tag hier – eine alte Dame erwähnte, mit der ich im Zug nach London gefahren bin?»

«Die dich an deine Tante Mildred erinnerte? Und dann von einem Auto überfahren wurde?»

«Genau die. Hör mal zu, Jimmy. Die alte Dame erzählte eine lange Geschichte, dass sie zu Scotland Yard gehen wolle, um über eine Menge Morde zu berichten. In ihrem Ort sei ein Mörder los – darauf lief es hinaus; und er hat rasche Arbeit geleistet.»

«Du hast mir nicht erzählt, dass sie übergeschnappt war», bemerkte Jimmy trocken.

«Das habe ich auch nicht gedacht.»

«Na, hör mal, alter Junge, Mord en gros – »

Luke unterbrach ihn ungeduldig:

«Ich hielt sie nicht für verrückt. Ich dachte, sie ließe ihrer Phantasie nur etwas zu freien Lauf, wie das bei alten Damen manchmal vorkommt.»

«Nun ja, das könnte ja auch gewesen sein. Aber wahrscheinlich war doch eine Schraube locker bei ihr, denke ich.»

«Es handelt sich nicht darum, was du denkst, Jimmy; hör mir jetzt lieber zu!»

«Ja, schon gut – weiter!»

«Sie wurde sehr ausführlich, erwähnte ein oder zwei Opfer mit Namen und erklärte dann, was sie am meisten beunruhige, sei die Tatsache, dass sie wisse, wer das nächste Opfer sein werde.»

«Ja?» sagte Jimmy aufmunternd.

«Ich habe mir den Namen gemerkt – Dr. Humbleby. Die alte Dame sagte, Dr. Humbleby würde der nächste sein, und sie war sehr unglücklich darüber, weil er ‹ein so guter Mensch› sei.»

«Nun, und?» sagte Jimmy.

«Schau dir das an.»

Luke reichte ihm die Zeitung und wies auf eine Notiz unter Todesfällen.

«Humbleby. – *Am 13. Mai starb plötzlich auf seinem Wohnsitz Sandgate, Wychwood under Ashe, John Edward Humbleby, geliebter Gatte von Jessie Rose Humbleby. Begräbnis Freitag. Bitte keine Blumen.»*

«Siehst du, Jimmy, Name und Ort stimmen, und Doktor ist er auch. Was hältst du davon?»

«Ich vermute, es ist eben ein verflucht seltsames Zusammentreffen.»

«Glaubst du, Jimmy? Wirklich? Ist das alles?»

Luke begann wieder auf und ab zu gehen.

«Was könnte es sonst sein?» fragte Jimmy.

Luke wandte sich plötzlich um.

«Und wie, wenn jedes Wort, das das gute, alte Schaf sagte, wahr wäre? Wie, wenn die phantastische Geschichte einfach die reine, nackte Wahrheit wäre?»

«Ach, geh doch, alter Junge! Das wäre wirklich zu stark! Solche Dinge passieren einfach nicht.»

«Und wie war es im Fall Abercrombie? Soll er nicht eine ganze Menge Leute umgebracht haben?»

«Mindestens fünfzehn», räumte Jimmy ein. «Alle mit Arsen!»

«Richtig, also passieren solche Dinge doch!»

«Ja, aber nicht oft.»

«Woher weißt du das? Sie passieren vielleicht viel öfter, als du glaubst.»

«Da spricht der Polizeimann! Kannst du jetzt, wo du dich ins Privatleben zurückgezogen hast, nicht vergessen, dass du bei der Polizei warst?»

«Einmal Polizeimann, immer Polizeimann, vermute ich», sagte Luke. «Aber im Ernst Jimmy, angenommen, dass, ehe Abercrombie so tollkühn wurde, seine Morde der Polizei förmlich auf die Nase zu binden, eine gesprächige alte Dame einfach erraten hätte, was er trieb, und mit dieser Mitteilung zu einer Dienststelle gegangen wäre? Glaubst du, dass man auf sie gehört hätte?»

Jimmy grinste.

«Keine Spur!»

«Richtig. Man hätte gesagt, sie sei übergeschnappt, gerade wie du es gesagt hast. Oder sie hätten gesagt: ‹Zuviel Einbildungskraft, nicht genug zu tun›, wie ich es sagte. Und wir beide, Jimmy, hätten unrecht gehabt.»

Lorrimer überlegte kurz, dann fragte er:

«Wie sieht die Sache eigentlich aus – deiner Ansicht nach?» Luke erwiderte langsam:

«Der Fall liegt so: Mir wurde eine Geschichte erzählt – eine unwahrscheinliche, aber nicht unmögliche Geschichte. Ein Beweisstück, der Tod von Dr. Humbleby, bekräftigt den Wahrheitsgehalt dieser Geschichte. Und dann ist da noch etwas sehr Wichtiges: Miss Pinkerton war auf dem Weg zu Scotland Yard mit dieser unwahrscheinlichen Geschichte. Doch sie kam nicht hin. Sie wurde von einem Auto überfahren und getötet, das nicht anhielt.»

Jimmy wandte ein:

«Das weißt du nicht, ob sie nicht hinkam. Sie könnte auch nachher getötet worden sein, nicht vorher.»

«Könnte, ja – aber ich glaube es nicht.»

«Das ist reine Vermutung. Es läuft darauf hinaus, dass du an dieses – Melodrama glaubst.»

Luke schüttelte den Kopf.

«Nein, das will ich nicht behaupten. Was ich meine, ist nur, dass der Fall untersucht werden sollte.»

«Mit anderen Worten, du willst zu Scotland Yard gehen?»

«Nein, so weit ist es noch nicht – noch lange nicht. Wie du sehr richtig sagtest, kann der Tod von Humbleby ja auch nur zufällig so gut ins Bild passen.»

«Was hast du also vor, wenn man fragen darf?»

«In diesen Ort zu fahren und die Sache zu untersuchen.» Jimmy starrte ihn an, dann fragte er:

«Ist es dir ernst damit, Luke?»

«Vollkommen.»

«Und wenn das Ganze nun eine Seifenblase ist?»

«Das wäre das Allerbeste.»

«Ja, natürlich…» Jimmy runzelte die Stirn. «Aber das glaubst du nicht, wie?»

«Mein Lieber, ich halte einfach die Augen offen.»

Jimmy schwieg ein paar Minuten. Dann sagte er:

«Hast du irgendeinen Plan? Ich meine, du musst doch irgendeinen Grund vorschützen, weshalb du plötzlich dort auftauchst.»

«Ja, vermutlich muss ich das.»

«Da gibt es kein ‹vermutlich›. Hast du eine Ahnung, wie das in einer englischen Kleinstadt ist? Eine neue Erscheinung ist da geradezu ein Ereignis!»

«Ich werde inkognito auftreten müssen», antwortete Luke grinsend. «Was meinst du? Als Künstler? Aber Malen ist nicht gerade meine starke Seite.»

«Du könntest ja ein moderner Künstler sein», schlug Jimmy vor. «Da würde das keiner merken.»

«Oder Schriftsteller? Ziehen Schriftsteller in Landgasthäuser, um zu schreiben? Möglich wär's. Ein Angler vielleicht – doch da müsste man erst wissen, ob ein geeignetes Gewässer in der Nähe ist. Ein Kranker, dem Landluft verordnet wurde? So schaue ich nicht aus, außerdem geht doch heute jeder in ein Sanatorium. Ich könnte mich ja nach einem Haus in der Gegend umschauen wollen, aber das ist auch nicht sehr gut. Hol's der Teufel, Jimmy, es muss doch irgendeinen einleuchtenden Grund geben, dass ein gesunder Fremder plötzlich in einem kleinen Ort auftaucht.»

Jimmy sagte: «Wart einen Augenblick – gib mir noch mal die Zeitung.»

Er warf einen flüchtigen Blick darauf und rief triumphierend: «Hab ich mir's nicht gleich gedacht! Luke, alter Junge, frohe Kunde: Ich kann das wunderbar arrangieren – es ist ein Kinderspiel!»

«Was?»

Jimmy fuhr mit stolzer Bescheidenheit fort:

«Es kam mir gleich so bekannt vor! Wychwood under Ashe! Natürlich! Es ist schon der Ort!»

«Hast du vielleicht zufällig einen Freund dort, der den Leichenbeschauer kennt?»

«Etwas viel Besseres, mein Junge. Wie du weißt, hat die Natur mich reichlich mit Tanten und Vettern versehen – da mein Vater eins von zwölf Geschwistern war. Nun hör mal zu: Ich habe eine Cousine in Wychwood under Ashe!»

«Jimmy, du bist ein Wundertier!»

«Ja, nicht schlecht, was?» meinte Jimmy bescheiden.

«Erzähl mir von ihr!»

«Sie heißt Bridget Conway und war während der letzten zwei Jahre Sekretärin bei Lord Whitfield.»

«Ist das der Mann, dem diese grauslichen kleinen Wochenblätter gehören?»

«Ganz richtig. Er ist auch ein grauslicher kleiner Mann – immer so hochtrabend! Er wurde in Wychwood under Ashe geboren, und da er zu den Snobs gehört, die einem ihre Herkunft immer unter die Nase reiben, und stolz darauf ist, sich aus eigener Kraft emporgearbeitet zu haben, ist er in sein Heimatdorf zurückgekehrt, hat das einzige große Haus in der Gegend gekauft (es hat übrigens einmal Bridgets Familie gehört) und ist eifrig bemüht, ein Mustergut aus dem Besitz zu machen.»

«Und deine Cousine ist seine Sekretärin?»

«Sie war es», antwortete Jimmy dunkel. «Jetzt ist sie aufgestiegen: Sie ist mit ihm verlobt.»

«Oh», sagte Luke enttäuscht.

«Er ist natürlich eine glänzende Partie», erzählte Jimmy. «Schwimmt in Geld. Bridget hat eine unglückliche Liebesaffäre hinter sich, die ihr alle Romantik ausgetrieben hat. Ich denke, diese Ehe wird ganz gut laufen. Sie wird freundlich, aber streng mit ihm sein, und er wird ihr aus der Hand fressen.»

«Und wie komme ich da hinein?»

Jimmy erwiderte prompt:

«Du kommst auf Besuch hin – du kannst auch ein Cousin sein. Bridget hat so viele, dass es auf einen mehr oder weniger nicht ankommt. Ich werde das schon mit ihr arrangieren. Wir haben uns immer gut verstanden. Was nun den Grund für deine Anwesenheit betrifft – Hexerei, mein Junge.»

«Hexerei!»

«Volkssagen, lokaler Aberglauben – all diese Sachen, Wychwood under Ashe ist diesbezüglich ziemlich bekannt. Es war einer der letzten Orte, wo ein Hexensabbat abgehalten wurde – im vorigen Jahrhundert wurden dort noch Hexen verbrannt –, alle möglichen Traditionen gibt es da. Du schreibst ein Buch, verstehst du, über die Wechselbeziehungen zwischen den Bräuchen in Hinterindien und alten englischen Volkssagen, Ähnlichkeiten und so weiter, du kennst die Art. Geh mit einem Notizbuch herum und frag den ältesten Einwohner nach all diesen Sachen aus. Sie sind dort an dergleichen gewöhnt, und wenn du im Herrenhaus wohnst, so bürgt das für dich.»

«Und wie ist's mit Lord Whitfield?»

«Das geht schon in Ordnung. Er ist ganz ungebildet und sehr leichtgläubig – glaubt zum Beispiel tatsächlich, was in seinen eigenen Zeitungen steht! Bridget wird das jedenfalls übernehmen; Bridget ist zuverlässig; für die bürge ich.»

Luke atmete auf.

«Jimmy, alter Knabe, es sieht wirklich so aus, als ob das ginge. Du bist großartig. Wenn du das tatsächlich mit deiner Cousine abmachen kannst – »

«Natürlich, verlass dich nur auf mich.»

«Ich bin dir unendlich dankbar.»

Jimmy sagte:

«Ich bitte dich nur, wenn du einen Massenmörder zur Strecke bringst, lass mich am Ende dabeisein! – Was ist?»

«Mir ist eben etwas eingefallen, was meine alte Dame noch sagte. Ich hatte bemerkt, dass man doch kaum so viele Morde begehen könne, ohne erwischt zu werden, und sie erwiderte, dass ich unrecht habe, dass es sehr leicht sei, zu morden…» Er hielt inne und sagte dann langsam: «Ich möchte wissen, ob das wahr ist, Jimmy. Möchte wissen, ob es wirklich…»

«Was?»

«… leicht ist zu morden.»

3

Die Sonne schien, als Luke über den Hügel nach Wychwood under Ashe fuhr. Er hatte sich ein Auto gekauft – aus zweiter Hand – und hielt nun einen Augenblick auf dem Rücken des Hügels.

Der Sommertag war warm und sonnig. Unter ihm lag der Ort, merkwürdig unberührt von den jüngsten Entwicklungen.

Luke dachte: Ich bin vielleicht doch verrückt, die ganze Sache ist zu phantastisch.

War er wirklich allen Ernstes hierhergekommen, um einen Mörder zur Strecke zu bringen – einfach aufgrund der Erzählungen einer alten Dame und einer zufälligen Todesanzeige?

Er schüttelte den Kopf.

«Solche Sachen passieren nicht», murmelte er. «Oder – doch? Luke, mein Junge, es ist an dir herauszukriegen, ob du der leichtgläubigste Esel auf der Welt bist oder ob dich deine Polizeinase auf die richtige Fährte geführt hat.»

Er setzte den Wagen wieder in Gang, fuhr langsam den gewundenen Weg hinab und in die Hauptstraße ein.

Hier hielt er an und fragte nach dem Weg.

Man sagte ihm, das Herrenhaus, Ashe Manor, läge ungefähr zehn Minuten entfernt – er könne die Tore zur rechten Hand sehen.

Luke fuhr weiter, sah durch die Bäume rote Ziegel aufblitzen und wurde nach der Biegung zur Auffahrt von

einem erschreckend geschmacklosen, mit vielen Türmchen versehenen Bau überrascht.

Während er das Monstrum noch betrachtete, versteckte sich die Sonne. Ein plötzlicher Windstoß fuhr durch die Blätter der Bäume, und in diesem Augenblick kam eine junge Frau um die Ecke des Hauses.

Ihr schwarzes Haar wurde vom Wind steil in die Höhe getrieben und erinnerte Luke an ein Bild, das er einmal gesehen hatte – Nevinsons «Hexe»: dasselbe schmale, bleiche, feine Gesicht, das schwarze Haar, das zu den Sternen hinaufflog. Er sah sie förmlich auf einem Besenstiel zum Mond hinauffliegen…

Sie kam gerade auf ihn zu.

«Sie müssen Luke Fitzwilliam sein. Ich bin Bridget Conway.»

Er ergriff die Hand, die sie ihm entgegenstreckte. Er konnte sie nun sehen, wie sie wirklich war – nicht, wie sie ihm ein phantastischer Augenblick gezeigt hatte. Groß, schlank, ein ovales, zartes Gesicht mit etwas eingefallenen Wangen, ironische schwarze Augenbrauen, schwarze Augen und Haare. Sie war wie eine zarte Radierung, fand er – scharf und schön. Er sagte:

«Ich muss mich entschuldigen, dass ich Ihnen da einfach so aufgehalst werde. Jimmy behauptete, dass es Ihnen nichts ausmachen würde.»

«Oh, wir freuen uns.» Sie lächelte. «Jimmy und ich sind immer einer für den anderen da. Und wenn Sie, sein Freund, ein Buch über Volkssagen schreiben, ist dies der richtige Ort dafür. Es gibt hier alle möglichen Legenden und malerische Plätze.»

«Wunderbar», sagte Luke.

Sie gingen miteinander auf das Haus zu. Luke warf noch einen interessierten Blick darauf. Er entdeckte nun Spuren eines nüchternen Baus aus der Zeit von Queen

Anne, die von der blühenden Pracht fast erstickt wurden. Er erinnerte sich, dass Jimmy erwähnt hatte, dass das Haus ursprünglich Bridgets Familie gehört hatte. Das, dachte er grimmig, war wohl in dessen «unverzierten» Tagen gewesen. Er betrachtete verstohlen die Linie ihres Profils, ihre schmalen Hände und machte sich so seine Gedanken.

Er hielt sie für ungefähr acht- oder neunundzwanzig. Sie hatte offenbar Verstand. Und sie war einer von den Menschen, über die man absolut nichts wusste, wenn sie es nicht wünschten.

Im Innern war das Haus bequem und geschmackvoll eingerichtet. Bridget Conway ging voraus in ein Zimmer mit Bücherregalen und bequemen Sesseln, in dem ein Teetisch am Fenster stand.

Sie sagte:

«Gordon, das ist Luke, eine Art Vetter von einem meiner Vettern.»

Lord Whitfield war ein kleiner Mann und beinahe kahl. Sein Gesicht war rund, mit offenem Ausdruck, einem kleinen Schmollmund und Augen wie gesottene Stachelbeeren. Er hatte einen nachlässig sitzenden Anzug an, der das Unvorteilhafte seiner hauptsächlich aus Bauch bestehenden Figur betonte.

Er begrüßte Luke leutselig.

«Freue mich sehr, Sie zu sehen, wirklich sehr. Sind eben aus dem Osten zurückgekehrt, wie ich höre? Sehr interessant, nicht wahr? Sie schreiben ein Buch, wie mir Bridget sagte. Manche behaupten ja, dass heutzutage zu viele Bücher geschrieben werden. Ich dagegen sage, für ein gutes ist immer noch Platz.»

Bridget stellte weiter vor: «Meine Tante, Mrs Anstruther», und Luke schüttelte einer ältlichen Dame mit etwas törichtem Gesichtsausdruck die Hand.

Mrs Anstruther war, wie Luke bald entdeckte, mit Leib und Seele der Gärtnerei ergeben. Sie sprach nie von etwas anderem und war ständig damit beschäftigt zu überlegen, ob irgendeine seltene Pflanze wohl an dem Ort gedeihen würde, an den sie sie setzen wollte.

Lord Whitfield schlürfte seinen Tee und musterte Luke abschätzend.

«Sie schreiben also Bücher», murmelte er.

Etwas nervös war Luke im Begriff, Erklärungen abzugeben, als er bemerkte, dass es Lord Whitfield nicht wirklich um Auskunft zu tun war.

«Ich habe mir oft gedacht, dass ich eigentlich auch gern ein Buch schreiben möchte.»

«Ja?» sagte Luke.

«Verstehen Sie, ich könnte es», sagte Lord Whitfield, «und es würde ein sehr interessantes Buch werden. Ich habe eine Menge interessanter Leute kennen gelernt. Nur habe ich leider nicht die Zeit, ich bin ein vielbeschäftigter Mann.»

Dann von seiner eigenen olympischen Höhe zu den gewöhnlichen Sterblichen herabsteigend, fragte er seinen Gast freundlich:

«Kennen Sie jemanden in dieser Gegend?»

Luke schüttelte den Kopf, dann fiel ihm ein, dass er sich am besten so bald wie möglich an seine Aufgabe machte, und fügte hinzu:

«Das heißt, es lebt ein Mann hier, den ich aufzusuchen versprach – ein Bekannter von Freunden von mir. Ein Mann namens Humbleby, er ist Arzt.»

«Oh!» Lord Whitfield setzte sich auf. «Dr. Humbleby? Schade.»

«Was ist schade?»

«Er ist vor ungefähr einer Woche gestorben», erklärte Lord Whitfield.

«Ach je», sagte Luke. «Das tut mir leid.»

«Ich glaube nicht, dass er Ihnen gefallen hätte», meinte Lord Whitfield. «Ein halsstarriger, unangenehmer, wirrköpfiger alter Narr.»

«Das heißt», erklärte Bridget, «er war nicht immer Gordons Meinung.»

«Es handelte sich um unsere Wasserversorgung», erläuterte Lord Whitfield. «Ich kann Ihnen sagen, Mr Fitzwilliam, dass ich ein Mensch mit Gemeinsinn bin. Mir liegt das Wohl dieser Stadt am Herzen. Ich bin hier geboren, ja, hier in dieser Stadt geboren – »

Missvergnügt bemerkte Luke, dass sie das Thema Dr. Humbleby verlassen und wieder zu Lord Whitfield zurückgekehrt waren.

«Ich schäme mich dessen nicht, jeder kann es wissen: Mein Vater hatte einen Schuhladen – ja, einen einfachen Schuhladen. Und ich bediente darin, als ich ein junger Bursche war. Ich habe alles aus eigener Kraft geschafft – ich war entschlossen, nach oben zu kommen – und ich bin es, weiß Gott! Beharrlichkeit, harte Arbeit und Gottes Hilfe – das ist das ganze Geheimnis! Das hat mich zu dem gemacht, was ich heute bin. Ich schäme mich meiner Anfänge nicht – oh, nein –, ich bin hierher zurückgekehrt, wo ich geboren bin. Wissen Sie, was dort steht, wo der Laden meines Vaters war? Ein schönes Gebäude, erbaut und erhalten von mir – ein Klub für junge Burschen, alles erstklassig und modern, vom besten Architekten im Land! Ich muss sagen, er hat eine etwas sehr schlichte Form gewählt – kommt mir eher vor wie ein Armenhaus oder Gefängnis –, aber alle sagen, es ist so richtig, also muss es wohl so sein.»

«Tröste dich», sagte Bridget. «Bei diesem Haus hier hast du doch deinen Kopf durchgesetzt!»

Lord Whitfield kicherte zustimmend.

«Ja, sie wollten mich hier auch überreden, die Arbeiten im ursprünglichen Stil ausführen zu lassen. Nein, sagte ich, ich werde in dem Haus wohnen, und ich will etwas haben für mein Geld! Als ein Architekt nicht tun wollte, was ich verlangte, warf ich ihn hinaus und nahm einen anderen, der meine Ideen recht gut begriff.»

«Er hat den schlimmsten Auswüchsen deiner Phantasie Vorschub geleistet», seufzte Bridget.

«Sie hätte das Haus am liebsten so gelassen, wie es war», sagte Lord Whitfield und streichelte ihren Arm. «Es nützt nichts, in der Vergangenheit zu leben, meine Liebe. Ich wollte keinen einfachen roten Ziegelbau. Ich hatte mir immer ein Schloss gewünscht – und jetzt habe ich eins!» Er fügte hinzu: «Ich weiß, mein Geschmack ist nicht klassisch, also gab ich einer erstklassigen Firma carte blanche, das Innere auszustatten, und ich muss sagen, sie haben es nicht schlecht gemacht – obwohl einiges ein wenig farblos ist.»

«Nun», bemerkte Luke, der nicht recht wusste, was er sagen sollte, «es ist jedenfalls viel wert, zu wissen, was man will.»

«Und ich krieg es gewöhnlich auch», bekräftigte der andere kichernd.

«Im Hinblick auf die Wasserversorgung ist es dir beinahe nicht gelungen», erinnerte Bridget ihn.

«Ach ja, das!» sagte Lord Whitfield. «Humbleby war ein Narr. Diese älteren Leute neigen zur Starrköpfigkeit; sie wollen Vernunftgründe nicht gelten lassen.»

«Dr. Humbleby sagte wohl immer offen seine Meinung?» fragte Luke. «Da machte er sich wahrscheinlich viele Feinde, nicht?»

«N-nein, das möchte ich nicht gerade behaupten», widersprach Lord Whitfield. «Was, Bridget?»

«Er war bei allen sehr beliebt», sagte Bridget. «Ich sah ihn nur, als er damals wegen meines Knöchels kam, und fand ihn sehr sympathisch.»

«Ja, im Allgemeinen war er recht beliebt», gab Lord Whitfield zu. «Obwohl ich ein oder zwei Leute kenne, die gar nicht gut auf ihn zu sprechen waren.»

«Leute von hier?»

Lord Whitfield nickte.

«Es gibt immer eine Menge von kleinen Streitereien und Cliquen in so einem Ort», sagte er.

«Ja, das kann ich mir denken», nickte Luke. Er zögerte, unsicher über seinen nächsten Schritt.

«Was für Leute leben hier eigentlich so?» fragte er. Es war eine schwache Frage, doch er erhielt augenblicklich Antwort. «Hinterbliebene, zum größten Teil», sagte Bridget. «Töchter von Geistlichen, ihre Schwestern und Witwen, das gleiche von Ärzten. Ungefähr sechs Frauen auf einen Mann.»

«Aber ein paar Männer gibt es?» fragte Luke.

«O ja, da ist einmal Mr Abbot, der Rechtsanwalt, und der junge Dr. Thomas, Dr. Humblebys Kompagnon, und Mr Wake, der Pfarrer, und – wen gibt es noch, Gordon? Ah ja, Mr Ellsworthy, der den Antiquitätenladen hat und ausgesprochen reizend ist. Und Major Horton und seine Bulldoggen.»

«Da erinnere ich mich, dass meine Freunde noch jemanden erwähnten, der hier lebt», sagte Luke. «Sie sagten, es sei eine liebe alte Dame, die aber sehr viel rede.»

Bridget lachte.

«Das passt auf das halbe Dorf!»

«Wie war nur der Name? Ich hab's wieder – Pinkerton.»

Lord Whitfield sagte heiser lachend:

«Sie haben wirklich Pech! Die ist auch tot. Wurde kürzlich in London überfahren. Auf der Stelle tot.»

«Sie scheinen eine Menge Todesfälle hier zu haben», meinte Luke leichthin.

Lord Whitfield ging in die Luft.

«Durchaus nicht. Einer der gesündesten Orte in England. Unglücksfälle kann man nicht zählen, die können überall passieren.»

Bridget Conway sagte jedoch nachdenklich:

«Aber es hat tatsächlich eine Menge Todesfälle gegeben im letzten Jahr, Gordon. Ein Begräbnis nach dem anderen.»

«Unsinn, mein Kind.»

Luke sagte:

«War Dr. Humblebys Tod auch ein Unglücksfall?»

Lord Whitfield schüttelte den Kopf.

«O nein. Humbleby starb an akuter Blutvergiftung. Sieht einem Arzt ähnlich. Hat sich die Hand mit einem rostigen Nagel oder so etwas Ähnlichem verletzt – hat es nicht beachtet, und es ist septisch geworden; innerhalb von drei Tagen war er tot.»

«Ärzte sind wirklich so», bestätigte Bridget. «Und dann sind sie ja auch jeder Infektion ausgesetzt. Es war aber sehr traurig. Seine Frau war ganz gebrochen.»

«Es nützt nichts, sich gegen den Willen der Vorsehung aufzulehnen», dozierte Lord Whitfield weise.

Aber war es der Wille der Vorsehung? fragte sich Luke später, als er sich zum Essen umzog. Blutvergiftung! Vielleicht. Ein sehr plötzlicher Tod auf jeden Fall.

Und durch den Kopf gingen ihm Bridget Conways leichthin gesprochene Worte:

«Es hat eine Menge Todesfälle gegeben im letzten Jahr.»

4

Luke hatte sich seinen Schlachtplan sorgfältig ausgedacht, und als er am folgenden Morgen zum Frühstück herunterkam, war er bereit, ihn ohne Verzug in die Tat umzusetzen.

Die Garten-Tante war nirgends sichtbar, aber Lord Whitfield trank Kaffee und aß gebratene Nieren, während Bridget Conway ihre Mahlzeit bereits beendet hatte und zum Fenster hinaussah.

Luke begrüßte beide, füllte sich einen Teller voll Eier und Speck, setzte sich an den Tisch und sagte:

«Ich muss an die Arbeit gehen. Es wird schwer sein, die Leute zum Reden zu bringen. Auch noch bei diesem Thema – Aberglauben. Aber es ist ganz erstaunlich, wie tief das alles noch sitzt. Es gibt da ein Dorf in Devonshire, wo der Pfarrer ein paar alte Granitblöcke entfernen musste, die vor der Kirche standen, weil die Leute darauf bestanden, bei jedem Todesfall nach einem alten Ritual um sie herumzumarschieren! Ganz merkwürdig, wie sich diese alten heidnischen Rituale erhalten.»

«Da können Sie schon recht haben», meinte Lord Whitfield. «Bildung, das ist es, was die Leute brauchen. Habe ich Ihnen schon erzählt, dass ich eine Bibliothek gegründet habe? Eine der schönsten Bibliotheken – »

Wieder drohte die Konversation in Richtung von Lord Whitfield abzudriften.

«Wunderbar», sagte Luke herzlich. «Gute Sache. Sie sind sich offenbar klar über den Hintergrund von Unwissenheit. Natürlich, von meinem Standpunkt aus brauche

ich gerade das Altweibergeschwätz. Andeutungen von alten Ritualen wie zum Beispiel – »

Und dann folgte beinahe wörtlich eine Seite aus einem Werk, das Luke eigens für diesen Zweck konsultiert hatte. «Todesfälle bieten das beste Material», schloss er. «Begräbnisbräuche erhalten sich immer länger als alle anderen. Außerdem reden aus irgendeinem Grund Leute vom Dorf immer gern über Todesfälle.»

«Sie lieben Begräbnisse», stimmte Bridget vom Fenster her zu.

«Ich dachte, ich sollte das zu meinem Ausgangspunkt machen», fuhr Luke fort. «Wenn ich eine Liste der jüngsten Todesfälle in der Gemeinde hätte, zu den Verwandten ginge, mit ihnen ins Reden käme, zweifle ich nicht, dass ich bald irgendeine brauchbare Information kriege. Von wem könnte ich die Daten haben – vom Pfarrer?»

«Mr Wake würde sich sicher sehr dafür interessieren», meinte Bridget. «Er ist ein lieber Mensch und ein wenig Altertumsforscher. Er könnte Ihnen eine Menge sagen, glaube ich.»

Luke wurde es etwas bänglich, er hoffte nur, dass der Geistliche fachlich nicht so bewandert war, dass er ihn bloßstellen würde.

Laut sagte er:

«Gut. Sie wissen wohl nicht von Leuten, die im letzten Jahr gestorben sind und bei deren Familie eine Nachfrage lohnte?»

Bridget murmelte:

«Mal sehen! Also da war Carter, der Wirt von den ‹Sieben Sternen›, das schäbige kleine Wirtshaus unten am Fluss.»

«Ein besoffener Rohling», warf Whitfield ein.

«Dann Mrs Rose, die Wäscherin», fuhr Bridget fort. «Und der kleine Tommy Pierce – das war ein garstiger

kleiner Junge, muss man sagen. Ah, und natürlich diese Amy – wie hieß sie nur gleich weiter?»

Ihre Stimme änderte sich eine Nuance, als sie den Namen aussprach.

«Amy?» wiederholte Luke.

«Amy Gibbs. Sie war hier Hausmädchen, dann ging sie zu Miss Waynflete. Bei ihr wurde eine gerichtliche Untersuchung angeordnet.»

«Warum?»

«Das ungeschickte Mädel verwechselte im Dunkeln ein paar Flaschen», erklärte Lord Whitfield.

«Sie glaubte, ein Hustenmittel zu nehmen, und dabei war es ein Hutfärbemittel», ergänzte Bridget.

Luke hob die Augenbrauen.

«Eigentlich eine Tragödie.»

Bridget sagte: «Es wurde darüber geredet, dass sie es absichtlich getan habe, wegen einem Krach mit einem jungen Mann.»

Sie sprach langsam – fast widerstrebend.

Eine Pause entstand. Luke fühlte instinktiv, wie etwas Unausgesprochenes in der Luft lag.

Er dachte:

Amy Gibbs? Ja, das war einer der Namen, die die alte Miss Pinkerton erwähnte.

Sie hatte auch einen kleinen Jungen genannt – irgendeinen Tommy –, von dem sie eine ziemlich schlechte Meinung hatte (die offenbar von Bridget geteilt wurde!). Und – ja, er war beinahe sicher, der Name Carter war auch gefallen.

Er erhob sich und sagte leichthin:

«Mir wird ja ganz unheimlich – als ob ich mich nur mit Kirchhöfen befasste! Hochzeitsbräuche sind auch interes-

sant – aber schwieriger, auf unbefangene Weise zur Sprache zu bringen…»

«Das finde ich auch», sagte Bridget mit einem leichten Zucken der Lippen.

«Der böse Blick ist ebenfalls ein sehr interessantes Thema», fuhr Luke fort und gab sich alle Mühe, begeistert zu erscheinen. «Davon hört man auch oft in diesen weltabgeschiedenen Orten. Wissen Sie von irgendeinem Gerede dieser Art hier?»

Whitfield schüttelte den Kopf. Bridget sagte:

«Zu uns würde man kaum über solche Dinge sprechen –.»

Luke ließ sie kaum ausreden.

«Zweifellos muss ich mich da in andere soziale Kreise begeben, wenn ich etwas Brauchbares hören will. Ich gehe jetzt zur Pfarrei und will sehen, was ich dort erfahren kann. Nachher vielleicht ein Besuch in den – ‹Sieben Sternen›, so sagten Sie doch? Und wie ist's mit dem kleinen Jungen von unangenehmem Wesen? Hinterließ er trauernde Verwandte?»

«Mrs Pierce hat einen Tabak- und Schreibwarenladen in der Hauptstraße.»

«Das ist ja großartig», sagte Luke. «Na, dann will ich mich mal auf den Weg machen.»

«Ich komme mit», sagte Bridget, «wenn es Ihnen recht ist.»

«Natürlich ist es mir recht.»

Er sagte es so herzlich wie möglich, fragte sich jedoch, ob sie wohl bemerkt hatte, dass er einen Augenblick gestutzt hatte. Er hätte es mit einem ältlichen geistlichen Herrn allein leichter gehabt – ohne die wache Beobachtungsgabe dieser jungen Dame.

Na ja, dachte er. Es kommt eben alles darauf an, dass ich überzeugend bin.

Bridget sagte:

«Würden Sie wohl einen Augenblick warten, Luke, ich muss mir nur rasch andere Schuhe anziehen?»

Luke – sein Vorname, so leicht ausgesprochen, verursachte ein seltsam warmes Gefühl in ihm. Doch wie hätte sie ihn sonst nennen sollen? Nachdem sie auf Jimmys Vorschlag, ihn als Vetter zu betrachten, eingegangen war, konnte sie ihn kaum Mr Fitzwilliam nennen. Er dachte plötzlich beunruhigt: Was sie wohl von der ganzen Sache hält?

«Ich bin fertig.»

Sie war so leise wieder ins Zimmer getreten, dass er sie gar nicht bemerkt hatte.

Sie sagte lächelnd:

«Sie brauchen mich, um den Weg zu finden.»

«Das ist sehr freundlich von Ihnen.»

Nach fünf Minuten kamen sie zur Kirche und dem danebenliegenden Pfarrhaus. Sie trafen den Pfarrer in seinem Studierzimmer.

Alfred Wake war ein kleiner, gebückter alter Mann mit sehr milden blauen Augen und von etwas zerstreutem, aber höflichem Wesen. Er schien erfreut, aber auch ein wenig überrascht über den Besuch.

«Mr Fitzwilliam wohnt bei uns in Ashe Manor», sagte Bridget, «und möchte Sie zu Rate ziehen im Hinblick auf ein Buch, das er schreibt.»

Mr Wake wandte ihm fragend seinen sanften Blick zu, und Luke stürzte sich in Erklärungen.

Er war nervös – aus doppelten Gründen. Erstens weil dieser Mann zweifellos viel größere Kenntnisse über Volkssagen und abergläubische Gebräuche hatte, als man so auf die Schnelle erwerben konnte. Und zweitens war er nervös, weil Bridget Conway daneben stand und zuhörte.

Es erleichterte ihn, zu erfahren, dass Mr Wakes besonderes Interesse römischen Ruinen galt; der Pfarrer gestand, dass er sehr wenig über mittelalterliche Volkssagen und Hexenaberglauben wusste. Er erwähnte das Vorhandensein verschiedener Erzählungen in der Geschichte von Wychwood, erbot sich, Luke jene Stelle auf dem Bergesrücken zu zeigen, wo der Hexensabbat stattgefunden haben sollte, bedauerte jedoch, ihm nicht mit besonderen Mitteilungen dienen zu können.

Luke erklärte sich etwas enttäuscht und begann dann, sich nach abergläubischen Vorstellungen im Zusammenhang mit Tod und Begräbnis zu erkundigen.

Mr Wake schüttelte sanft den Kopf.

«Ich glaube, ich wäre der letzte, von so etwas zu erfahren. Meine Gemeinde würde sich hüten, mir Derartiges zu Ohren kommen zu lassen.»

«Ja, natürlich.»

«Ich bezweifle jedoch nicht, dass es noch eine Menge Aberglauben gibt; diese dörflichen Gemeinden sind sehr rückständig.»

Luke machte einen kühnen Vorstoß.

«Ich habe Miss Conway nach allen kürzlichen Todesfällen, an die sie sich erinnern konnte, gefragt. Ich dachte, ich könnte auf diese Art auf etwas stoßen. Sie könnten mir vermutlich so eine Liste geben, aus der ich mir die wahrscheinlich ergiebigen Fälle heraussuchen könnte.»

«Ja – ja – das ließe sich machen. Giles, unser Küster, ein anständiger Mensch, aber leider ziemlich taub, könnte Ihnen da helfen. Es hat recht viele – erschreckend viele – Todesfälle gegeben heuer. Ein schlechter Frühling und vorher ein strenger Winter – und dann sehr viele Unglücksfälle. Es war eine richtige Unglücksserie.»

«Manchmal wird so eine Unglücksserie dem Einfluss einer bestimmten Person zugeschrieben», sagte Luke.

«Ja, ja. Die alte Geschichte von Jonas. Aber ich glaube nicht, dass Fremde hier waren – wenigstens niemand Auffallender, und ich habe auch nichts dergleichen munkeln hören, aber das hätte ja, wie gesagt, nichts zu bedeuten. Warten Sie mal – also kürzlich starben Dr. Humbleby und die arme Lavinia Pinkerton – ein vortrefflicher Mann, Dr. Humbleby – »

Bridget warf ein: «Mr Fitzwilliam kennt Freunde von ihm.»

«Wirklich? Sein Verlust wird schmerzlich empfunden. Ein Mann mit vielen Freunden.»

«Aber sicher auch ein Mann, der Feinde hatte», gab Luke zu bedenken. «Ich urteile nach dem, was ich meine Freunde sagen hörte», fuhr er rasch fort.

Mr Wake seufzte.

«Ein Mann, der seine Meinung freimütig äußerte – sagen wir, der nicht immer sehr taktvoll war.» Er schüttelte den Kopf. «Das bringt die Leute auf. Aber er wurde von der ärmeren Bevölkerung sehr geliebt.»

Luke meinte leichthin:

«Wissen Sie, ich finde, dass eines der wichtigsten Dinge im Leben die Tatsache ist, dass jeder Todesfall irgend jemandem einen Vorteil bringt – ich meine nicht nur finanziellen.» Der Pfarrer nickte gedankenvoll.

«Ich verstehe, was Sie meinen, ja. Wenn wir in einer Anzeige lesen, dass der Tod dieses Mannes von jedermann bedauert wird, so kann das, fürchte ich, nur sehr selten wahr sein. In Dr. Humblebys Fall ist nicht zu leugnen, dass sein Kompagnon, Dr. Thomas, seine Stellung sehr verbessern wird durch Humblebys Tod.»

«Inwiefern?»

«Thomas ist, glaube ich, ein sehr tüchtiger Mensch – Humbleby sagte das wenigstens immer –, aber er kam hier nicht richtig zur Geltung. Er stand im Schatten von

Humblebys Persönlichkeit, der ein Mann von ausgesprochener Anziehungskraft war: Thomas erschien daneben ziemlich farblos; er machte keinen Eindruck auf seine Patienten. Ich glaube, das bekümmerte ihn auch sehr, was ihn noch nervöser und stiller machte und die Sache wiederum verschlechterte. Tatsächlich habe ich bereits jetzt einen erstaunlichen Unterschied bemerkt. Mehr Sicherheit im Auftreten – mehr Persönlichkeit, ich glaube, er hat nun einfach mehr Selbstvertrauen. Er und Humbleby waren sich wohl auch nicht immer einig, Thomas war mehr für neue Behandlungsmethoden, während Humbleby sich an Altbewährtes hielt. Es gab mehr als einmal Zusammenstöße – fachlicher Art und über etwas, das die Familie betraf – jedoch – ich darf nicht ins Schwatzen geraten – »

Bridget sagte ruhig und klar:

«Doch, ich glaube, Mr Fitzwilliam möchte Sie gern schwatzen hören!»

Luke warf ihr einen raschen, beunruhigten Blick zu.

Mr Wake schüttelte den Kopf und fuhr dann mit einem entschuldigenden Lächeln fort:

«Ich fürchte, man gewöhnt sich hier zu viel Interesse an den Angelegenheiten seiner Nächsten an. Rose Humbleby ist ein sehr hübsches Mädchen, kein Wunder, dass Geoffrey Thomas sein Herz an sie verloren hat. Aber natürlich ist Humblebys Standpunkt auch verständlich – das Mädchen ist jung und hat hier bisher nicht viel Gelegenheit gehabt, andere Männer kennen zu lernen.»

«Er war nicht einverstanden?» hakte Luke nach.

«Überhaupt nicht. Er sagte, sie seien viel zu jung, und das wollen junge Leute niemals hören. Das Verhältnis der beiden Männer hatte sich merklich abgekühlt. Aber ich bin überzeugt, dass Dr. Thomas über den unerwarteten Tod seines Kompagnons sehr erschüttert war.»

«Blutvergiftung, sagte mir Lord Whitfield.»

«Ja – nur ein kleiner Kratzer, der infiziert wurde. Ärzte setzen sich in ihrem Beruf ernsten Gefahren aus, Mr Fitzwilliam.»

«Ja, in der Tat», sagte Luke.

Mr Wake besann sich plötzlich.

«Doch ich bin weit von unserem Thema abgekommen. Ich fürchte, ich bin ein schwatzhafter alter Mann. Wir sprachen über noch existierende Bräuche und von kürzlichen Todesfällen. Da war, wie gesagt, auch Lavinia Pinkerton, eine unserer eifrigsten Kirchenbesucherinnen. Und dann dieses arme Mädel. Amy Gibbs – vielleicht könnten Sie dort etwas für Ihre Zwecke finden, Mr Fitzwilliam. Es wurde ein leiser Verdacht geäußert, dass es Selbstmord gewesen sein könnte – und in solchen Fällen gibt es gewisse, recht unheimliche Bräuche. Eine Tante ist da, keine sehr schätzenswerte Person, fürchte ich, und ihrer Nichte nicht sehr zugetan, aber eine große Schwätzerin.»

«Das ist wertvoll», sagte Luke.

«Dann war da Tommy Pierce – er sang früher einmal im Kirchenchor, hatte einen wunderschönen Sopran, geradezu engelhaft, aber andererseits durchaus kein engelhafter Junge. Armer Kerl, ich fürchte, er war nirgends beliebt. Vom Postamt, wo wir ihm eine Stelle als Telegrammbote vermittelt hatten, wurde er entlassen. Auch in Mr Abbots Kanzlei arbeitete er eine Zeit lang, wurde jedoch bald entlassen, da er die Nase in streng vertrauliche Papiere steckte, glaube ich. Dann war er ja in Ashe Manor als Gärtnerjunge, nicht wahr, Miss Conway? Lord Whitfield musste ihn wegen grober Ungehörigkeit fortschicken. Seine Mutter tat mir so leid – eine brave, schwer arbeitende Person. Miss Waynflete war so gut, ihm gelegentlich Arbeit als Fensterputzer zu verschaffen. Lord

Whitfield war erst dagegen, doch gab er schließlich nach – was eigentlich verhängnisvoll war.»

«Wieso?»

«Weil der Junge dabei den Tod fand. Er putzte gerade die oberen Fenster der Bibliothek (die einstige Halle, wissen Sie) und machte Dummheiten – tanzte auf dem Fenstersims herum oder so etwas Ähnliches –, verlor das Gleichgewicht oder es wurde ihm schwindlig, und er fiel! Eine scheußliche Sache! Er hat das Bewusstsein nicht wiedererlangt und starb, kurz nachdem sie ihn ins Spital bringen konnten.»

«Sah ihn jemand fallen?» fragte Luke interessiert.

«Nein. Es war auf der Gartenseite – nicht vorn am Haus. Man vermutet, dass er dort ungefähr eine halbe Stunde lag, ehe ihn jemand fand.»

«Wer fand ihn?»

«Miss Pinkerton. Sie erinnern sich, die Dame, die ich eben erwähnte, die leider neulich bei einem Verkehrsunfall ums Leben kam. Arme Seele, sie war ganz außer sich. Ein schreckliches Erlebnis! Sie hatte die Erlaubnis erhalten, sich Blumen abzuschneiden, und stieß auf den verletzten Jungen.»

«Es muss ein furchtbarer Schrecken für sie gewesen sein», sagte Luke nachdenklich.

Ein größerer Schrecken, dachte er bei sich, als Sie wissen können…

«Ein junges Leben, das vernichtet wird, ist immer etwas sehr Trauriges», sagte der alte Mann. «Tommys Fehler waren vielleicht nur ein Ausdruck von Übermut.»

«Er war ein abscheulicher Raufbold», widersprach Bridget. «Das wissen Sie doch auch, Mr Wake. Immer quälte er Katzen und herrenlose Hündchen und kniff andere kleine Jungen.»

«Ich weiß – ich weiß.» Mr Wake schüttelte betrübt den Kopf und seufzte resigniert. «Grausamkeit ist oft irgendein Mangel an Reife, davon bin ich überzeugt. Man muss kindische Dinge ausmerzen – »

Er breitete in einer hilflosen Geste die Hände aus.

Bridget sagte mit plötzlich heiserer Stimme:

«Ja, Sie haben recht. Ich weiß, was Sie meinen. Ein Mann, der ein Kind ist, ist das Erschreckendste auf der Welt…»

Luke sah sie neugierig an. Er war überzeugt, dass sie an jemand Bestimmten dachte, und obwohl Lord Whitfield in mancher Beziehung außerordentlich kindisch war, glaubte er nicht, dass er es war. Lord Whitfield war ein wenig lächerlich, erschreckend war er aber sicher nicht.

Luke Fitzwilliam zerbrach sich den Kopf, an wen Bridget wohl gedacht haben mochte.

5

Mr Wake murmelte noch ein paar Namen vor sich hin. «Wollen mal sehen – die arme Mrs Rose und der alte Bell, und das Kind von den Elkins, dann Harry Carter – sie gehören nicht alle zu meiner Gemeinde, wissen Sie. Mrs Rose und Carter waren Dissenter. Dann hat die Kälte im März den armen alten Ben Stanbury hinweggerafft – zweiundneunzig war er alt.»

«Amy Gibbs starb im April», sagte Bridget.

«Ja, armes Mädchen, ein schlimmer Missgriff war das!»

Luke schaute auf und sah, dass Bridget ihn beobachtete; sie senkte rasch die Augen. Er dachte etwas ärgerlich:

Da ist etwas, was ich noch herausbekommen muss, etwas, das diese Amy Gibbs betrifft.

Als sie sich dem Pfarrer empfohlen hatten und wieder draußen waren, sagte Luke:

«Wer und was war eigentlich Amy Gibbs?»

Bridget antwortete nicht gleich. Dann sagte sie, und Luke merkte den leichten Zwang in ihrer Stimme:

«Amy war eines der unfähigsten Hausmädchen, die ich je gekannt habe.»

«Wurde sie deshalb entlassen?»

«Nein. Sie blieb länger aus, als erlaubt – mit einem jungen Mann. Gordon hat sehr moralische und altmodische Ansichten. Seiner Ansicht nach findet Sünde nicht vor elf Uhr abends statt, aber dann hat sie freie Bahn. Also kündigte er dem Mädchen, und es wurde frech!»

Luke fragte:

«Ein hübsches Mädchen?»

«Sehr hübsch.»

«Das ist die, die irrtümlich Hutfärbemittel statt Hustensaft einnahm?»

«Ja.»

«Eine Dummheit, so etwas zu tun, nicht?» meinte Luke.

«Sehr dumm.»

«War sie dumm?»

«Nein, sie war ein recht intelligentes Mädel.»

Luke warf einen verstohlenen Blick auf Bridget. Sie war ihm ein Rätsel. Sie antwortete in ruhigem Ton, ohne besonderen Nachdruck, ja fast desinteressiert. Aber hinter dem, was sie sagte, lag etwas, davon war er überzeugt, was sie nicht in Worte fasste.

In dem Augenblick blieb Bridget stehen, um mit einem hochgewachsenen Herrn zu sprechen, der seinen Hut zog und sie mit munterer Herzlichkeit begrüßte.

Nach ein paar Worten stellte sie Luke vor.

«Dies ist mein Vetter, Mr Fitzwilliam, der zur Zeit bei uns wohnt. Er ist hergekommen, um ein Buch zu schreiben. Mr Abbot.»

Luke betrachtete Mr Abbot mit Interesse – es war der Rechtsanwalt, der Tommy Pierce beschäftigt hatte.

Mr Abbot entsprach nicht dem Klischee des Rechtsanwalts, er war weder mager noch hager, noch schmallippig. Er war ein großer Mann mit einer herzlichen, jovialüberschwänglichen Art. Kleine Falten nisteten in seinen Augenwinkeln, und die Augen selbst sahen schärfer, als man beim ersten flüchtigen Blick vermutete.

«Ein Buch schreiben Sie, wie? Roman?»

«Über Volkssagen», sagte Bridget.

«Da sind Sie ja am richtigen Ort», nickte der Anwalt. «Höchst interessante Gegend hier.»

«Das hat man mir schon zu verstehen gegeben», sagte Luke. «Ich denke, auch Sie könnten mir da vielleicht ein wenig helfen, Ihnen müssen doch öfter merkwürdige alte Urkunden unterkommen – oder interessante alte Bräuche.»

«Nun, ich weiß nicht recht – mag sein – mag sein…»

«Gibt es hier viel Gespensterglauben?» fragte Luke.

«Das kann ich wirklich nicht sagen…»

«Keine Häuser, in denen es spukt?»

«Nein – ich weiß nichts von Derartigem.»

«Da gibt es doch den Kinderaberglauben», sagte Luke. «Wenn ein männliches Kind stirbt – eines gewaltsamen Todes –, so geht es angeblich um. Ein Mädchen nicht – sehr interessant ist das.»

«Sehr», bestätigte Mr Abbot. «Das habe ich noch nie gehört.» Da Luke es eben erst erfunden hatte, war das kaum überraschend.

«Da war ein Junge hier – Tommy Sowieso –, hat auch mal in Ihrer Kanzlei gearbeitet. Ich habe Gründe anzunehmen, dass man glaubt, er geht um.»

Mr Abbots rotes Gesicht färbte sich noch lebhafter. «Tommy Pierce? Ein nichtsnutziger, schnüffelnder, naseweiser Schlingel.»

«Geister scheinen immer boshaft zu sein. Brave, gehorsame Bürger belästigen kaum diese Welt, wenn sie sie einmal verlassen haben.»

«Wer hat ihn gesehen – was ist das für eine Geschichte?»

«Diese Dinge sind schwer festzustellen», sagte Luke. «Die Leute reden nicht offen heraus, es liegt sozusagen in der Luft.»

«Ja – ja, vermutlich.»

Luke wechselte geschickt das Thema.

«Der Richtige, an den man sich da wenden muss, ist der Arzt im Ort. Der hört bei den armen Leuten, die er behandelt, eine Menge. Alle Arten von Aberglauben und Zauber – Liebestränke und so was.»

«Da müssen Sie sich an Dr. Thomas wenden. Guter Kerl, Thomas, durchaus moderner Mensch. Nicht wie der arme, alte Humbleby.»

«Der war ein wenig reaktionär, nicht?»

«Furchtbar dickköpfig – klammerte sich an seine alten Ideen.»

«Sie hatten einen richtigen Krach mit ihm wegen der Wasserversorgung, nicht?» fragte Bridget.

Wieder breitete sich eine dunkle Röte über Abbots Gesicht. «Humbleby stand dem Fortschritt glatt entgegen», sagte er scharf. «Er sträubte sich gegen den Plan; wurde auch ziemlich grob, war nicht wählerisch in seinen Ausdrücken. Ich hätte ihn direkt verklagen können wegen der Dinge, die er mir sagte.»

Bridget murmelte: «Aber Anwälte bemühen nie das Gericht, was? Dazu sind sie zu klug.»

Abbot lachte unmäßig, sein Ärger verflog ebenso rasch, wie er gekommen war.

«Sehr gut, Miss Bridget! Und Sie haben nicht ganz unrecht. Wir, die dabei sind, wissen zuviel vom Gericht, ha, ha! Doch ich muss nun weiter. Besuchen Sie mich, wenn Sie glauben, ich kann Ihnen irgendwie helfen, Mr – äh – »

«Fitzwilliam», sagte Luke. «Danke, ich werde darauf zurückkommen.»

Als sie weitergingen, sagte Bridget:

«Ihre Methode ist, etwas zu behaupten und zu sehen, was es bewirkt.»

«Meine Methode», sagte Luke, «ist, mich nicht streng an die Wahrheit zu halten, meinen Sie das?»

«Genau.»

Ein wenig beunruhigt, zögerte er, was er als nächstes sagen sollte. Doch da hörte er schon Bridgets Stimme:

«Wenn Sie mehr über Amy Gibbs wissen wollen, kann ich Sie zu jemandem bringen, der Ihnen helfen könnte.»

«Zu wem?»

«Miss Waynflete, Amy arbeitete zuletzt für sie. Dort starb sie auch.»

«Ah – ja? – » Er war ein wenig verblüfft. «Ja, danke schön.»

«Sie wohnt gleich hier.»

Sie gingen über den Dorfplatz. Bridget deutete mit dem Kopf in die Richtung eines großen alten Hauses und sagte: «Das ist Wych Hall, jetzt eine Bibliothek.»

Neben dem großen stand ein kleines Gebäude, das dagegen wie ein Puppenhaus aussah. Seine Stufen waren blendend weiß, der Türklopfer glänzte, und die Gardinen waren schmuck und sauber.

Bridget stieß die Vorgartentür auf und näherte sich den Stufen; da öffnete sich die Haustür, und eine ältliche Dame kam heraus.

Sie entspricht, dachte Luke, vollkommen dem Bild der alten Jungfer vom Lande.

Ihre magere Gestalt steckte in einem Kostüm aus Tweed, zur grauen Seidenbluse trug sie eine einfache Brosche. Ihr Filzhut saß gerade auf dem wohlgeformten Kopf. Sie hatte ein freundliches Gesicht, und die Augen blickten entschieden intelligent durch den Kneifer. Sie erinnerte Luke an eine jener flinken schwarzen Ziegen, die man in Griechenland viel sieht; ihre Augen zeigten denselben leicht fragenden, erstaunten Blick.

«Guten Morgen, Miss Waynflete», sagte Bridget. «Das ist Mr Fitzwilliam.» Luke verbeugte sich. «Er schreibt ein Buch – über Todesfälle und Dorfbräuche und ähnliche Grauslichkeiten.»

«Ach nein», meinte Miss Waynflete, «wie interessant!» Und sie lächelte ihn freundlich aufmunternd an.

Sie erinnerte ihn an Miss Pinkerton.

«Ich dachte», fuhr Bridget fort, und wieder bemerkte er jenen unnatürlichen Ton in ihrer Stimme – «dass Sie ihm etwas über Amy erzählen könnten.»

«Oh», sagte Miss Waynflete, «über Amy. Ja. Über Amy Gibbs.»

Er bemerkte etwas Neues in ihrem Gesichtsausdruck, sie schien ihn nachdenklich-abschätzend zu betrachten. Dann, als habe sie einen Entschluss gefasst, ging sie ins Haus zurück.

«Kommen Sie doch herein», forderte sie auf. «Ich kann auch später ausgehen. Nein, nein», als Antwort auf einen Einwand von Luke. «Ich hatte wirklich nichts Dringendes vor, nur ganz unwichtige Besorgungen.»

Das kleine Wohnzimmer war sauber und gemütlich und roch schwach nach verbranntem Lavendel. Auf dem Kaminsims standen einige Meißner Porzellanschäfer und -schäferinnen und lächelten süß. Gerahmte Aquarelle und Stickmuster hingen an der Wand. Mehrere Fotografien, offenbar von Neffen und Nichten, standen da und einige gute Möbelstücke, jedoch auch ein scheußliches und ziemlich unbequemes Sofa aus der Zeit der Queen Victoria.

Miss Waynflete bat ihre Besucher, Platz zu nehmen. Auf einem Stuhl mit geschnitzten Armlehnen sehr aufrecht dasitzend, studierte sie ihren Gast ein paar Augenblicke, dann senkte sie scheinbar befriedigt die Augenlider und sagte:

«Sie wollen etwas über das arme Mädchen, die Amy, wissen? Die ganze Sache hat mich sehr bekümmert. So ein tragischer Irrtum!»

«War nicht die Rede von – Selbstmord?» fragte Luke. Miss Waynflete schüttelte den Kopf.

«Nein, nein, das kann ich nicht einen Augenblick glauben. Amy war gar nicht von dieser Art.»

«Von welcher Art war sie denn?» fragte Luke geradeheraus. «Ich würde gern Ihre Ansicht über sie hören.»

Miss Waynflete hielt mit ihrer Meinung nicht hinterm Berg: «Nun, sie war erstens absolut kein gutes Hausmädchen, doch ist man heutzutage ja froh, überhaupt jemanden zu bekommen. Sie war sehr nachlässig in der Arbeit und wollte immer ausgehen – freilich, sie war jung, und die Mädchen sind heute nun mal so, sie scheinen nicht zu begreifen, dass ihre Zeit ihren Dienstherren gehört.»

Luke sah, wie es sich ziemte, verständnisvoll drein, und Miss Waynflete fuhr fort, ihre Ansichten zu entwickeln. «Sie war nicht die Art Mädchen, die mir sympathisch ist – hatte eine so dreiste Art –, obwohl ich natürlich jetzt, wo sie tot ist, nicht viel sagen möchte. Man fühlt sich so unchristlich – obwohl ich eigentlich nicht finde, dass das ein Grund ist, die Wahrheit zu verschweigen.»

Luke nickte. Ihm wurde klar, dass Miss Waynflete sich dadurch von Miss Pinkerton unterschied, dass sie logischer dachte.

«Sie liebte es, bewundert zu werden», fuhr Miss Waynflete fort, «und neigte dazu, sich sehr viel einzubilden. Mr Ellsworthy – er hat den neuen Antiquitätenladen, ist aber wirklich ein Gentleman – malt ein wenig und hat ein paar Skizzen von ihrem Kopf gemacht – und ich glaube, wissen Sie, das hat ihr Rosinen in den Kopf gesetzt. Sie begann Streit mit dem jungen Mann, Jim Harvey, mit dem sie verlobt war. Er ist Mechaniker in der Garage hier und hatte sie sehr gern.»

Miss Waynflete machte eine Pause und fuhr dann fort:

«Ich werde diese schreckliche Nacht nie vergessen. Amy war nicht ganz wohl – sie hatte einen garstigen Husten, war überhaupt erkältet (diese neumodischen billigen Seidenstrümpfe und die Schuhe mit Sohlen wie Papier, da muss man sich ja erkälten!), und sie war auch am Nachmittag beim Doktor gewesen.»

Luke fragte rasch dazwischen:

«Bei Dr. Humbleby oder Dr. Thomas?»

«Dr. Thomas. Und er gab ihr eine Flasche mit Hustensaft, die sie mitbrachte, etwas ganz Harmloses. Sie ging frühzeitig zu Bett, und es muss ungefähr ein Uhr nachts gewesen sein, als der Lärm begann – eine Art schrecklicher, erstickter Schrei. Ich stand auf und ging zu ihrer Tür, aber die war von innen versperrt. Ich rief ihren Namen, bekam jedoch keine Antwort. Die Köchin war mit mir, und wir waren beide fürchterlich aufgeregt. Dann gingen wir zur Haustür, und glücklicherweise kam gerade Reed (unser Polizist) vorbei, und wir hielten ihn an. Er ging hinten um das Haus herum, und es gelang ihm, auf das Dach des Nebengebäudes zu klettern, und da ihr Fenster offen war, kam er ganz leicht hinein und sperrte die Tür auf. Armes Ding, es war schrecklich! Man konnte gar nichts für sie tun, und sie starb nach ein paar Stunden im Krankenhaus.»

«Und es war – Hutfarbe?»

«Ja. Kleesäurevergiftung nannten sie es. Die Flasche hatte ungefähr die gleiche Größe wie die mit dem Hustensaft. Letztere stand auf dem Waschtisch und die Hutfarbe neben dem Bett. Sie muss im Dunkeln die falsche Flasche erwischt und neben sich gestellt haben für den Fall, dass sie sich schlecht fühlte. Das wurde bei der gerichtlichen Untersuchung angenommen.»

Miss Waynflete hielt inne. Ihre klugen Ziegenaugen sahen ihn an, und es war ihm, als läge eine besondere Be-

deutsamkeit in ihrem Blick. Er hatte das Gefühl, dass sie einen Teil der Geschichte verschwiegen hatte – und das noch stärkere Gefühl, dass sie aus irgendeinem Grund wünschte, dass er das wisse.

Es entstand ein Schweigen – ein langes, etwas schwieriges Schweigen. Luke kam sich vor wie ein Schauspieler, der sein Stichwort nicht kennt. «Und Sie halten es nicht für Selbstmord?» vergewisserte er sich schließlich noch mal.

Miss Waynflete erwiderte rasch:

«Bestimmt nicht. Wenn das Mädchen beschlossen hätte, sich umzubringen, hätte sie wahrscheinlich etwas dafür gekauft. Das hier war eine alte Flasche, die sie seit Jahren gehabt haben muss. Und überhaupt war sie, wie ich schon sagte, nicht so eine Art Mädchen.»

«Also denken Sie – was?» fragte Luke geradeheraus.

«Ich denke, dass es ein großes Malheur war.»

Sie schloss die Lippen und sah ihn ernst an.

Als Luke eben fühlte, dass er unbedingt versuchen müsse, etwas zu sagen, was von ihm erwartet wurde, kam eine Ablenkung; es wurde an der Tür gekratzt, und ein klägliches Miau ertönte.

Miss Waynflete sprang auf und öffnete die Tür, woraufhin ein prachtvoller orangefarbener Angorakater hereinspazierte. Er hielt inne, sah den Besuch missbilligend an und sprang auf die Lehne von Miss Waynfletes Stuhl.

Sie sprach zärtlich zu ihm.

«Ja, Wonky Pooh – wo war denn mein Wonky Pooh den ganzen Morgen?»

Der Name weckte eine Erinnerung in Luke; wo hatte er nur von einem Angorakater gehört, der Wonky Pooh hieß? Er sagte:

«Das ist aber ein besonders schöner Kater. Haben Sie ihn schon lange?»

Miss Waynflete schüttelte den Kopf.

«O nein, er gehörte einer alten Freundin von mir, Miss Pinkerton. Sie wurde von einem dieser schrecklichen Autos überfahren, und ich konnte Wonky Pooh natürlich nicht Fremden überlassen, das hätte Lavinia fürchterlich gekränkt; sie hatte ihn geradezu angebetet – er ist aber wirklich sehr schön, nicht?»

Luke beeilte sich, seiner Bewunderung nochmals Ausdruck zu verleihen.

Miss Waynflete sagte: «Geben Sie acht auf seine Ohren, damit hat er in letzter Zeit Probleme.»

Luke streichelte das Tier vorsichtig.

Bridget erhob sich.

«Wir müssen gehen.»

Miss Waynflete schüttelte Luke die Hand.

«Vielleicht», sagte sie, «werde ich Sie schon bald Wiedersehen.»

Luke meinte freundlich: «Ja, gewiss, ich hoffe es.»

Er fand, dass sie verwirrt und ein wenig enttäuscht aussah. Ihr Blick flog zu Bridget – ein rascher Blick mit der Andeutung einer Frage. Luke fühlte, dass zwischen den beiden Frauen ein Einverständnis herrschte, von dem er ausgeschlossen war. Es ärgerte ihn, und er nahm sich vor, der Sache bald auf den Grund zu kommen.

Miss Waynflete ging mit ihnen hinaus. Luke blieb einen Augenblick auf der obersten Stufe stehen und betrachtete beifällig Dorfplatz und Ententeich.

«Wunderbar unverdorben, dieser Ort», sagte er.

Miss Waynfletes Gesicht erhellte sich.

«Ja, wirklich», sagte sie. «Es ist hier noch gerade so, wie in meiner Kindheit. Wir lebten hier im Herrenhaus, in Wych Hall, wissen Sie. Doch als es an meinen Bruder fiel, hatte er keine Lust, da zu wohnen – konnte es sich auch

nicht leisten, und es wurde zum Verkauf angeboten. Zum Glück erwarb Lord Whitfield den Besitz und rettete ihn so vor irgendwelchen Spekulanten. Er machte das Haus zu einer Bibliothek und einem Museum – es ist so gut wie unberührt geblieben. Ich arbeite dort zweimal in der Woche als Bibliothekarin – natürlich unbezahlt –, und ich kann Ihnen gar nicht sagen, welche Freude es mir bereitet, in dem alten Haus zu sein und zu wissen, dass es nicht zerstört wird. Und es bildet wirklich einen passenden Rahmen – Sie müssen unser kleines Museum einmal besuchen, Mr Fitzwilliam. Es enthält einige ganz interessante Ausstellungsstücke.»

«Ich werde es bestimmt nicht versäumen, Miss Waynflete.»

«Lord Whitfield ist ein großer Wohltäter für Wychwood», sagte Miss Waynflete. «Doch leider gibt es auch Leute, die undankbar sind.»

Sie presste die Lippen aufeinander. Luke stellte diskret keine weiteren Fragen und verabschiedete sich nochmals.

Als sie vor der Gartentür waren, sagte Bridget:

«Wollen Sie weitere Forschungen betreiben, oder sollen wir den Fluss entlang nach Hause gehen? Es ist ein hübscher Spaziergang.»

Luke antwortete prompt. Er hatte keine Lust auf weitere Nachforschungen, wenn Bridget Conway daneben-stand und zuhörte. Er sagte:

«Auf zum Fluss.»

Sie gingen die Hauptstraße entlang. Eines der letzten Häuser trug ein Schild, auf dem in Altgold-Buchstaben das Wort «Antiquitäten» zu lesen war. Luke blieb stehen und schaute durch eines der Fenster in die kühle Tiefe des Ladens.

«Da ist eine hübsche alte Porzellanschüssel drin», bemerkte er. «Das wäre etwas für eine meiner Tanten. Was man wohl dafür verlangt?»

«Sollen wir hineingehen und fragen?»

«Wenn Sie nichts dagegen haben? Ich stöbere so gern in Antiquitätenläden herum. Manchmal erwischt man etwas preiswert.»

«Ich bezweifle, dass Ihnen das hier gelingen wird», bemerkte Bridget trocken. «Ellsworthy kennt den Wert seiner Sachen ziemlich genau, möchte ich behaupten.»

Die Tür war offen. Im Vorraum standen Stühle und Bänke und Anrichtetische mit Porzellan und Zinn darauf; die Türen zu zwei Zimmern voller Waren standen rechts und links offen.

Luke trat in das Zimmer zur Linken und nahm die Porzellanschüssel in die Hand. In dem Augenblick kam eine dunkle Gestalt aus dem Hintergrund, die dort an einem Schreibpult gesessen hatte.

«Ah, liebe Miss Conway, welche Freude, Sie hier zu sehen.»

«Guten Morgen, Mr Ellsworthy.»

Mr Ellsworthy war ein höchst eleganter junger Mann in einem rötlich braunen Anzug. Er hatte ein schmales, blasses Gesicht mit einem femininen Mund, langes, schwarzes Künstlerhaar und einen tänzelnden Gang.

Luke wurde vorgestellt, und Mr Ellsworthy übertrug sofort seine Aufmerksamkeit auf ihn.

«Echte alte englische Ware – entzückend, nicht? Ich liebe meine Stücke, verkaufe sie ungern. Es war immer mein Traum, auf dem Lande zu leben und einen kleinen Laden zu haben. Wundervoller Ort, Wychwood – es hat Atmosphäre, wenn Sie verstehen, was ich meine.»

«Das künstlerische Temperament», murmelte Bridget.

«Bitte nicht diesen schrecklichen Ausdruck, Miss Conway! Nein – nein, ich flehe Sie an! Reden Sie mir nicht von Künstlertum. Ich bin ein Händler, einfach nur ein Händler.»

«Aber Sie sind eigentlich Künstler, nicht?» fragte Luke. «Ich meine, Sie malen, nicht?»

«Also wer hat Ihnen denn das gesagt?» rief Mr Ellsworthy, die Hände zusammenschlagend. «Dieser Ort ist wirklich großartig – man kann einfach kein Geheimnis wahren!»

«Miss Waynflete sagte uns, dass Sie mehrere Skizzen von einem Mädchen gemacht hätten – von Amy Gibbs.»

«Ach, Amy», sagte Mr Ellsworthy. Er trat einen Schritt zurück, wodurch ein Bierkrug ins Wanken geriet. Er hielt ihn sorgfältig fest, dann sagte er: «Ja? Ach ja, freilich.»

Er schien etwas aus dem Gleichgewicht gebracht.

«Sie war ein hübsches Mädchen», meinte Bridget.

Mr Ellsworthy hatte seine Haltung wiedergewonnen.

«Oh, finden Sie?» fragte er. «Sehr gewöhnlich, fand ich immer. Wenn Sie sich für dieses Porzellan interessieren», fuhr er, zu Luke gewendet, fort, «ich habe ein Paar Vögel daraus – entzückende Figuren.»

Luke heuchelte Interesse für die Vögel und fragte dann nach dem Preis der Schüssel. Ellsworthy nannte eine Summe. «Danke», sagte Luke, «ich glaube doch, ich werde Sie nicht berauben.»

«Ich fühle mich immer erleichtert», behauptete Ellsworthy, «wenn ich einen Verkauf nicht abschließe. Dumm von mir, nicht? Warten Sie mal, ich gebe sie Ihnen um eine Guinee billiger. Sie haben Sinn für die Sachen, das sehe ich – das macht einen großen Unterschied. Und schließlich ist das hier ja ein Laden!»

«Nein, danke», erwiderte Luke.

Mr Ellsworthy begleitete sie bis zur Tür und winkte ihnen nach – unangenehme Hände, fand Luke, ihre Färbung war weniger weiß als grünlich.

«Seltsamer Zeitgenosse, dieser Mr Ellsworthy», bemerkte er, als er und Bridget außer Hörweite waren.

«Ich glaube, er befasst sich mit Schwarzer Magie. Vielleicht nicht bis zur schwarzen Messe, aber so etwas Ähnliches; der Ruf des Ortes ist da günstig.»

Luke sagte etwas ungeschickt: «Du lieber Gott – da ist er ja vermutlich der Mensch, den ich suche. Ich hätte mit ihm über die Sache reden sollen.»

«Glauben Sie?» fragte Bridget. «Er weiß eine Menge darüber.»

Luke entgegnete etwas verlegen:

«Ich werde ihn ein andermal aufsuchen.»

Bridget antwortete nicht. Sie waren nun außerhalb der Stadt und schlugen einen Pfad ein, der sie bald zum Fluss führte. Dort kamen sie an einem kleinen Mann mit steifem Schnurrbart und vorstehenden Augen vorbei. Er hatte drei Bulldoggen bei sich, die er abwechselnd anschrie.

Er zog den Hut vor Bridget, wobei er Luke mit offenbar verzehrender Neugier anstarrte, und ging weiter.

«Major Horton und seine Bulldoggen?» zitierte Luke. «Ganz richtig.»

«Haben wir heute Vormittag nicht tatsächlich jedermann von Bedeutung in Wychwood gesehen?»

«Eigentlich ja.»

«Ich fühle mich hier etwas seltsam», sagte Luke. «Ich vermute, ein Fremder in so einem englischen Dorf fällt ziemlich auf», fügte er kläglich hinzu, während er sich an Jimmy Lorrimers Bemerkungen erinnerte.

«Major Horton verbirgt seine Neugierde nie gut», beruhigte Bridget ihn. «Er hat Sie wirklich und unglaublich angestarrt.»

«Er ist ein Mann, den man überall als Major erkennen würde», meinte Luke bissig.

Bridget sagte plötzlich: «Wollen wir uns nicht hier am Ufer ein wenig hinsetzen? Wir haben noch eine Menge Zeit.» Sie setzten sich auf einen gefällten Baum, der recht bequem war. Bridget fuhr fort:

«Ja, Major Horton ist sehr militärisch – seine Manieren erinnern an ein Offizierskasino. Man würde kaum glauben, dass er bis vor einem Jahr der größte Pantoffelheld der Welt war!»

«Was, dieser Mann?»

«Ja. Er hatte die unangenehmste Frau, die ich je gekannt habe, zur Gattin. Sie hatte auch das Geld und unterließ nie, das öffentlich hervorzuheben.»

«Armer Teufel – Horton, meine ich.»

«Er benahm sich sehr nett zu ihr – war immer ganz Offizier und Gentleman. Dabei musste man sich wundern, dass er nicht mit der Hacke auf sie losging.»

«Sie scheint nicht beliebt gewesen zu sein.»

«Niemand mochte sie. Sie wies Gordon zurecht und begönnerte mich und machte sich überall unbeliebt, wohin sie ging.»

«Jedoch eine gütige Vorsehung hat sie der Erde entrückt, denke ich?»

«Ja, vor ungefähr einem Jahr. Akute Gastritis. Sie bereitete ihrem Gatten, Dr. Thomas und zwei Pflegerinnen die reine Hölle – aber schließlich ist sie doch gestorben! Die Bulldoggen waren gleich munterer.»

«Intelligente Viecher!»

Ein Schweigen entstand. Bridget rupfte müßig das lange Gras aus. Luke schaute, ohne etwas zu sehen, mit gerunzelten Brauen auf das gegenüberliegende Ufer. Wieder wurde ihm das Phantastische seiner Mission bewusst. Was war Tatsache – wieviel war Einbildung? War es nicht schlecht für einen, wenn man jeden Menschen, den man kennenlernte, als möglichen Mörder betrachtete? Dieser Standpunkt hatte etwas Erniedrigendes.

Verdammt noch mal, dachte Luke, ich war wirklich zu lange ein Polizeimann!

Er wurde mit einem Ruck aus seinen Grübeleien gerissen; Bridgets kühle, klare Stimme sagte:

«Mr Fitzwilliam, warum sind Sie eigentlich hergekommen?»

6

Luke war eben im Begriff gewesen, sich eine Zigarette anzuzünden. Die Überraschung über ihre Frage lähmte ihm momentan die Hand; er verharrte ein paar Augenblicke regungslos, während das Zündholz herunterbrannte und ihm die Finger versengte.

«Verdammt», fluchte Luke, ließ das Zündholz fallen und schüttelte heftig seine Hand. «Verzeihung, Sie haben mich ganz aus dem Konzept gebracht.» Er lächelte etwas kläglich.

«Wirklich?»

«Ja.» Er seufzte. «Nun, vermutlich würde mich jeder, der ein wenig intelligent ist, durchschauen! Der Geschichte, dass ich ein Buch über Volkssagen schreibe, sind Sie wohl keinen Augenblick aufgesessen, wie?»

«Nachdem ich Sie einmal gesehen hatte, nicht.»

«Bis dahin haben Sie es geglaubt?»

«Ja.»

«Und dass ich da herkomme und mich als Vetter ausgebe – das hat Sie nicht stutzig gemacht?»

Bridget schüttelte den Kopf.

«Nein. Dafür hatte ich eine Erklärung – das heißt, ich glaubte eine zu haben. Ich nahm an, dass es Ihnen schlecht ginge. Vielen von meinen und Jimmys Freunden geht es schlecht – und da dachte ich, er habe sich das mit dem Vetter ausgedacht, um Ihren Stolz zu schonen.»

«Aber als ich ankam», sagte Luke, «hat da mein Auftreten so viel Wohlstand ausgeströmt, dass diese Erklärung nicht in Frage kam?»

Ein Lachen erschien auf ihren Lippen.

«O nein», erwiderte sie. «Das war es nicht. Sie waren einfach nicht der Richtige dafür.»

«Nicht genug Verstand, um ein Buch zu schreiben? Schonen Sie meine Gefühle nicht; mir ist lieber, ich weiß es!»

«Sie könnten ein Buch schreiben, aber nicht diese Art Buch, über alte Bräuche und Riten. Sie sind nicht der Mensch, dem die Vergangenheit viel bedeutet – vielleicht nicht einmal die Zukunft – gerade nur die Gegenwart.»

«Hm – ich verstehe.» Er zog ein schiefes Gesicht. «Hol's der Teufel, seit ich hier bin, war ich nervös in Ihrer Gegenwart! Sie sahen so verdammt intelligent aus.»

«Entschuldigen Sie», bemerkte Bridget trocken. «Was haben Sie denn erwartet?»

«Nun – ich hatte eigentlich nicht darüber nachgedacht.»

Doch sie fuhr ruhig fort:

«Eine federleichte kleine Person – mit gerade genug Verstand, die Gelegenheit wahrzunehmen und ihren Chef einzufangen?»

Luke gab einen undeutbaren Laut von sich. Sie wandte ihm einen leicht amüsierten Blick zu.

«Ich verstehe vollkommen. Ist schon gut. Ich bin nicht böse.»

Luke versuchte es mit Frechheit.

«Nun, vielleicht war es etwas Ähnliches. Aber ich habe wirklich nicht viel darüber nachgedacht… Hat Lord Whitfield mich auch durchschaut?»

«O nein. Wenn Sie erzählt hätten, Sie seien hergekommen, um die Gewohnheiten der Wasserkäfer zu studieren

und eine Abhandlung darüber zu schreiben, wäre es bei Gordon glatt durchgegangen. Er besitzt eine beneidenswerte Leichtgläubigkeit.»

«Trotzdem war ich nicht sehr überzeugend! Ich wurde nervös.»

«Das habe ich wohl gemerkt. Es hat mich sogar amüsiert, muss ich gestehen.»

Sie zögerte einen Augenblick, dann sagte sie:

«Warum sind Sie hier, Mr Fitzwilliam?»

Luke hatte gewusst, dass diese Frage kommen würde. In den letzten paar Sekunden hatte er sich bemüht, einen Entschluss zu fassen. Nun sah er auf und begegnete ihren Augen – klugen, fragenden Augen, die die seinen mit einem ruhigen, festen Blick trafen: Ein Ernst lag in ihnen, den er nicht erwartet hatte.

«Es wird besser sein», meinte er nachdenklich, «Ihnen keine Lügen mehr zu erzählen.»

«Viel besser.»

«Aber die Wahrheit ist fatal… Sagen Sie mal, haben Sie sich selbst irgendeine Meinung gebildet – ich meine, ist Ihnen etwas eingefallen in Bezug auf meine Anwesenheit hier?»

Sie nickte langsam und nachdenklich.

«Wollen Sie es mir nicht sagen? Ich glaube, es würde mir manches erleichtern.»

Bridget sagte ruhig:

«Ich dachte, dass Sie in Verbindung mit dem Tod jenes Mädchens, Amy Gibbs, hergekommen sind.»

«Das war es also! Das merkte ich, das fühlte ich – wann immer ihr Name fiel! Ich wusste, da steckt etwas dahinter! Sie dachten also, dass ich deshalb herkam?»

«Ist es nicht so?»

«In gewisser Weise – ja. Ich bin hergekommen auf eine phantastische und wohl ganz absurde und melodramatische Vermutung hin. Amy Gibbs ist ein Teil dieser ganzen Sache. Ich möchte herausbekommen, wie sie wirklich starb.»

«Ja, das dachte ich mir.»

«Aber, hol's der Kuckuck – warum dachten Sie das? Was war an ihrem Tod, das – nun – Ihr Interesse weckte?»

Bridget erwiderte: «Ich hatte die ganze Zeit das Gefühl, dass da irgend etwas nicht mit rechten Dingen zugegangen war. Darum brachte ich Sie zu Miss Waynflete.»

«Warum?»

«Weil sie das auch glaubt.»

«Oh!» Luke dachte rasch zurück. Nun verstand er – genau das hatte sie ihm auf ihre klug-altjüngferliche Art anzudeuten versucht. «Warum eigentlich?»

«Vor allem wegen der Hutfarbe. Vor zwanzig Jahren haben die Leute ihre Hüte gefärbt – eine Saison hatte man einen rosa Strohhut, dann wurde er dunkelblau und schließlich vielleicht noch schwarz. Aber heutzutage sind Hüte billig – schlechtes Material, das man wegwirft, wenn es unmodern geworden ist.»

«Auch Mädchen wie Amy Gibbs?»

«Da würde noch eher ich mir einen Hut färben als sie! Sparsamkeit gibt es nicht mehr. Und dann noch etwas: Es war rote Farbe.»

«Und?»

«Amy Gibbs hatte rote Haare!»

«Sie meinen, das passt nicht zusammen?»

Bridget nickte.

«Man kann keinen hochroten Hut zu rotem Haar tragen. Das ist etwas, was ein Mann vielleicht nicht versteht, aber – ».

Luke unterbrach sie mit bedeutsamem Nachdruck.

«Nein – ein Mann würde das nicht verstehen – das stimmt – es stimmt alles.»

Bridget sagte:

«Jimmy hat ein paar merkwürdige Freunde bei Scotland Yard. Sie sind nicht…»

Luke sagte rasch:

«Ich bin kein offizieller Detektiv – und ich bin auch kein berühmter Privatdetektiv mit Zimmern in der Baker Street usw. Ich bin genau das, was Jimmy Ihnen gesagt hat – ein Polizeimann im Ruhestand aus dem Osten. Ich habe mich auf diese Sache eingelassen aufgrund einer merkwürdigen Begegnung im Zug nach London.»

Er schilderte ihr kurz seine Unterhaltung mit Miss Pinkerton und die nachfolgenden Ereignisse, die zu seiner Anwesenheit in Wychwood geführt hatten.

«Sie sehen also, es ist phantastisch!» schloss er. «Ich suche einen Menschen – einen heimlichen Mörder – einen Mann hier in Wychwood – wahrscheinlich allgemein bekannt und geachtet. Wenn Miss Pinkerton recht hatte und Sie recht haben und Miss Waynflete recht hat – so hat dieser Mann Amy Gibbs umgebracht.»

«Ich verstehe.»

«Es konnte von außen getan werden, nehme ich an?»

«Ja, ich glaube», sagte Bridget langsam. «Reed, der Polizist, kletterte über das Nebengebäude zu ihrem Fenster hinauf, das offen war. Es war eine mühselige Kletterei, aber ein halbwegs geschickter Mann kann das gut schaffen.»

«Und dann?»

«Stellte er eine Flasche Hutfarbe statt des Hustensaftes hin.»

«In der Erwartung, dass sie das tun würde, was sie dann ja auch wirklich tat – aufwachen, daraus trinken, und jeder würde sagen, sie habe sich geirrt oder Selbstmord begangen?»

«Ja.»

«Bei der Leichenschau wurde kein Verdacht laut?»

«Nein.»

«Das waren vermutlich alles Männer – die Frage der Hutfarbe kam nicht zur Sprache?»

«Nein.»

«Aber Ihnen fiel es auf?»

«Ja.»

«Und Miss Waynflete auch? Haben Sie darüber gesprochen?» Bridget lächelte schwach.

«O nein – nicht so, wie Sie wohl meinen. Ich weiß nicht einmal, inwieweit Miss Waynflete in dieselbe Richtung denkt wie ich. Sie ist sehr intelligent, wissen Sie, hat studiert oder wollte es, und war recht fortschrittlich in ihrer Jugend. Sie hat nicht ganz die etwas verworrenen Ansichten der meisten Leute hier.»

«Miss Pinkerton war etwas verworren, denke ich», sagte Luke. «Deshalb ließ ich mir anfangs nicht träumen, dass an ihrer Geschichte etwas dran sein könnte.»

«Ich hielt sie immer für ziemlich scharfsinnig», widersprach Bridget. «Die meisten dieser guten Alten haben in manchen Dingen einen scharfen Blick. Sie sagten, sie habe noch andere Namen erwähnt?»

Luke nickte.

«Ja. Einen kleinen Jungen – das war Tommy Pierce –, ich erinnerte mich gleich wieder an den Namen, als ich

ihn hier hörte. Und ich bin ziemlich sicher, dass ein gewisser Carter auch genannt wurde.»

«Carter, Tommy Pierce, Amy Gibbs, Dr. Humbleby», zählte Bridget nachdenklich auf. «Wie Sie sagen, es ist beinahe zu phantastisch, um wahr zu sein! Wer hätte alle diese Leute umbringen wollen? Und warum? Sie waren so verschieden!»

Luke fragte:

«Haben Sie irgendeine Idee, warum jemand Amy Gibbs aus dem Wege hätte räumen wollen?»

Bridget schüttelte den Kopf.

«Und was ist mit Carter? Wie ist er übrigens gestorben?»

«Er fiel in den Fluss und ertrank. Er war auf dem Heimweg, es war eine neblige Nacht, und er war sturzbetrunken. Er ging über einen Steg, der nur auf einer Seite ein Geländer hat. Man hat angenommen, dass er einen Fehltritt gemacht hat.»

«Aber irgendjemand hätte ihm auch leicht einen Stoß geben können.»

«O ja.»

«Und auch dem schlimmen kleinen Tommy hätte jemand einen Stoß geben können, als er Fenster putzte?»

«So ist es.»

«Es scheint also ganz leicht zu sein, drei Menschen zu beseitigen, ohne dass jemand Verdacht schöpft.»

«Miss Pinkerton schöpfte Verdacht», erinnerte ihn Bridget. Luke sagte:

«Gibt es jemanden in Wychwood, bei dessen Anblick es Ihnen kalt über den Rücken läuft oder der seltsame blasse Augen hat – und ein sonderbares, wahnsinniges Kichern?»

«Sie glauben, der Mann ist verrückt?»

«Ja, das möchte ich behaupten. Aber ein schlauer Verrückter. Der letzte, auf den man kommen würde – wahrscheinlich eine Stütze der Gesellschaft wie der Bankdirektor.»

«Mr Jones? Den kann ich mir nun allerdings wirklich nicht vorstellen als Mörder en gros.»

«Dann ist er wahrscheinlich der, den wir suchen.»

«Es kann jeder sein», sagte Bridget. «Der Fleischer, der Bäcker, der Kaufmann, ein Feldarbeiter, ein Straßenarbeiter oder der Mann, der die Milch bringt.»

«Kann sein – ja –, aber ich denke, dass der Kreis doch ein wenig enger zu fassen ist.»

«Warum?»

«Miss Pinkerton sprach von dem Blick seiner Augen, als er sein nächstes Opfer betrachtete. Und wie sie das sagte, gewann ich den Eindruck – es ist nur ein Eindruck, wohlgemerkt –, dass der Mann, den sie meinte, ihr wenigstens sozial gleichgestellt war. Natürlich kann ich unrecht haben.»

«Sie haben wahrscheinlich vollkommen recht! Diese Feinheiten in der Konversation lassen sich nicht schwarz auf weiß festhalten, aber man irrt sich selten darin.»

«Wissen Sie», sagte Luke, «ich bin richtig froh, dass Sie jetzt alles wissen.»

«Sie werden wahrscheinlich weniger verkrampft sein. Und ich kann Ihnen wahrscheinlich helfen.»

«Ihre Hilfe wäre ungeheuer wertvoll. Sie wollen wirklich mitmachen?»

«Natürlich.»

Luke sagte plötzlich verlegen:

«Was ist mit Lord Whitfield? Glauben Sie –?»

«Natürlich erzählen wir Gordon nichts davon!» kam Bridgets Antwort prompt.

«Sie meinen, er würde es nicht glauben?»

«Oh, glauben würde er es schon! Gordon würde alles glauben! Aber er würde sofort darauf bestehen, dass ein halbes Dutzend seiner hellen jungen Leute herkäme, um die Nachbarschaft aufzuscheuchen! Er wäre begeistert davon!»

«Das macht es natürlich unmöglich», stimmte Luke zu.

«Ja, ich fürchte, wir können ihm seine einfachen Freuden einfach nicht gestatten.»

Luke schaute sie an. Er schien etwas sagen zu wollen, überlegte es sich dann aber und schaute auf die Uhr.

«Ja», bestätigte Bridget, «wir müssen nach Hause.»

Sie erhob sich. Zwischen ihnen war plötzlich eine Spannung, so, als schwebten Lukes unausgesprochene Worte störend in der Luft. Schweigend gingen sie heim.

7

Luke saß in seinem Schlafzimmer.

Er nahm ein Blatt Papier und schrieb eine Reihe Namen nieder:

Dr. Thomas
Dr. Abbot
Major Horton
Mr Ellsworthy
Mr Wake
Mr Jones
Amys junger Mann
Der Fleischer, der Bäcker, der Kaufmann usw.

Dann nahm er ein zweites Blatt Papier und schrieb obendrauf:

Opfer:

Darunter schrieb er:

Amy Gibbs: Vergiftet
Tommy Pierce: Aus dem Fenster gestoßen
Harry Carter: Vom Steg gestoßen (betrunken? betäubt?)
Dr. Humbleby: Blutvergiftung

Miss Pinkerton: Vom Auto überfahren

Er fügte hinzu:

Mrs Rose?
Der alte Ben?

Und nach einer Pause:

Mrs Horton?

Er betrachtete seine Verzeichnisse, rauchte ein wenig, dann nahm er den Bleistift wieder zur Hand und schrieb:

Dr. Thomas: Was gegen ihn spricht:
Starkes Motiv im Fall von Dr. Humbleby. Todesart des Letzteren passt – nämlich sachgemäße Vergiftung durch Keime. Amy Gibbs besuchte ihn am Nachmittag des Tages, an dem sie starb. (War etwas zwischen ihnen? Erpressung?) Tommy Pierce? Nichts von einer Verbindung zwischen ihnen bekannt. (Wusste Tommy von einer Beziehung zwischen ihm und Amy Gibbs?) Harry Carter? Kein Zusammenhang bekannt. War Dr. Thomas an dem Tag an dem Miss Pinkerton nach London fuhr, in Wychwood oder nicht?

Luke seufzte und begann einen neuen Absatz.

Mr Abbot: Was gegen ihn spricht:
(Halte einen Rechtsanwalt entschieden für verdächtig. Möglicherweise ein Vorurteil.) Seine Persönlichkeit, blühend, jovial usw. wäre in einem Buch ausgesprochen verdächtig. Joviale Männer werden immer verdächtigt. Einwand: dies ist kein Buch, sondern

das Leben. Motiv für Mord an Dr. Humbleby: Sie waren Gegner; H. forderte Abbot heraus. Ausreichender Beweggrund für ein aus den Fugen geratenes Gehirn. Die Feindschaft konnte sehr leicht von Miss Pinkerton bemerkt werden. Tommy Pierce? Der kramte in Abbots Papieren. Entdeckte er etwas, was er nicht wissen sollte? Harry Carter? Keine Verbindung. Amy Gibbs? Keine Verbindung bekannt. Passt das Hutfärbemittel als Tatwaffe zu ihm? War Abbot an dem Tag an dem Miss Pinkerton getötet wurde, in Wychwood oder nicht?

Major Horton: Was gegen ihn spricht:

Keine Verbindung zu Amy Gibbs, Tommy Pierce oder Carter bekannt. Was ist mit Mrs Horton? Tod scheint durch Arsenikvergiftung hervorgerufen worden zu sein. Wenn ja, könnten andere Mordfälle die Folge davon sein – Erpressung? (Thomas war behandelnder Arzt. Wieder verdächtig für Thomas.)

Mr Ellsworthy: Was gegen ihn spricht:

Unsympathischer Kerl, befasst sich mit Schwarzer Magie. Könnte das Temperament eines Lustmörders haben. Verbindung zu Amy Gibbs. Auch zu Tommy Pierce? Carter? Nichts davon bekannt. Humbleby? Der hätte auf Ellsworthys Geistesverfassung kommen können. Miss Pinkerton? War Ellsworthy in Wychwood oder nicht, als Miss Pinkerton getötet wurde?

Mr Wake: Was gegen ihn spricht:

Sehr unwahrscheinlich. Möglicherweise religiöser Wahn? Eine Mission, zu töten? Fromme alte Geistliche in Büchern oft verdächtig aber, wie gesagt, das ist Realität. (Carter, Tommy, Amy, alle ausgesprochen unangenehme Charaktere – laut göttlichen Gebots am besten zu beseitigen?)

Mr Jones: Gar keine Anhaltspunkte.

Amys junger Mann?

Hatte vielleicht Grund, Amy zu töten – was die anderen Fälle angeht sehr unwahrscheinlich.

Er las durch, was er aufgeschrieben hatte.

Dann schüttelte er den Kopf und murmelte leise:

«– was absurd ist! So gut hat Euklid sich ausgedrückt!»

Er zerriss die Listen, verbrannte sie und sagte zu sich selbst: «Diese Aufgabe wird nicht gerade leicht sein.»

8

Dr. Thomas lehnte sich auf seinem Stuhl zurück und fuhr mit der langen, schlanken Hand über sein dichtes, blondes Haar. Er war ein Mann von jungenhaftem Aussehen, obwohl er bereits über dreißig war. Doch obwohl er noch so unreif aussah, entsprach seine Diagnose, die er eben über Lukes rheumatisches Knie geäußert hatte, ziemlich genau der, die ein hervorragender Spezialist erst letzte Woche gestellt hatte.

«Danke», sagte Luke. «Nun bin ich jedenfalls froh, dass Sie meinen, elektrische Behandlung werde die Sache wieder in Ordnung bringen. Ich möchte in meinem Alter nicht schon zum Krüppel werden.»

Dr. Thomas lächelte spitzbübisch.

«Ach, da besteht keine Gefahr, Mr Fitzwilliam.»

«Ich bin wirklich sehr froh. Ich wollte nämlich schon zu irgendeinem Spezialisten gehen – aber jetzt bin ich sicher, dass es nicht mehr nötig ist.»

Dr. Thomas lächelte wieder.

«Gehen Sie nur, wenn es Sie beruhigt. Schließlich ist es immer gut, die Meinung eines Spezialisten einzuholen.»

Luke sagte rasch:

«Man bekommt es so leicht mit der Angst zu tun; Sie werden das wohl auch erfahren haben, wie? Ich denke oft, ein Arzt muss sich als ‹Medizinmann› fühlen – als eine Art Zauberer für die meisten seiner Patienten.»

«Der Glaube an den Arzt ist natürlich sehr wichtig.»

«Ich weiß; ‹der Doktor› sagt es ist eine Bemerkung, die beinahe mit Ehrfurcht ausgesprochen wird.»

Dr. Thomas hob die Schultern.

«Wenn die Patienten wüssten –!» murmelte er grinsend. Dann sagte er:

«Sie schreiben ein Buch über Magie, nicht wahr, Mr Fitzwilliam?»

«Ja, woher wissen Sie das?» fragte Luke mit vielleicht etwas übertriebener Überraschung.

Dr. Thomas lachte:

«Oh, in einem Ort wie diesem machen Neuigkeiten sehr rasch die Runde. Wir haben so wenig Gesprächsstoff.»

«Es wird wahrscheinlich auch übertrieben. Sie werden nächstens hören, dass ich Geister beschwöre und mit der Hexe von Endor wetteifere.»

«Komisch, dass Sie das sagen!»

«Warum?»

«Nun, es geht das Gerücht, dass Sie den Geist von Tommy Pierce beschworen hätten.»

«Pierce? Pierce? Der kleine Junge, der aus dem Fenster fiel?»

«Ja.»

«Jetzt möchte ich wissen – natürlich – ich machte eine Bemerkung zu dem Rechtsanwalt – wie heißt er noch gleich? Abbot.»

«Ja, die Geschichte stammt von Abbot.»

«Erzählen Sie mir bloß nicht, dass ich einen knochentrockenen Rechtsanwalt zum Gespensterglauben bekehrt habe!»

«Glauben Sie denn selbst an Gespenster?»

«Ihr Ton lässt ahnen, dass Sie jedenfalls nicht dran glauben, Doktor. Nein, ich möchte nicht sagen, dass ich

tatsächlich ‹an Gespenster glaube› – um es geradeheraus zu sagen. Aber mir sind merkwürdige Erscheinungen im Zusammenhang mit plötzlichen oder gewaltsamen Todesfällen untergekommen. Allerdings interessiere ich mich mehr für die verschiedenen Formen des Aberglaubens, die in Verbindung mit gewaltsamen Todesfällen existieren – dass ein Ermordeter zum Beispiel keine Ruhe findet, und der interessante Glaube, dass das Blut eines Ermordeten wieder zu fließen beginnt, wenn ihn sein Mörder berührt; möchte wissen, wie dergleichen entstanden ist.»

«Sehr merkwürdig», bestätigte Thomas. «Aber ich glaube nicht, dass viele Leute sich heutzutage noch dessen entsinnen.»

«Mehr als Sie denken würden. Natürlich, hier haben Sie vermutlich nicht viele Morde – also ist es schwer zu beurteilen.»

«Nein, ich glaube nicht, dass wir einen Mord gehabt haben seit – oh, sehr vielen Jahren – bestimmt nicht während meiner Zeit.»

«Nein, hier ist ein friedlicher Ort; nicht geeignet für dunkle Taten. Außer jemand hat den kleinen Tommy aus dem Fenster gestoßen.»

Luke lachte. Dr. Thomas stimmte in sein Lachen ein. «Eine Menge Leute hätten ihm am liebsten den Kragen umgedreht», sagte er. «Aber ich glaube nicht, dass sie tatsächlich so weit gingen, ihn aus dem Fenster zu werfen.»

«Er scheint ein durch und durch unangenehmes Kind gewesen zu sein – seine Beseitigung hätte als öffentliche Pflicht betrachtet werden können!»

«Es ist schade, dass man diese Theorie nicht öfter anwenden kann.»

«Meine Ansicht war immer, dass einige Morde der Allgemeinheit nur nützen würden», sagte Luke. «Ich habe

nicht die Achtung vor dem menschlichen Leben, die der normale Engländer hat. Jeder, der ein Hindernis ist auf dem Weg des Fortschritts, sollte beseitigt werden – so sehe ich das an!»

Sich mit der Hand durch das dichte, blonde Haar fahrend, meinte Dr. Thomas nachdenklich:

«Ja, aber wer soll das beurteilen, ob ein Mensch etwas taugt oder nicht?»

«Das ist natürlich die Schwierigkeit», gab Luke zu.

«Man müsste einen wirklich gebildeten Menschen als Richter einsetzen», meinte Luke. «Jemanden mit unbefangenem, doch hoch entwickeltem Geist – einen Arzt zum Beispiel. Wenn ich es mir so überlege, wären Sie selbst eigentlich recht gut geeignet für diese Rolle, Doktor.»

«Über die Untauglichkeit zum Leben zu entscheiden?»

«Ja.»

Dr. Thomas schüttelte den Kopf.

«Meine Aufgabe ist es, die Untauglichen tauglich zu machen. Das ist ja meistens sehr mühsam, gebe ich zu.»

«Also, um ein Beispiel anzuführen», sagte Luke. «Nehmen wir einen Mann wie den verstorbenen Harry Carter – »

Dr. Thomas unterbrach ihn scharf:

«Carter? Meinen Sie den Wirt von den ‹Sieben Sternen›?»

«Ja, das ist der Mann. Ich selbst habe ihn nicht gekannt, aber meine Cousine, Miss Conway, erzählte mir von ihm; der scheint ja ein ziemlich übles Subjekt gewesen zu sein.»

«Nun», sagte der Doktor, «getrunken hat er freilich. Hat seine Frau schlecht behandelt, seine Tochter tyrannisiert. Er war streitsüchtig und grob und hatte mit den meisten Leuten im Ort schon Krach gehabt.»

«Tatsächlich ist die Welt ohne ihn nun angenehmer?»

«Das könnte man sagen, ja.»

«Wenn ihm also jemand einen Stoß versetzt und ihn in den Fluss geworfen hätte, statt dass er so freundlich war, freiwillig hineinzufallen, so hätte diese Person tatsächlich im öffentlichen Interesse gehandelt?»

Dr. Thomas sagte trocken:

«Diese Methoden, die Sie befürworten – haben Sie die im Orient auch in die Praxis umgesetzt?»

Luke lachte.

«O nein, bei mir ist es nur Theorie – nicht Praxis.»

«Nein, ich glaube auch nicht, dass Sie aus dem Stoff eines Mörders sind.»

«Sagen Sie mir – es interessiert mich –, sind Sie je einem Menschen begegnet, von dem Sie glaubten, er könnte ein Mörder sein?»

Dr. Thomas sagte scharf:

«Das ist wirklich eine merkwürdige Frage!»

«Ja? Schließlich kommen einem Doktor so viele sonderbare Charaktere unter. Er könnte zum Beispiel die Anzeichen von Mordwahn schon in einem frühen Stadium entdecken, ehe sie allgemein bemerkbar sind.»

Thomas sagte etwas gereizt:

«Sie haben die verbreitete Laienvorstellung von einem mörderischen Wahnsinnigen als einem Mann, der mit einem Messer herumläuft, mehr oder weniger mit Schaum vor dem Mund! Lassen Sie sich sagen, dass ein vom Mordwahn Besessener am allerschwersten zu erkennen ist. Er kann genau wie alle anderen Leute sein – vielleicht ein Mensch, der leicht erschrickt, der Ihnen erzählt, dass er Feinde hat, mehr nicht. Ein ruhiger, harmloser Mensch.»

«Ist das wirklich so?»

«Natürlich ist das so. Ein Wahnsinniger mordet oft (wie er glaubt) in Selbstverteidigung. Im übrigen sind die meisten Mörder gewöhnliche, geistig gesunde Leute wie Sie und ich.»

«Doktor, Sie erschrecken mich! Stellen Sie sich vor, wenn Sie später entdecken würden, dass ich fünf oder sechs nette kleine Morde auf dem Gewissen habe!»

Dr. Thomas lächelte.

«Ich halte das nicht für sehr wahrscheinlich, Mr Fitzwilliam.»

«Nicht? Nun, ich kann Ihnen das Kompliment zurückgeben.»

«Da vergessen Sie meine ärztlichen Kunstfehler.»

Beide Männer lachten.

Luke stand auf und verabschiedete sich.

«Ich fürchte, ich habe Ihre Zeit über Gebühr in Anspruch genommen», sagte er entschuldigend.

«Ach, ich habe nicht viel zu tun, Wychwood ist ein recht gesunder Ort. Es ist ein Vergnügen, mal mit jemandem von außerhalb zu reden.»

«Ich dachte mir eben – », begann Luke und hielt inne. «Ja?»

«Miss Conway sagte mir, als sie mich zu Ihnen schickte, was für ein – nun – was für ein ausgezeichneter Arzt Sie seien. Und da fragte ich mich, ob Sie sich hier nicht ein wenig begraben fühlten? Hier ist nicht viel Gelegenheit, ein wenig Talent zu zeigen.»

«Oh, die allgemeine Praxis ist ein guter Anfang; sie bringt einem wertvolle Erfahrungen.»

«Aber Sie werden wohl nicht damit zufrieden sein, Ihr ganzes Leben in dem einen Geleise zu bleiben. Ihr verstorbener Kompagnon, Dr. Humbleby, war nicht beson-

ders ehrgeizig, wie ich hörte – war mit seiner Praxis hier ganz zufrieden. Er war doch viele Jahre hier, nicht?»

«Praktisch sein Leben lang.»

«Er war tüchtig, aber altmodisch, sagte man mir.»

«Zuzeiten war er schwierig… Sehr misstrauisch gegen jede Neuerung, aber ein würdiger Vertreter der alten Ärzteschule.»

«Soll eine sehr hübsche Tochter hinterlassen haben», sagte Luke in scherzhafter Weise.

Er hatte das Vergnügen, das rosige Antlitz von Dr. Thomas jäh mit einer tiefen Röte übergossen zu sehen.

«Oh – äh – ja», stotterte er.

Luke schaute ihn freundlich an; es freute ihn, Dr. Thomas von der Liste der Verdächtigten streichen zu können. Dieser erlangte seine normale Farbe wieder und sagte rasch: «Da wir eben von Verbrechen sprachen – ich kann Ihnen da ein gutes Buch leihen, da Sie sich für das Thema interessieren, eine Übersetzung aus dem Deutschen, Kreuzhammers ‹Minderwertigkeit und Verbrechen›.»

«Vielen Dank», sagte Luke.

Dr. Thomas zog das Buch aus einem Fach.

«Einige der Theorien sind ja etwas erstaunlich – und natürlich nur Theorien, aber wirklich interessant. Die Jugend von Menzheld zum Beispiel, dem Schlächter von Frankfurt, wie er genannt wurde, und das Kapitel über Anna Helm, Kindermädchen und Mörderin, sind außerordentlich interessant.»

«Sie brachte ungefähr ein Dutzend ihrer Pflegebefohlenen um, ehe man ihr draufkam, glaube ich», sagte Luke. Dr. Thomas nickte.

«Ja. Sie war eine höchst sympathische Persönlichkeit – Kindern äußerst zugetan, und scheinbar aufrichtig verzweifelt über jeden Todesfall. Die Psyche des Menschen ist etwas Faszinierendes.»

«Es ist erstaunlich, dass diese Leute so lange nicht erwischt wurden», sagte Luke.

Er stand bereits vor der Tür; Dr. Thomas hatte ihn hinausbegleitet.

«Nicht wirklich erstaunlich», meinte Dr. Thomas. «Es ist ganz leicht, wissen Sie.»

«Was ist leicht?»

«Nicht erwischt zu werden.» Er lächelte wieder – ein reizendes, jungenhaftes Lächeln. «Wenn man achtgibt. Man muss nur achtgeben – das ist alles! Aber ein kluger Mann gibt eben außerordentlich acht, keinen Fehler zu machen. Das ist die ganze Kunst.»

Er lächelte wieder und ging ins Haus.

Luke stand da und starrte ihm nach.

Es war etwas Herablassendes in dem Lächeln des Doktors gewesen. Während ihrer ganzen Unterhaltung war Luke sich seiner selbst als eines reifen Mannes bewusst gewesen und hatte Dr. Thomas als einen jugendlichen, offenen Menschen betrachtet.

Nun empfand er einen Augenblick lang die Rollen als vertauscht; das Lächeln des Doktors war das eines Erwachsenen gewesen, der sich über die Klugheit eines Kindes amüsiert.

9

Luke hatte in dem kleinen Laden an der Hauptstraße die neueste Nummer des Wochenblattes *Good Cheer* gekauft, dem Lord Whitfield einen großen Teil seines beachtlichen Einkommens verdankte. Luke hatte nach einem Blick auf die Footballergebnisse stöhnend mitgeteilt, dass ihm ein Gewinn von hundertzwanzig Pfund entgangen sei! Mrs Pierce war sofort voll lebhaften Mitgefühls und erzählte von ähnlichen Enttäuschungen, die ihrem Mann widerfahren waren.

«Mein Mann interessiert sich sehr für Football. Schlägt immer zuerst diese Seite auf. Und hat, wie gesagt, viele Enttäuschungen erlebt; aber jeder kann nicht gewinnen, sag ich, und, sag ich, gegen Pech kann man nicht an.»

Luke stimmte ihr in allem aus ganzem Herzen zu und meinte dann philosophisch, dass eine Sorge nie allein komme.

«Nein, wirklich nicht, Sir, das weiß ich wohl», seufzte Mrs Pierce. «Wenn eine Frau einen Mann und acht Kinder hat – sechs lebende und zwei begraben, heißt das –, dann weiß sie, was Sorgen sind, das kann man wohl sagen.»

«Zweifellos», sagte Luke. «Sie haben zwei verloren, sagen Sie?»

«Eins erst vor einem Monat.»

«Ach, wie traurig!»

«Es war nicht nur traurig, Sir, es war ein großer Schrecken – das war es wohl! Mir ist ganz schlecht geworden,

als man es mir beibrachte, da ich nie erwartet hätte, dass Tommy etwas Derartiges passieren könnte, denn wenn ein Junge einem Sorgen macht, denkt man nicht daran, dass er einem entrissen werden könnte. Also, meine Emma Jane, die war ein süßes kleines Ding: ‹Die bringen Sie nicht durch›, sagten mir die Leute, ‹die ist zu gut für diese Welt!› Und so war es auch, Sir. Der Herr erkennt die Seinen.»

Luke nickte ernst und versuchte, von der engelhaften Emma Jane wieder zu dem weniger engelhaften Tommy zurückzukehren.

«Ihr Junge ist erst kürzlich gestorben?» fragte er. «Ein Unglücksfall?»

«Ja, es war ein Unglücksfall, Sir. Beim Fensterputzen in der Bibliothek muss er das Gleichgewicht verloren haben und ist heruntergefallen – von den oberen Fenstern war es.» Mrs Pierce ließ sich nun lang und breit über die Einzelheiten des Unfalls aus.

«War da nicht irgendeine Geschichte», fragte Luke wie nebenbei, «dass man ihn auf dem Fenstersims hatte tanzen sehen?»

«Jungen sind nun mal so – aber zweifellos bekam der Major einen Schrecken, besonders da er ein etwas nervöser Gentleman ist.»

«Major Horton?»

«Ja, der Gentleman mit den Bulldoggen. Nachdem das Unglück passiert war, erwähnte er zufällig, dass er unseren Tommy unbesonnen hatte handeln sehen – und natürlich zeigt es, dass, wenn ihn etwas erschreckt hätte, er leicht fallen konnte. Übermut, Sir, das war's, was Tommy plagte! Eine schwere Prüfung war er auf manche Weise für mich», schloss sie, «aber es war nur Übermut – nichts als Übermut –, wie jeder Junge ihn haben mag. Er war nicht böse, kann man ruhig sagen.»

«Nein – nein – sicher nicht, aber wissen Sie, Mrs Pierce, manchmal ist es Leuten – nüchternen, ältlichen Leuten – schwer, sich zu erinnern, dass sie auch einmal jung gewesen sind.»

Mrs Pierce seufzte.

«Sehr wahr sind diese Worte, Sir. Ich kann nicht umhin, zu hoffen, dass gewisse Gentlemen, die ich nennen könnte, aber es nicht will, sich die Art zu Herzen genommen haben, wie sie gegen den Jungen hart waren – nur wegen seines Übermutes.»

«Hat seinen Arbeitgebern ein paar Possen gespielt, was?» Mrs Pierce ging sogleich darauf ein.

«Es waren nur Dummheiten, Sir, das war alles. Tommy konnte Leute so gut nachmachen! Wir hielten uns die Seiten vor Lachen, wenn er geziert herumspazierte und tat, als sei er Mr Ellsworthy vom Antiquitätenladen – oder der alte Mr Nobbs, der Kirchenvorsteher, und er machte gerade oben im Herrenhaus Seine Lordschaft nach, und die zwei Untergärtner lachten, als Seine Lordschaft dazu kam – keiner hatte ihn kommen hören – und Tommy auf der Stelle entließ – natürlich war das zu erwarten und ganz recht, und Seine Lordschaft trug ihm später nichts nach, sondern verhalf Tommy zu einer anderen Stelle.»

«Aber andere Leute waren nicht so großmütig, wie?»

«Das waren sie nicht. Ich nenne keine Namen. Aber man würde es nie von Mr Abbot glauben, der immer so nett war und immer ein freundliches Wort oder einen Spaß parat hatte.»

«Tommy hatte Ärger mit ihm?»

«Der Junge hat doch sicher nichts Böses gewollt… Und schließlich, wenn Papiere privat sind und nicht gesehen werden sollen, darf man sie nicht offen auf einen Tisch legen – das sage ich.»

«Freilich», sagte Luke. «Private Papiere in einer Rechtsanwaltskanzlei gehören in einen verschlossenen Schrank.»

«Ganz recht, Sir. Das finden wir beide, mein Mann und ich, auch. Und dabei hat Tommy gar nicht viel davon gelesen!»

«Was war es – ein Testament?» fragte Luke.

«O nein, Sir, nichts dergleichen, gar nichts Wichtiges! Es war nur ein Privatbrief – von einer Dame –, und Tommy sah nicht einmal, wer die Dame war. Soviel Lärm um nichts, sage ich!»

«Mr Abbot muss ein Mensch sein, der sehr leicht beleidigt ist», mutmaßte Luke.

«Das scheint so, nicht, Sir? Obwohl, wie gesagt, er so ein freundlicher Gentleman sein kann – immer mit einem Spaß oder einem frohen Wort auf den Lippen. Aber wahr ist's, ich habe gehört, dass er schwierig sein kann, wenn man sich gegen ihn stellt, und er und Dr. Humbleby waren erbitterte Feinde, gerade bevor der arme Doktor starb. Das mag nachher kein angenehmer Gedanke für Mr Abbot gewesen sein; denn wenn einmal der Tod kommt, denkt man nicht mehr gern an die harten Worte, die gesprochen wurden und die man nicht mehr zurücknehmen kann.»

Luke nickte ernst und murmelte:

«Sehr wahr – sehr wahr!»

Er fuhr fort:

«Komischer Zufall – das! Scharfe Worte gegen Dr. Humbleby, und Dr. Humbleby stirbt – harte Behandlung Ihres Tommy, und der Junge stirbt! Man sollte denken, dass eine solche doppelte Erfahrung Mr Abbot für die Zukunft etwas vorsichtiger im Gebrauch seiner Zunge machen würde.»

«Zwischen Harry Carter von den ‹Sieben Sternen› und Mr Abbot gab es auch sehr böse Worte eine Woche vor

Carters Tod; aber dafür konnte er nichts. Das Schimpfen ging alles von Carter aus, er war damals betrunken, zog vor Mr Abbots Haus und schrie, so laut er konnte, die wüstesten Sachen hinauf. Die arme Mrs Carter hatte viel durchzustehen, und soweit es sie betraf, muss man gestehen, dass Carters Tod eine Erlösung bedeutete.»

«Er hat auch eine Tochter hinterlassen, nicht wahr?»

«Ah», sagte Mrs Pierce. «Ich bin keine, die schwätzt.»

Das war unerwartet, aber vielversprechend; Luke spitzte die Ohren und wartete.

«Ich sage nicht, dass es etwas anderes als Gerede war. Lucy Carter ist ein fesches Frauenzimmer in ihrer Art, und wäre nicht der Standesunterschied gewesen, hätte man wohl keine Bemerkung darüber gemacht. Aber dass es Gerede gegeben hat, kann man nicht leugnen – besonders seit Carter zu seinem Haus gegangen ist und gebrüllt hat.»

Luke zog seine Schlüsse aus dieser etwas verworrenen Rede. «Mr Abbott sieht aus, als ob er ein hübsches Mädel zu würdigen wüsste», sagte er.

«Das ist oft der Fall bei den Gentlemen», sagte Mrs Pierce. «Sie meinen gar nichts weiter – wechseln nur ein paar Worte im Vorübergehen, aber was die Herrschaften tun, das wird eben beredet. Das ist in so einem stillen Ort nicht anders zu erwarten.»

«Es ist ein sehr hübscher Ort», sagte Luke. «So unverdorben.» Luke zahlte für seine Zigaretten und die Zeitschrift, dann ging er langsam die Straße entlang.

«Also», sagte er zu sich, «Abbot. Was spricht gegen Abbot? Zu drei Opfern bestand eine Verbindung. Er hatte Krach mit Humbleby. Krach mit Carter und Krach mit Tommy Pierce – und alle drei sind tot. Wie ist es mit Amy Gibbs? Was war das für ein Privatbrief, den der verdammte Junge sah? Wusste er, von wem er war? Oder

wusste er es nicht? Er mag es seiner Mutter nicht gesagt haben, aber gesetzt den Fall, er wusste es, und Abbot hat es für notwendig gehalten, ihm den Mund zu verschließen? Es könnte sein! Das ist alles, was man dazu sagen kann. Es könnte sein! Genügt nicht!»

Luke beschleunigte seinen Schritt und sah mit jäher Erbitterung um sich.

«Dieses verfluchte Dorf – es fällt mir auf die Nerven! So lächelnd und friedlich – so unschuldig –, und dabei sind diese verrückten Mordtaten hier geschehen! Oder bin ich der Verrückte? War Lavinia Pinkerton verrückt? Schließlich könnte das Ganze ja Zufall sein – ja, Humblebys Tod und alles…»

Er schaute die ganze Länge der Hauptstraße hinunter – und wurde von einem starken Gefühl der Unwirklichkeit ergriffen.

Er sagte sich:

«Solche Sachen geschehen nicht…»

Dann hob er seine Augen zu dem langen, finsteren Rücken des Ashe Ridge – und augenblicklich schwand dieses Gefühl. Der Ashe Ridge war wirklich – er kannte seltsame Dinge, Hexerei und Grausamkeit, vergessene blutige Riten und schlimmere Bräuche.

Er fuhr auf. Zwei Gestalten gingen am Berg entlang. Er erkannte sie sofort – Bridget und Ellsworthy. Der junge Mann gestikulierte mit seinen seltsamen, unangenehmen Händen, sein Kopf neigte sich Bridget entgegen. Sie wirkten wie zwei Gestalten aus einem Traum, man glaubte, dass ihre Füße lautlos von Busch zu Busch sprangen. Er sah Bridgets schwarzes Haar im Wind flattern. Wieder fesselte ihn ihr seltsamer Zauber.

«Verhext, das ist's, was ich bin, verhext», sagte er zu sich selbst.

Er blieb still stehen – ein seltsam betäubendes Gefühl bemächtigte sich seiner.

Er dachte traurig:

Wer soll den Zauber brechen? Es gibt niemanden.

10

Ein leises Geräusch hinter ihm veranlasste ihn, sich rasch umzudrehen. Ein Mädchen stand dort, ein auffallend hübsches Mädchen mit braunem Haar, das sich um seine Ohren lockte, und etwas schüchternen dunkelblauen Augen. Es wurde ein wenig rot vor Verlegenheit, bevor es sprach.

«Mr Fitzwilliam, nicht wahr?»

«Ja, ich – »

«Ich bin Rose Humbleby. Bridget sagte mir, dass – dass Sie Leute kennen, die meinen Vater kannten.»

Luke errötete leicht.

«Es war vor langer Zeit», sagte er etwas verlegen. «Sie kannten ihn als jungen Mann – bevor er heiratete.»

«Ach so.»

Rose Humbleby sah ein wenig enttäuscht aus.

«Sie schreiben ein Buch, nicht wahr?»

«Ja, das heißt, ich mache Aufzeichnungen dafür. Über lokalen Aberglauben und dergleichen.»

«Das klingt furchtbar interessant.»

«Es wird wahrscheinlich furchtbar langweilig sein.»

«Ach nein, sicher nicht.»

Luke lächelte sie an. Er dachte: Unser Dr. Thomas hat Glück! Rose Humbleby erwiderte sein Lächeln.

«Glauben Sie daran – an Aberglauben und alle diese Sachen?»

«Das ist eine schwierige Frage. Man kann sich auch für Dinge interessieren, an die man nicht glaubt.»

«Ja, das mag sein», es klang etwas zweifelnd.

«Sind Sie abergläubisch?»

«N-nein – ich glaube nicht. Aber ich glaube, dass Ereignisse in – in Wellen kommen.»

«In Wellen?»

«Wellen von Unglück oder Glück. Ich meine – ich habe das Gefühl, als ob in letzter Zeit ganz Wychwood unter einem Bann von Unglück stände. Dass der Vater starb – und Miss Pinkerton überfahren wurde, und der kleine Junge aus dem Fenster fiel! – Ich – hatte ein Gefühl, als hasste ich diesen Ort als müsste ich fort!»

Ihr Atem ging etwas rascher. Luke sah sie nachdenklich an. «So empfinden Sie also?»

«Ach, ich weiß, dass es dumm ist. Es war wohl, weil der arme Vater so unerwartet starb – es war so entsetzlich plötzlich.» Sie erschauerte. «Und dann Miss Pinkerton. Sie sagte – » Das Mädchen hielt inne.

«Was sagte sie? Sie war eine entzückende alte Dame, fand ich – sah einer Lieblingstante von mir ähnlich.»

«Oh, haben Sie sie gekannt?» Das Gesicht von Rose erhellte sich. «Ich hatte sie sehr gern, und sie war Vater so zugetan. Aber ich habe mich manchmal gefragt, ob sie nicht ein wenig wunderlich war.»

«Warum?»

«Weil – es ist so seltsam – sie schien zu befürchten, dass Vater etwas zustoßen könnte. Sie warnte mich beinahe, besonders vor Unfällen. Dann an jenem Tag – bevor sie in die Stadt fuhr – war sie so merkwürdig, ganz zapplig und nervös. Ich glaube wirklich, Mr Fitzwilliam, sie war einer von den Menschen, die das Zweite Gesicht haben. Ich glaube, sie wusste, dass ihr etwas passieren würde.

Und sie muss auch gewusst haben, dass Vater etwas zustoßen würde. Diese Dinge sind wirklich erschreckend!»

Sie trat einen Schritt näher an ihn heran.

«Es gibt Zeiten, wo man die Zukunft voraussehen kann», sagte Luke. «Aber das ist nicht immer übernatürlich.»

«Nein, ich vermute, es ist eigentlich ganz natürlich – eben nur eine Fähigkeit, die den meisten Leuten fehlt. Trotzdem – es – bekümmert mich –.»

«Sie dürfen sich keine Gedanken machen», meinte Luke sanft. «Es liegt ja jetzt alles hinter Ihnen. Es nützt nichts, über die Vergangenheit nachzugrübeln; man muss für die Zukunft leben.»

«Ich weiß. Aber da ist noch etwas, wissen Sie…» Rose zögerte. «Etwas, das mit Ihrer Cousine zu tun hat.»

«Meiner Cousine? Bridget?»

«Ja. Miss Pinkerton war in irgendeiner Weise um sie besorgt. Sie stellte mir immer Fragen… Ich glaube, sie fürchtete auch für sie.»

Luke wandte sich abrupt um und musterte den Bergrücken. Es überfiel ihn plötzlich eine völlig unvernünftige Angst. Bridget – allein mit dem Mann, dessen Hände die krankhafte Färbung grünlichen, in Verwesung übergehenden Fleisches hatten! Einbildung – alles Einbildung! Ellsworthy war nur ein harmloser Dilettant, der sich mit seinem Laden aufspielte.

Als könne sie seine Gedanken lesen, fragte Rose:

«Mögen Sie Mr Ellsworthy?»

«Entschieden nicht.»

«Geoffrey – Dr. Thomas, wissen Sie, mag ihn auch nicht.»

«Und Sie?»

«Ich finde ihn schrecklich.» Sie kam noch etwas näher. «Es wird eine Menge über ihn geredet. Man hat mir erzählt, dass er eine seltsame Feier auf der Hexenwiese abhielt – eine Menge Freunde von ihm kamen aus London dazu her – äußerst sonderbar aussehende Leute. Und Tommy Pierce war eine Art Ministrant.»

«Tommy Pierce?» sagte Luke lebhaft.

«Ja. Er hatte ein Chorhemd und einen roten Priesterrock an.»

«Wann war das?»

«Oh, vor längerer Zeit – ich glaube, es war im März.»

«Tommy Pierce scheint an allem, was je in diesem Dorf stattfand, beteiligt gewesen zu sein.»

«Er war furchtbar neugierig, er musste immer wissen, was vorging.»

«Wahrscheinlich wusste er zum Schluss, ein bisschen zuviel», vermutete Luke grimmig.

«Er war eigentlich ein abscheulicher kleiner Junge; er liebte es, Wespen zu zerschneiden, und er quälte Hunde.»

«Ein Junge, dessen Ableben vermutlich kaum zu bedauern ist!»

«Nein, vermutlich nicht. Aber für seine Mutter war es schrecklich.»

«Soviel ich weiß, sind ihr fünf kleine Töchter geblieben! Sie hat ein flottes Mundwerk, diese Frau!»

«Sie redet furchtbar viel, nicht wahr? Das ist das Schlimme an so einem Ort: Jeder weiß alles von jedem!»

«O nein», widersprach Luke.

Sie sah ihn fragend an.

Luke erklärte bedeutungsvoll:

«Kein menschliches Wesen weiß die volle Wahrheit über ein anderes.»

Roses Gesicht wurde ernst. Sie erschauerte ein wenig. «Nein; ich vermute, das ist wahr.»

«Nicht einmal unsere Nächsten und Liebsten», fuhr Luke fort.

«Nicht einmal – » Sie hielt inne. «Ach, ich vermute, Sie haben recht – aber ich wollte, Sie würden nicht so erschreckende Sachen sagen, Mr Fitzwilliam!»

«Erschreckt es Sie?»

Langsam nickte sie.

Dann wandte sie sich jäh ab.

«Ich muss gehen. Wenn – wenn Sie nichts Besseres zu tun haben – ich meine, wenn Sie können – besuchen Sie uns doch mal. Mutter würde – würde gern mit Ihnen reden, da Sie alte Freunde von Vater kennen.»

Sie ging langsam die Straße hinunter. Ihr Kopf war ein wenig geneigt, als beugten ihn die Sorgen nieder.

Luke blieb stehen und schaute ihr nach. Eine plötzliche Besorgtheit überkam ihn; er hatte das Bedürfnis, dieses Mädchen zu beschützen.

Wovor? Als er sich diese Frage stellte, schüttelte er den Kopf in momentaner Ungeduld mit sich selbst. Es war wahr, dass Rose Humbleby kürzlich ihren Vater verloren hatte, aber sie hatte eine Mutter und war verlobt mit einem entschieden anziehenden jungen Mann, der der Beschützerrolle vollkommen gewachsen war. Also warum überkam ihn, Luke Fitzwilliam, dieser Beschützerkomplex?

«Immer dasselbe», sagte er zu sich selbst, während er in Richtung Ashe Ridge spazierte, «das Mädel ist mir eben sympathisch. Sie ist viel zu gut für Thomas – kalter Geselle, der er ist!»

Das Lächeln des Arztes auf der Türschwelle kam ihm in Erinnerung; entschieden selbstgefällig war es gewesen! So zufrieden!

Das Geräusch von Schritten ein wenig vor ihm weckte Luke aus seinen leicht gereizten Grübeleien. Er blickte auf und sah den jungen Ellsworthy den Pfad vom Berg herunterkommen, die Augen zu Boden gesenkt und vor sich hinlächelnd. Sein Ausdruck missfiel Luke. Ellsworthy ging weniger, als dass er förmlich einherstolzierte – wie ein Mann, der dem Rhythmus einer teuflischen kleinen Melodie in seinem Hirn folgt. Sein Lächeln war eine seltsame Verzerrung der Lippen – es hatte eine heitere Verschlagenheit, die ausgesprochen unangenehm war.

Luke war stehengeblieben, und Ellsworthy hatte ihn schon beinahe erreicht, als er endlich aufsah. Seine Augen, boshaft und fröhlich, trafen die des anderen ein paar Sekunden lang, ehe sie ihn erkannten. Dann ging – oder erschien es Luke nur so – eine vollkommene Veränderung mit dem Mann vor sich. Hatte er vor einer Minute noch an einen tanzenden Satyr erinnert, zeigte sich jetzt nur ein etwas eingebildeter junger Mann.

«Oh, Mr Fitzwilliam, guten Morgen!»

«Guten Morgen», erwiderte Luke. «Haben Sie die Schönheiten der Natur bewundert?»

Mr Ellsworthys lange, blasse Hände hoben sich in einer ablehnenden Gebärde.

«O nein, nein – o Gott, nein! Ich verabscheue die Natur. So eine rohe, phantasielose Sache! Aber ich genieße das Leben, Mr Fitzwilliam.»

«Ich auch», sagte Luke.

«Mens sana in corpore sano», zitierte Mr Ellsworthy ironisch. «Ich bin überzeugt, dass das genau auf Sie zutrifft.»

«Es gibt Schlimmeres», sagte Luke.

«Mein Gott! Gesundheit und Normalität sind so unglaublich langweilig! Man muss verrückt sein – köstlich verrückt – verkehrt – leicht verdreht – dann sieht man das Leben aus einem neuen, ungeahnten Blickwinkel.»

«Das Schielen des Aussätzigen», meinte Luke.

«Ah, sehr gut – sehr gut – ganz witzig! Aber es ist etwas daran, wissen Sie. Ein interessanter Standpunkt. Doch ich darf Sie nicht aufhalten; Sie machen sich Bewegung – man muss sich Bewegung machen – das ist der Geist der Schulen Englands!»

«Ganz richtig», bestätigte Luke und ging mit einem kurzen Nicken weiter.

Meine Einbildungskraft arbeitet zu stark; der Kerl ist einfach ein Esel, das ist alles, dachte Luke.

Aber eine undefinierbare Unruhe trieb seine Füße rascher voran. Jenes seltsame, schlaue, triumphierende Lächeln, das auf dem Gesicht des anderen gelegen hatte – war das nur Einbildung gewesen? Und der darauffolgende Eindruck, dass es in dem Augenblick wie weggewischt war, als er Luke auf sich zukommen sah – was war daran?

Mit steigender Unruhe dachte er:

Bridget! Ist ihr auch nichts geschehen? Sie sind zusammen hinaufgegangen, und er kam allein zurück.

Er hastete weiter. Der Himmel sah dunkel und drohend aus, und der Wind kam in jähen kleinen Stößen. Es war, als sei er aus dem normalen Alltagsleben in jenes seltsame schwebende Reich der Verzauberung geraten, das er um sich gespürt hatte, seit er in Wychwood angekommen war.

Um die Ecke biegend, kam er zu einem grünen Rasenplatz, der ihm von unten gezeigt und als Hexenwiese bezeichnet worden war. Hier hatten, erzählte man sich, die Hexen in der Walpurgisnacht und zu Allerseelen ihre wüsten Feste gefeiert.

Und nun überwältigte ihn plötzlich ein starkes Gefühl der Erleichterung – Bridget war da. Sie saß am Bergabhang, mit dem Rücken gegen einen Felsen, vornübergeneigt, den Kopf in den Händen.

Er trat rasch auf sie zu.

«Bridget?»

Langsam hob sie das Gesicht von den Händen. Ihr Ausdruck verwirrte ihn. Sie sah aus, als käme sie aus einer weit entfernten Welt, als falle es ihr schwer, in die Gegenwart zurückzufinden.

Luke sagte – nicht ganz angemessen:

«Sagen Sie – Sie – es ist doch alles in Ordnung, nicht?»

Es dauerte eine Weile, bevor sie antwortete – als sei sie noch immer nicht ganz aus jener fernen Welt zurückgekehrt, die sie festgehalten hatte. Luke spürte, dass seine Worte eine weite Strecke zurücklegen mussten, ehe sie sie erreichten.

Dann sagte sie:

«Natürlich ist alles in Ordnung. Warum denn nicht?»

Und nun klang ihre Stimme scharf und feindselig. Luke grinste.

«Hol mich der Teufel, wenn ich das weiß. Ich habe plötzlich Angst um Sie bekommen.»

«Warum?»

«Hauptsächlich, glaube ich, aufgrund der melodramatischen Atmosphäre, in der ich gegenwärtig lebe. Sie lässt mich die Dinge nicht in der richtigen Relation sehen. Wenn ich Sie ein oder zwei Stunden aus den Augen verliere, nehme ich als natürlich an, dass ich demnächst Ihren blutigen Leichnam in einem Graben finden werde. In einem Stück oder Buch wäre es so.»

«Die Heldinnen werden nie umgebracht», spottete Bridget. «Nein, aber…»

Luke hielt inne – gerade noch zur rechten Zeit.

«Was wollten Sie sagen?»

«Nichts.»

Gott sei Dank hatte er sich noch rechtzeitig gebremst. Man konnte doch einer anziehenden jungen Dame nicht gut sagen: «Aber Sie sind nicht die Heldin.»

Bridget fuhr fort:

«Sie wurden entführt, gefangengenommen, um in Kellern ertränkt oder von giftigen Gasen erstickt zu werden – sie sind immer in Gefahr, aber sterben tun sie nie.»

«Nicht einmal entschwinden», meinte Luke.

Dann fuhr er fort:

«Das also ist die Hexenwiese?»

«Ja.»

Er sah auf sie nieder.

«Sie brauchen nur noch einen Besenstiel», meinte er freundlich.

«Danke. Mr Ellsworthy hat ungefähr dasselbe gesagt.»

«Ich bin ihm eben begegnet.»

«Haben Sie mit ihm gesprochen?»

«Ja. Ich glaube, er versuchte mich zu ärgern.»

«Gelang es ihm?»

«Seine Methoden waren etwas kindisch.» Er schwieg einen Augenblick und sagte dann unvermittelt. «Er ist ein seltsamer Kerl. Einen Moment denkt man, er ist einfach ein Wirrkopf – und dann fragt man sich plötzlich, ob nicht doch etwas dahintersteckt.»

Bridget blickte zu ihm auf.

«Sie haben das auch gefühlt?»

«Sie stimmen mir also zu?»

«Ja.»

Luke wartete.

Bridget fuhr fort:

«Es ist etwas Sonderbares um ihn. Ich habe nachgedacht, wissen Sie… bin heute die ganze Nacht wachgele-

gen und habe mir den Kopf zerbrochen. Über die ganze Sache. Es schien mir, dass, wenn hier ein – ein Mörder umginge, ich doch wissen sollte, wer es sei! Ich meine, da ich doch hier lebe und so. Ich dachte und dachte, und alles lief darauf hinaus: Wenn es einen Mörder gibt, muss der Mann entschieden verrückt sein.»

Sich an Dr. Thomas' Ausspruch erinnernd, fragte Luke:

«Sie glauben nicht, dass ein Mörder ebenso gesund sein kann wie Sie oder ich?»

«Nicht diese Art Mörder. Wie ich es betrachte, muss dieser Mörder verrückt sein. Und das, sehen Sie, brachte mich direkt auf Ellsworthy. Von allen Leuten hier ist er der einzige, der ausgesprochen sonderbar ist. Er ist sonderbar, das lässt sich nicht abstreiten!»

Luke sagte zweifelnd:

«Es gibt aber eine Menge Typen dieser Art, Dilettanten, Poseure – gewöhnlich ganz harmlose Menschen.»

«Ja. Aber ich denke, es ist ein bisschen mehr als das. Er hat so abscheuliche Hände.»

«Das haben Sie bemerkt? Komisch, ich auch!»

«Sie sind nicht einfach weiß – sie sind grün.»

«Sie machen diesen Eindruck. Trotzdem kann man einen Mann nicht als Mörder verurteilen wegen der Färbung seines Fleisches.»

«Ja, gewiss. Was wir brauchen, sind Beweise.»

«Beweise!» knurrte Luke. «Gerade das, was uns gänzlich fehlt. Der Mann war zu vorsichtig. Ein vorsichtiger Mörder! Ein vorsichtiger Wahnsinniger!»

«Ich habe versucht zu helfen.»

«Mit Ellsworthy, meinen Sie?»

«Ja. Ich dachte, ich könnte ihn wahrscheinlich besser angehen als Sie. Ich habe den Anfang gemacht.»

«Erzählen Sie!»

«Nun, es sieht so aus, als ob es da eine kleine Gruppe gibt – eine Bande abscheulicher Freunde. Sie kommen von Zeit zu Zeit hierher und feiern.»

«Meinen Sie das, was man ‹namenlose Orgien› nennt?»

«Ob ‹namenlos›, weiß ich nicht, aber Orgien gewiss. Tatsächlich klingt alles sehr albern und kindisch.»

«Ich vermute, sie beten den Teufel an und vollführen obszöne Tänze.»

«Etwas Derartiges. Scheinbar macht ihnen das Spaß.»

«Zu dieser Geschichte kann ich auch etwas beitragen», erklärte Luke. «Tommy Pierce hat an einer ihrer Feiern teilgenommen; er war Ministrant und trug einen roten Priesterrock.»

«Also wusste er davon?»

«Ja. Und das könnte eine Erklärung für seinen Tod sein.»

«Sie meinen, er hat darüber geredet?»

«Ja – oder er mag eine kleine Erpressung versucht haben.» Bridget sagte nachdenklich:

«Ich weiß, es ist alles phantastisch – aber es scheint nicht mehr ganz so phantastisch, wenn es auf Ellsworthy angewendet wird.»

«Ja, das finde ich auch.»

«Wir haben eine Verbindung zu zweien der Opfer», stellte Bridget fest. «Tommy Pierce und Amy Gibbs.»

«Und wie kommen der Wirt und Humbleby hinein?»

«Augenblicklich gar nicht.»

«Der Wirt nicht. Aber für Humblebys Beseitigung kann ich mir einen Grund vorstellen. Er war Arzt und könnte Ellsworthy durchschaut haben.»

«Ja, das wäre möglich.»

Dann lachte Bridget.

«Ich habe meine Sache heute recht gut gemacht. Es scheint, dass meine psychischen Möglichkeiten großartig sind, und als ich erzählte, dass eine meiner Ururgroßmütter mit knapper Not dem Verbranntwerden wegen Hexerei entging, da stiegen meine Aktien gewaltig. Ich denke, dass ich zu den nächsten satanischen Orgien eingeladen werde.»

«Um Gottes willen, Bridget, seien Sie vorsichtig!»

Sie sah ihn erstaunt an. Er erhob sich.

«Ich traf eben Humblebys Tochter. Wir sprachen über Miss Pinkerton, und das Mädel sagte, dass Miss Pinkerton um Sie besorgt gewesen sei.»

Bridget erstarrte.

«Was heißt das? Miss Pinkerton – besorgt – um mich?»

«Das sagte Rose Humbleby.»

«Rose Humbleby sagte das?»

«Ja.»

«Was sagte sie noch?»

«Sonst nichts.»

«Sind Sie sicher?»

«Ganz sicher.»

Eine Pause entstand, dann flüsterte Bridget: «Ich verstehe.»

«Miss Pinkerton war um Humbleby besorgt, und er starb. Nun höre ich, dass sie um Sie besorgt war…»

Bridget lachte. Sie stand auf und schüttelte den Kopf, so dass ihr langes schwarzes Haar nur so flog.

«Keine Bange», sagte sie. «Der Teufel sorgt für die Seinen.»

11

Luke saß dem Bankdirektor gegenüber und lehnte sich auf seinem Stuhl zurück.

«Nun, das scheint ja sehr zufriedenstellend», sagte er. «Ich fürchte, ich habe viel von Ihrer Zeit in Anspruch genommen.»

Mr Jones winkte höflich ab.

«Nein, wirklich nicht, Mr Fitzwilliam. Hier ist es sehr ruhig, wissen Sie, und wir freuen uns immer, einen Fremden zu sehen.»

«Es ist ein bezauberndes Fleckchen Erde», schwärmte Luke. «Voll von Aberglauben.»

Mr Jones seufzte und meinte, es dauere lang, bis die Erziehung den Aberglauben ausgerottet habe. Luke stellte fest, dass Erziehung heutzutage zu hoch bewertet werde, eine Bemerkung, die Mr Jones schockierte.

«Lord Whitfield», erzählte er, «hat sich als großer Wohltäter für den Ort erwiesen. Er begriff die Nachteile, unter denen er selbst als Junge litt, und beschloss, dass die Jugend von heute besser ausgerüstet sein sollte.»

«Diese Nachteile haben ihn aber nicht gehindert, ein großes Vermögen zu erwerben», unterbrach Luke.

«Nein, er muss Fähigkeiten – große Fähigkeiten gehabt haben.»

«Oder Glück», sagte Luke.

Mr Jones sah wieder schockiert aus.

«Glück ist das Einzige, was zählt», behauptete Luke. «Nehmen Sie zum Beispiel einen Mörder. Warum wird

der erfolgreiche Mörder nicht erwischt? Ist es Geschicklichkeit? Oder ist es pures Glück?»

Mr Jones gab zu, dass es wahrscheinlich Glück sei. Luke fuhr fort:

«Nehmen Sie zum Beispiel einen Menschen wie diesen Carter, den Wirt von einem Ihrer Gasthäuser. Der Kerl war wahrscheinlich an sechs von sieben Abenden betrunken – doch in einer Nacht fliegt er vom Steg in den Fluss. Wieder Glückssache.»

«Ein Glück für manche Leute», nickte der Bankdirektor.

«Wie meinen Sie?»

«Für seine Frau und Tochter.»

«Ach ja, natürlich.»

Ein Angestellter klopfte und trat mit Papieren ein. Luke gab zwei Musterunterschriften und erhielt ein Scheckbuch. Er erhob sich. «Nun, ich bin froh, dass das erledigt ist. Ich hatte dieses Jahr beim Derby Glück. Sie auch?»

Mr Jones sagte lächelnd, dass er nicht wette. Er fügte hinzu, dass seine Frau sehr entschiedene Ansichten über Pferderennen hätte.

«Dann waren Sie vermutlich auch nicht beim Derby?»

«Nein.»

«Ist überhaupt jemand von hier hingegangen?»

«Major Horton; der ist ganz versessen auf Rennen. Und Mr Abbot nimmt sich gewöhnlich den Tag frei. Er hat jedoch nicht auf den Sieger gesetzt.»

«Ich vermute, das taten wenige», sagte Luke und empfahl sich. Er zündete sich eine Zigarette an, während er aus dem Bankgebäude trat. Abgesehen von der Theorie des «Unwahrscheinlichsten», sah er keinen Grund, Mr Jones auf seiner Liste der Verdächtigen zu behalten. Der Bankdirektor hatte keinerlei interessante Reaktionen auf Lukes prüfende Fragen gezeigt; es schien auch ganz un-

möglich, ihn sich als Mörder vorzustellen. Außerdem war er am Derbytag nicht fort gewesen. Im übrigen war Lukes Besuch nicht vergeblich gewesen, denn er hatte zwei kleine Einzelheiten erfahren: Sowohl Major Horton wie Mr Abbot, der Rechtsanwalt, waren am Derbytag nicht in Wychwood gewesen. Jeder von ihnen hätte also zu der Zeit, als Miss Pinkerton überfahren wurde, in London sein können. Obwohl Luke Dr. Thomas nicht verdächtigte, spürte er, dass es ihn nicht befriedigen würde, wüsste er bestimmt, dass letzterer an eben jenem Tag in Wychwood beruflich beschäftigt war. Er nahm sich vor, diesen Punkt zu klären.

Dann war da noch Ellsworthy. War Ellsworthy am Derbytag in Wychwood gewesen? Wenn ja, sank die Wahrscheinlichkeit, dass er der Mörder war, entsprechend. Obwohl es immerhin möglich war, dass Miss Pinkertons Tod nicht mehr oder weniger war als der Unfall, als der er erscheinen sollte.

Diese Annahme verwarf er jedoch. Ihr Tod kam zu gelegen. Luke stieg in sein Auto und fuhr in Pipwells Garage, die am anderen Ende der Hauptstraße lag.

Es gab ein paar kleine Dinge bei dem Auto, über die er reden wollte. Ein gutaussehender junger Mechaniker mit einem sommersprossigen Gesicht hörte ihm aufmerksam zu. Die beiden hoben die Haube und vertieften sich in ein technisches Gespräch.

Eine Stimme rief:

«Jim, komm doch mal einen Augenblick her.»

Der sommersprossige Mechaniker gehorchte.

Jim Harvey. Das war richtig. Jim Harvey, der junge Mann von Amy Gibbs. Er kam bald zurück, entschuldigte sich, und die Unterhaltung wurde wieder technisch. Luke war damit einverstanden, dass der Wagen dort blieb.

Als er im Begriff war zu gehen, fragte er so nebenbei: «Glück gehabt beim Derby heuer?»

«Nein, Sir. Hatte auf Clarigold gesetzt.»

«Es können nicht viele gewesen sein, die auf Jujube II gesetzt haben.»

«Nein, wirklich nicht; ich glaube, dass keine der Zeitungen ihn auch nur als Geheimtip draufhatte.»

Luke schüttelte den Kopf.

«Rennen sind etwas Unsicheres. Waren Sie je bei einem Derby?»

«Nein, leider nicht. Ich hätte heuer zwar gern den Tag frei gehabt; es gab eine billige Fahrt nach London und dann bis Epsom, aber der Meister wollte nichts davon hören. Wir hatten ohnehin zuwenig Leute, und es gab eine Menge Arbeit an dem Tag.»

Luke nickte und ging.

Jim Harvey wurde von der Liste gestrichen. Dieser nette Junge war kein heimlicher Mörder, und er konnte auch nicht Lavinia Pinkerton zur Strecke gebracht haben.

Luke schlenderte am Flussufer entlang nach Hause. Wieder begegnete er dabei Major Horton mit seinen Hunden. Der Major war auch wieder in demselben Zustand apoplektischen Schreiens und Rufens. «Augustus – Nelly – Nelly – Nero – Nero – Nero!»

Wieder starrten die hervorstehenden Augen Luke an. Doch diesmal sollte mehr folgen; Major Horton sagte: «Entschuldigen Sie. Mr Fitzwilliam, nicht wahr?»

«Ja.»

«Horton – Major Horton. Ich glaube, ich werde Sie morgen in Ashe Manor treffen. Tennispartie. Miss Conway war so freundlich, mich einzuladen. Ihre Cousine, nicht wahr?»

«Ja.»

«Dachte es mir. Hier fällt gleich jedes neue Gesicht auf, wissen Sie.»

Es kam eine Ablenkung, die zwei Bulldoggen gingen auf einen weißen Köter los.

«Augustus – Nero. Hierher – augenblicklich hierher!»

Als Augustus und Nero endlich widerstrebend den Befehl befolgt hatten, nahm Major Horton die Unterhaltung wieder auf. Luke streichelte Nelly, die gefühlvoll zu ihm aufsah.

«Nette Hündin, was?» sagte der Major. «Ich liebe Bulldoggen, hab immer welche gehalten; ziehe sie jeder anderen Rasse vor. Ich wohne gleich hier in der Nähe, kommen Sie doch mit und trinken Sie ein Glas mit mir.»

Luke nahm die Einladung an, und die beiden Herren machten sich auf den Weg, während Major Horton einen Vortrag über Hunde hielt und über die Minderwertigkeit aller anderen Rassen gegenüber der von ihm bevorzugten.

Luke hörte von den Preisen, die Nelly errungen hatte, von dem unverschämten Benehmen eines Preisrichters, der Augustus nur ein «Bestens empfohlen» zugebilligt hatte, und von den Triumphen Neros.

Mittlerweile waren sie bei der Tür des Majors angelangt; er öffnete sie – sie war übrigens nicht versperrt –, und sie betraten das Haus. Der Major ging voran in ein kleines Zimmer, das etwas nach Hund roch und dessen Wände entlang Bücherregale standen. Der Major bereitete die Drinks. Luke sah sich um. Es gab dort Fotografien von Hunden, Sportzeitschriften und ein paar stark abgenutzte Lehnsessel. Silberne Becher standen aufgereiht auf den Regalen. Über dem Kamin hing ein Ölgemälde.

«Meine Frau», sagte der Major, von seiner Beschäftigung aufsehend und der Richtung von Lukes Blick folgend. «Eine großartige Frau. Viel Charakter in ihrem Gesicht, finden Sie nicht?»

«Ja, wirklich», sagte Luke und betrachtete die verstorbene Mrs Horton.

Sie trug auf dem Bild ein rosa Atlaskleid und hielt einen Strauß Maiglöckchen in der Hand. Ihr braunes Haar war in der Mitte gescheitelt, und ihre Lippen waren fest aufeinandergepresst. Die Augen, von einem kalten Grau, blickten dem Beschauer verdrossen entgegen.

«Eine ausgezeichnete Frau», sagte der Major, während er Luke ein Glas reichte. «Sie ist vor über einem Jahr gestorben. Ich bin seitdem nicht mehr derselbe Mensch.»

«Nein?» Luke wusste nicht recht, was er sagen sollte.

«Nehmen Sie Platz.» Der Major deutete auf einen der Stühle. Er selbst setzte sich auf den zweiten und wiederholte, seinen Whisky-Soda trinkend:

«Nein, ich bin seitdem nicht mehr derselbe Mensch.»

«Sie müssen sie schrecklich vermissen», meinte Luke verlegen.

Major Horton schüttelte düster den Kopf:

«Der Mensch braucht eine Frau, um auf der Höhe zu sein, sonst wird er schlapp – ja, schlapp. Er lässt sich gehen.»

«Aber sicher – »

«Mein Junge, ich weiß, wovon ich rede. Merken Sie sich das, ich will nicht behaupten, dass die Ehe einen zuerst nicht hart hernimmt; das tut sie schon! Man sagt sich selbst, hol's der Teufel, ich darf ja gar keinen eigenen Willen mehr haben! Aber man fügt sich. Es ist alles eine Frage der Disziplin.»

Luke dachte, dass das Eheleben des Majors mehr einem militärischen Feldzug als einem häuslichen Idyll geglichen haben musste.

«Die Frauen», sprach der Major weiter, «sind merkwürdige Geschöpfe. Manchmal scheint es, als könne man

ihnen nichts recht machen. Aber, weiß Gott, sie halten einen auf der Höhe.»

Luke bewahrte achtungsvolles Schweigen.

«Sind Sie verheiratet?» fragte der Major.

«Nein.»

«Ah, Sie werden es auch noch packen. Und, wie gesagt, mein Junge, da geht nichts darüber.»

«Es ist immer erfreulich», entgegnete Luke, «jemanden gut vom Ehestand sprechen zu hören. Besonders in diesen Zeiten der leichten Scheidungen.»

«Pah!» brummte der Major. «Die jungen Leute sind nichts wert! Keine Geduld, keine Ausdauer, keine Kraft!» Luke hätte gern gefragt, wozu denn solch außerordentliche Kraft benötigt würde, beherrschte sich jedoch.

«Lydia war eine Frau unter Tausenden – unter Tausenden! Jedermann achtete sie und blickte zu ihr auf.»

«Ja?»

«Sie konnte keinen Unsinn vertragen. Sie hatte eine Art, jemanden zu fixieren, dass der Betreffende gleich Bescheid wusste. Ein paar von diesen unreifen Mädchen, die sich heutzutage Hausgehilfinnen nennen und glauben, man muss sich jede Frechheit gefallen lassen! Lydia hat es ihnen aber rasch gezeigt! Wissen Sie, dass wir fünfzehn Köchinnen und Stubenmädchen in einem Jahr hatten – fünfzehn!»

Luke fand, dass das kaum ein Lob für Mrs Hortons Talent als Hausfrau war, doch da der Hausherr es anscheinend anders sah, murmelte er nur irgend etwas Undeutliches.

«Warf sie einfach hinaus, wenn sie ihr nicht passten.»

«Und war es immer auf diese Art?» fragte Luke.

«Nun, natürlich gingen auch eine Menge freiwillig. ‹Gut, dass wir sie los sind›, pflegte Lydia zu sagen!»

«War das nicht manchmal etwas unbequem?»

«Ach, mir machte es nichts, selbst mit anzupacken», sagte Horton. «Ich kann recht gut kochen und glänzend Feuer anmachen. Um das Abwaschen habe ich mich ja nie gerissen, aber natürlich muss es auch sein – dem kann man nicht entgehen.»

Luke stimmte zu und fragte, ob Mrs Horton tüchtig in häuslichen Arbeiten war.

«Ich bin nicht der Mensch, der sich von seiner Frau bedienen lässt», sagte Major Horton. «Überhaupt war Lydia viel zu zart, um Hausarbeit zu verrichten.»

«Sie war nicht kräftig?»

Major Horton schüttelte den Kopf.

«Sie hatte einen so starken Geist. Sie gab nicht auf! Aber wie diese Frau gelitten hat! Und dabei kein Mitgefühl von den Ärzten! Ärzte sind gefühllose Bestien. Sie verstehen nur kruden körperlichen Schmerz; etwas Außergewöhnliches geht über ihren Horizont. Humbleby zum Beispiel, den hielt jeder für einen guten Arzt.»

«Sie nicht?»

«Der Mann war ein vollkommener Ignorant. Wusste nichts von modernen Erkenntnissen. Ich bezweifle, dass er überhaupt je von einer Neurose gehört hatte! Er verstand vermutlich etwas von Masern und Mumps und gebrochenen Knochen, aber sonst nichts. Zum Schluss hatte ich Krach mit ihm. Er verstand Lydias Fall gar nicht. Ich sagte es ihm geradeheraus, und das schluckte er nicht. Er war beleidigt und schnauzte, ich solle mir doch einen anderen Doktor nehmen. Danach hatten wir Thomas.»

«Der war Ihnen lieber?»

«War überhaupt ein viel geschickterer Arzt. Wenn irgendeiner sie hätte durchbringen können, so wäre es

Thomas gewesen. Tatsächlich ging es ihr vorübergehend besser, aber dann hatte sie einen plötzlichen Rückfall.»

«War es schmerzhaft?»

«Hm, ja. Gastritis, heftiger Schmerz – Übelkeiten – alles zusammen. Wie die arme Frau litt! Sie war eine Märtyrerin, wenn es je eine gab. Und zwei Pflegerinnen im Haus, die ungefähr soviel Mitgefühl hatten wie zwei Stöcke!» Der Major schüttelte den Kopf und leerte sein Glas. «Ich kann Pflegerinnen nicht ausstehen! So was von selbstzufrieden! Lydia behauptete steif und fest, dass sie sie vergifteten. Das war natürlich nicht wahr – eine richtige krankhafte Einbildung –, eine Menge Leute haben so was, sagte Thomas, aber eins war wahr, diese Frauenzimmer mochten sie nicht. Das ist das Schlimme bei den Frauen, können einfach nicht mit ihresgleichen.»

«Ich vermute», sagte Luke, der meinte, sich ungeschickt auszudrücken, es aber nicht besser sagen konnte, «dass Mrs Horton eine Menge ergebener Freunde in Wychwood hatte?»

«Die Leute waren sehr freundlich», erwiderte der Major etwas ausweichend. «Whitfield schickte Trauben und Pfirsiche aus seinem Gewächshaus, und die alten Katzen kamen und leisteten ihr Gesellschaft, Honoria Waynflete und Lavinia Pinkerton.»

«Miss Pinkerton kam oft, nicht wahr?»

«Ja. Eine richtige alte Jungfer – aber ein gutes Geschöpf! Sehr besorgt war sie um Lydia, pflegte sich nach der Diät und den Medikamenten zu erkundigen. Alles gut gemeint, wissen Sie, aber ein schreckliches Getue nenne ich's.»

Luke nickte verständnisvoll.

«Getue kann ich nicht vertragen», sagte der Major. «In dem Ort sind überhaupt zuviel Frauenzimmer! Es ist schwer, anständige Golfspieler zu finden.»

«Wie ist denn der junge Mensch vom Antiquitätenladen?» fragte Luke.

Der Major schnaubte verächtlich:

«Der spielt nicht Golf.»

«Ist er schon lange in Wychwood?»

«Ungefähr zwei Jahre. Ein unangenehmer Kerl! Ich hasse diese langhaarigen, sanftmäuligen Burschen. Komischerweise konnte Lydia ihn gut leiden. Dem Urteil von Frauen über Männer ist nicht zu trauen; sie mögen oft ganz unmögliche Typen. Sie bestand sogar darauf, eins von seinen Quacksalber-Tränklein zu nehmen, ein Zeug in einem purpurroten Glasgefäß, auf dem die Zeichen des Tierkreises standen! Gewisse Kräuter, beim Schein des Vollmonds gepflückt. Lauter Narreteien, aber die Frauen schlucken das – schlucken es sogar buchstäblich – haha!»

Luke wechselte jäh das Thema, doch war er sich bewusst, dass es dem Major nicht auffallen würde:

«Was ist das für ein Mensch, der hiesige Rechtsanwalt, Mr Abbot? Kennt er sich im Gesetz gut aus? Ich brauche nämlich einen einschlägigen Rat und dachte, ich könnte zu ihm gehen.»

«Man sagt, er sei recht klug», berichtete Major Horton objektiv. «Ich weiß es nicht. Tatsächlich habe ich mit ihm einen Krach gehabt und ihn nicht gesehen, seit er hier war, um Lydias Testament kurz vor ihrem Tod aufzusetzen. Meiner Ansicht nach ist der Mann unmöglich. Aber», setzte er fair hinzu, «das berührt natürlich nicht seine Fähigkeiten als Rechtskundiger.»

«Nein, natürlich nicht», bestätigte Luke. «Er scheint übrigens ein streitsüchtiger Mensch zu sein, denn nach allem, was ich höre, hat er sich mit einer Menge Leute zerstritten.»

«Das Schlimme bei ihm ist, dass er so verdammt empfindlich ist», sagte Major Horton. «Er scheint zu glauben,

dass er der liebe Gott ist und dass jeder, der nicht seine Meinung teilt, Majestätsbeleidigung begeht. Haben Sie von seinem Streit mit Humbleby gehört?»

«Sie hatten Streit, so?»

«Einen Mordskrach! Nicht dass mich das überraschen würde; Humbleby war ein dickschädliger Esel! Dennoch, so war es.»

«Sein Tod war sehr traurig.»

«Humblebys Tod? Ja, freilich. Mangel an der einfachsten Sorgfalt. Blutvergiftung ist eine verdammt gefährliche Sache. Man soll immer Jod auf eine Verletzung geben – ich mache das immer! Einfache Vorsichtsmaßnahme. Humbleby, der doch Arzt ist, tut nichts dergleichen – da sieht man's wieder!»

Luke warf einen Blick auf seine Uhr und erhob sich. Major Horton sagte:

«Geht's schon auf Mittag? Richtig. Hat mich gefreut, mit Ihnen zu plaudern, tut mir gut, mit einem Mann zu reden, der ein bisschen in der Welt herumgekommen ist. Wir müssen das wieder einmal tun. Wo waren Sie eigentlich stationiert? Mayang-Straße? Dort war ich nie. Ich höre, Sie schreiben ein Buch über Aberglauben und dergleichen.»

«Ja – ich – »

Jedoch Major Horton fuhr unbeirrt fort.

«Da kann ich Ihnen verschiedene sehr interessante Dinge erzählen: Als ich in Indien war, mein Junge…»

Luke entkam nach ungefähr zehn Minuten, nachdem er die üblichen Geschichten über Fakire, Seil- und Mangobaumwunder, die dem Angloinder teuer sind, über sich hatte ergehen lassen. Während er ins Freie trat, die Stimme des Majors hinter sich, der Nero anbrüllte, staunte er über das Wunder des Ehelebens. Der Major schien einer Frau aufrichtig nachzutrauern, die nach allen Berichten,

sein eigener nicht ausgenommen, eng verwandt mit einem Tiger gewesen sein musste.

Oder war es – Luke stellte sich plötzlich diese Frage – war es ein außerordentlich geschickter Bluff?

12

Am Nachmittag der Tennispartie war es glücklicherweise schön, Lord Whitfield war bester Laune und spielte den Hausherrn mit Vergnügen. Er erwähnte seine bescheidene Herkunft häufig. Es waren acht Spieler im ganzen, Lord Whitfield, Bridget, Luke, Rose Humbleby, Mr Abbot, Dr. Thomas, Major Horton und Hetty Jones, ein kicherndes junges Mädchen, die Tochter des Bankdirektors.

In dem zweiten Match des Nachmittags war Luke Bridgets Partner gegen Lord Whitfield und Rose Humbleby; letztere war eine gute Spielerin, die sogar bei regionalen Meisterschaften antrat. Sie musste zwar Lord Whitfields Fehler ausbügeln, aber gegen Bridget und Luke, die beide nicht besonders stark waren, konnte sie gut bestehen.

Die nächste Partie spielten Rose mit Mr Abbot gegen Dr. Thomas und Miss Jones.

Lord Whitfield setzte sich, wischte sich die Stirn und lächelte zufrieden. Er begann ein Gespräch mit Major Horton. Luke sagte zu Bridget:

«Zeigen Sie mir den Küchengarten.»

«Warum den Küchengarten?»

«Ich spüre ein Verlangen nach Kohl.»

«Genügen grüne Erbsen nicht auch?»

«Grüne Erbsen wären wunderbar.»

Sie verließen den Tennisplatz und kamen zu dem von Mauern umgebenen Küchengarten, der an diesem Sams-

tagnachmittag ganz leer war und friedlich im Sonnenschein dalag.

«Hier sind Ihre Erbsen», sagte Bridget.

Luke schenkte ihnen keine Aufmerksamkeit und sagte: «Warum zum Teufel haben Sie ihnen den Satz geschenkt?»

Bridget hob ein klein wenig die Augenbrauen.

«Es tut mir leid; ich wurde nervös, mein Tennisspiel ist überhaupt ungleichmäßig.»

«Doch nicht bis zu diesem Grad! Die letzten Schläge hätten doch kein Kind täuschen können! Jeder Ball war eine halbe Meile außerhalb!»

Bridget sagte ruhig:

«Ja, weil ich eine so elende Spielerin bin. Wenn ich besser spielen könnte, hätte ich es wohl wahrscheinlicher machen können.»

«Ah. Sie geben es also zu?»

«Offenbar, mein lieber Watson.»

«Und der Grund?»

«Ebenso offenbar, sollte ich meinen; Gordon verliert sehr ungern.»

«Und wie ist's mit mir? Wie, wenn ich auch gern gewinne?»

«Ich fürchte, mein lieber Luke, dass das nicht ebenso wichtig ist.»

«Möchten Sie das nicht etwas deutlicher erklären?»

«Gewiss, wenn Sie es wünschen. Man darf sich nicht sein Butterbrot verscherzen. Gordon ist mein Butterbrot. Sie nicht.»

Luke schöpfte tief Atem. Dann explodierte er.

«Was zum Teufel heißt das – dass Sie diesen lächerlichen kleinen Mann heiraten wollen? Warum?»

«Weil ich als seine Sekretärin sechs Pfund pro Woche bekomme, und als seine Frau bekomme ich hunderttausend Pfund überschrieben, einen Schmuckkasten voll Perlen und Diamanten, ein schönes Taschengeld und verschiedene andere Vorteile der Ehe!»

«Aber für einigermaßen andere Pflichten!»

Bridget sagte kalt:

«Müssen wir diese melodramatische Haltung gegen alles und jedes im Leben einnehmen? Wenn Ihnen ein hübsches Bild von Gordon als einem verliebten Gatten vorschwebt, können Sie es glatt löschen! Gordon, wie Sie bemerkt haben könnten, ist ein Junge, der nie ganz erwachsen geworden ist. Was er braucht, ist eine Mutter, keine Gattin. Leider ist seine Mutter gestorben, als er vier Jahre alt war. Er braucht jemanden neben sich, vor dem er prahlen kann, jemanden, der ihn bestätigt und der bereit ist, Lord Whitfields Ausführungen über sich selbst uneingeschränkt anzuhören.»

«Sie haben eine bittere Zunge, nicht?»

Bridget entgegnete scharf:

«Ich mache mir nichts vor, wenn Sie das meinen! Ich bin eine junge Frau mit einer gewissen Intelligenz, mäßig hübschem Äußeren und keinem Geld. Ich beabsichtige, mir mein Brot ehrlich zu verdienen. Meine Aufgabe als Gordons Gattin wird kaum von meiner Aufgabe als Gordons Sekretärin zu unterscheiden sein. Ich bezweifle, ob er nach einem Jahr noch daran denken wird, mir einen Gutenachtkuss zu geben. Der einzige Unterschied ist im Gehalt.»

Sie schauten einander an; beide waren blass vor Zorn. Bridget sagte höhnisch:

«Fahren Sie fort! Sie sind etwas altmodisch, nicht, Mr Fitzwilliam? Haben Sie nicht ein paar Klischees auf La-

ger? Sagen Sie doch gleich, dass ich mich für Geld verkaufe!»

Luke sagte: «Sie sind ein kaltblütiger kleiner Teufel!»

«Das ist besser, als ein heißblütiger kleiner Narr zu sein!»

«Wirklich?»

«Ja, ich weiß es.»

Luke höhnte: «Was wissen Sie?»

«Ich weiß, was es heißt, einen Mann zu lieben! Kennen Sie vielleicht Johnnie Cornish? Drei Jahre war ich mit ihm verlobt. Er war anbetungswürdig – ich hatte ihn furchtbar gern – so gern, dass es weh tat! Nun, er ließ mich sitzen und heiratete eine rundliche Witwe mit North-Country-Akzent, einem Doppelkinn und einem Einkommen von dreißigtausend Pfund im Jahr! So was kann einem schon die Romantik austreiben, finden Sie nicht?»

Luke wandte sich mit einem Stöhnen ab.

«Das könnte sein.»

«Es war so…»

Eine Pause entstand. Schwer lastete das Schweigen zwischen ihnen. Endlich brach Bridget es. Sie sagte, jedoch mit leichter Unsicherheit im Ton:

«Ich hoffe, Sie sind sich bewusst, dass Sie absolut kein Recht hatten, so zu mir zu sprechen. Sie wohnen in Gordons Haus und zeigten verdammt schlechten Geschmack!»

Luke hatte seine Fassung wiedererlangt.

«Ist das nicht eigentlich auch ein Klischee?» fragte er höflich.

Bridget wurde rot.

«Es ist jedenfalls wahr!»

«Es ist nicht wahr. Ich hatte das Recht.»

«Unsinn!»

Luke schaute sie an. Sein Gesicht war seltsam bleich, wie bei einem Mann, der physischen Schmerz leidet.

«Ich habe das Recht, das Recht, weil ich Sie gern habe – wie sagten Sie eben – so gern, dass es weh tut!»

Sie trat einen Schritt zurück.

«Sie –?»

«Ja, komisch, nicht wahr? Das ist doch etwas, worüber Sie herzlich lachen sollten! Ich kam hierher, um eine Aufgabe zu erfüllen, und Sie kamen um die Ecke jenes Hauses und – wie soll ich es sagen – warfen einen Zauber über mich! So empfinde ich es jedenfalls. Sie haben mich verhext. Ich habe das Gefühl, wenn Sie mit dem Finger auf mich zeigten und sagten: ‹Verwandle dich in einen Frosch›, würde ich mit hervorstehenden Augen davonhüpfen.»

Er trat einen Schritt auf sie zu.

«Ich liebe Sie höllisch, Bridget Conway. Und da ich Sie so höllisch liebe, können Sie nicht erwarten, dass ich mich freue, wenn Sie einen spitzbäuchigen, prahlerischen kleinen Lord, dem es die Laune verdirbt, wenn er beim Tennis verliert, heiraten.»

«Was schlagen Sie vor, dass ich tun sollte?»

«Ich schlage vor, dass Sie stattdessen mich heiraten! Doch zweifellos wird dieser Vorschlag nur ein heiteres Gelächter hervorrufen.»

«Das Gelächter ist tatsächlich kolossal.»

«Genau. Nun, jetzt wissen wir wenigstens, wo wir stehen. Sollen wir auf den Tennisplatz zurückgehen? Vielleicht finden Sie jetzt einen Partner für mich, der spielt, um zu gewinnen!»

«Ich glaube wirklich», bemerkte Bridget zuckersüß, «Sie verlieren ebenso ungern wie Gordon!»

Luke packte sie plötzlich bei den Schultern.

«Sie haben eine teuflische Zunge, nicht wahr, Bridget?»

«Ich fürchte, Sie mögen mich nicht sehr, Luke, wie groß auch Ihre Leidenschaft für mich sein mag!»

«Ich glaube nicht, dass ich Sie überhaupt mag.»

Bridget beobachtete ihn.

«Sie beabsichtigten zu heiraten und sich irgendwo niederzulassen, als Sie nach Hause zurückkamen, nicht?»

«Ja.»

«Aber nicht jemanden wie mich?»

«Ich habe nie an jemanden gedacht, der Ihnen auch nur im Geringsten ähnelte.»

«Nein – natürlich nicht – ich kenne Ihren Typ. Ich kenne ihn genau.»

«Sie sind so klug, liebe Bridget.»

«Eine wirklich nette junge Frau – durch und durch englisch – die das Landleben liebt und gut zu Hunden ist… Sie haben sie wahrscheinlich im Geiste gesehen, wie sie – in einem Tweedrock – das Holzfeuer mit der Spitze ihres Schuhs schürt.»

«Das Bild erscheint höchst anziehend.»

«Sicher. Sollen wir zum Tennisplatz zurückgehen? Sie können mit Rose Humbleby spielen, sie spielt so gut, dass ihr beiden ganz sicher gewinnen werdet.»

«Da ich altmodisch bin, muss ich Ihnen das letzte Wort lassen.»

Wieder entstand eine Pause, dann nahm Luke langsam die Hände von ihren Schultern. Sie standen beide unsicher da, als schwebe noch etwas Ungesagtes zwischen ihnen. Dann wandte sich Bridget jäh um und ging voraus zum Tennisplatz. Es war eben ein Satz zu Ende, aber Rose hatte keine Lust mehr weiterzumachen.

«Ich habe zwei Sätze hintereinander gespielt.»

Auch Bridgets Bitten half nichts.

Schließlich kam eine Herrenpaarung zustande. Nachher wurde der Tee serviert.

Lord Whitfield unterhielt sich mit Dr. Thomas, dem er ausführlich und mit großer Geste einen Besuch beschrieb, den er kürzlich dem Wellerman-Kreitz-Forschungslaboratorium abgestattet hatte.

«Ich wollte selbst die letzten wissenschaftlichen Entdeckungen verstehen», erklärte er ernsthaft. «Ich bin verantwortlich für das, was meine Zeitungen drucken, das empfinde ich sehr stark. Wir leben in einem wissenschaftlichen Zeitalter. Die Wissenschaft muss den Massen leicht zugänglich gemacht werden.»

«Ein wenig Wissenschaft könnte möglicherweise gefährlich werden», meinte Dr. Thomas mit leichtem Achselzucken. «Wissenschaft in jedem Heim, das müssen wir anstreben», dozierte Lord Whitfield. «Ich war sehr beeindruckt. Wellerman führte mich natürlich selbst herum. Ich bat ihn, mich einem Untergebenen zu überlassen, aber er bestand darauf.»

«Natürlich», sagte Luke.

Lord Whitfield sah erfreut aus.

«Er erklärte alles sehr deutlich – die Kulturen – das Serum – das ganze Prinzip der Sache. Er versprach, den ersten Artikel der Serie selbst beizusteuern.»

Mrs Anstruther murmelte:

«Ich glaube, sie verwenden Meerschweinchen – so grausam – obwohl natürlich nicht so arg wie Hunde – oder auch Katzen.»

«Leute, die Hunde dazu verwenden, sollten erschossen werden», ereiferte sich Major Horton heiser.

«Ich glaube wirklich, Horton», sagte Mr Abbot, «dass Sie Hundeleben mehr schätzen als Menschenleben.»

«Jawohl!» bestätigte der Major. «Hunde wenden sich nie so gegen einen Menschen; man bekommt nie ein schlimmes Wort von einem Hund.»

«Nur einen schlimmen Zahn ins Bein», warf Mr Abbot ein, «was, Horton?»

«Hunde sind gute Menschenkenner», entgegnete Major Horton.

«Eine Ihrer Bestien hat mich vorige Woche beinahe am Bein festgehalten. Was sagen Sie dazu, Horton?»

«Dasselbe, was ich eben gesagt habe!»

Bridget legte sich taktvoll ins Mittel:

«Wie wäre es mit noch etwas Tennis?»

Es wurden noch zwei Sätze gespielt. Als Rose Humbleby dann adieu sagte, tauchte Luke neben ihr auf.

«Ich begleite Sie nach Hause und trage den Tennisschläger», sagte er. «Sie haben keinen Wagen, wie?»

«Nein, aber es ist nicht weit.»

«Ich gehe gern.»

Er sagte nichts mehr, nahm ihr nur den Schläger und die Schuhe ab. Sie gingen schweigend die Auffahrt hinunter; dann sprach Rose von ein paar alltäglichen Dingen; Luke antwortete nur kurz, aber sie schien das nicht weiter zu bemerken.

Als sie durch die Gartentür traten, klärte sich Lukes Gesicht auf.

«Jetzt fühle ich mich besser.»

«Nett von Ihnen, so zu tun, als hätten Sie es nicht bemerkt. Sie haben jedoch meine üble Laune beschworen. Komisch, ich habe das Gefühl, als wäre ich aus einer dunklen Wolke in die Sonne getreten.»

«Das sind Sie auch. Als wir Ashe Manor verließen, stand eine Wolke vor der Sonne, und jetzt ist sie fortgezogen.»

«Also sowohl wörtlich wie bildlich. Nun ja, die Welt ist eigentlich doch schön!»

«Natürlich ist sie das.»

«Miss Humbleby, darf ich mir etwas herausnehmen?»

«Ich bin sicher, dass es nichts Ungehöriges ist.»

«Oh, seien Sie dessen nicht zu sicher! Ich wollte sagen: Dr. Thomas hat sehr viel Glück.»

Rose errötete und lächelte.

«Sie haben es also gehört?»

«Sollte es ein Geheimnis sein? Verzeihen Sie!»

«Oh, nichts ist hier ein Geheimnis», seufzte Rose.

«Also ist es wahr – Sie sind mit ihm verlobt?»

Rose nickte.

«Nur verkünden wir es eben jetzt nicht offiziell. Wissen Sie, Vater war dagegen, und es sieht so – so unfreundlich aus, wenn wir es in dem Augenblick, wo er tot ist, hinausposaunen.»

«Ihr Vater war nicht einverstanden?»

«So ist es.»

Luke fragte sanft: «Er fand, Sie seien zu jung?»

«Das sagte er.»

«Aber Sie meinen, es steckte noch etwas anderes dahinter?» Rose senkte den Kopf langsam und widerstrebend.

«Ja – ich fürchte, auf was es wirklich hinauslief, war, dass Vater – nun, dass er Geoffrey eigentlich nicht mochte.»

«Sie waren einander nicht sympathisch?»

«Es schien manchmal so… Natürlich, Vater hatte so viele Vorurteile.»

«Und er liebte Sie vermutlich sehr, und der Gedanke, Sie zu verlieren, war ihm unangenehm?»

Rose bejahte, jedoch mit einer gewissen Zurückhaltung.

«Es ging tiefer? Er wollte gerade Thomas nicht als Gatten für Sie?»

«Ja. Wissen Sie – Vater und Geoffrey waren so verschieden, dass sie immer wieder aneinandergerieten. Geoffrey war wirklich sehr geduldig und nett dabei – aber da er wusste, dass Vater ihn nicht mochte, wurde er noch unsicherer und zurückhaltender ihm gegenüber, so dass Vater ihn eigentlich nie näher kennenlernte.»

«Vorurteile sind sehr schwer zu bekämpfen», bestätigte Luke.

«Es war so gänzlich unvernünftig!»

«Ihr Vater gab keine Gründe an?»

«O nein, er konnte doch nicht! Ich meine natürlich, er konnte nichts gegen Geoffrey einwenden, als dass er ihn nicht mochte.»

«Ich mag dich nun mal nicht, guter Mann, den Grund dafür ich nicht sagen kann.»

«Ganz richtig.»

«Nichts Greifbares, an das man sich halten könnte? Ich meine, Ihr Geoffrey trinkt nicht und wettet nicht auf Pferde?»

«O nein. Ich glaube, Geoffrey weiß nicht einmal, wer das Derby gewonnen hat!»

«Das ist komisch», sagte Luke. «Wissen Sie, ich hätte nämlich schwören können, dass ich Ihren Dr. Thomas am Derbytag in Epsom sah.»

Einen Augenblick befürchtete er, er könnte mal erwähnt haben, dass er erst an jenem Tag in England eingetroffen sei; aber Rose antwortete sofort ohne jedes Misstrauen. «Sie glaubten Geoffrey beim Derby gesehen zu haben? O nein. Er hätte an dem Tag auch gar nicht weg können. Er war fast den ganzen Tag drüben in Ashewood bei einer schweren Entbindung.»

«Was für ein Gedächtnis Sie haben!»

Rose lachte.

«Das habe ich mir gemerkt, weil er mir erzählte, sie hätten dem Baby den Kosenamen Jujube gegeben!»

Luke nickte zerstreut.

«Überhaupt geht Geoffrey nie zu einem Rennen; er würde sich zu Tode langweilen.»

Sie fügte in einem anderen Ton hinzu:

«Wollen Sie nicht – mit hereinkommen? Ich glaube, Mutter würde Sie gern sehen.»

«Ja, sind Sie sicher?»

Rose ging voraus in ein Zimmer, das in der Dämmerung trübe wirkte. Eine Frau saß seltsam zusammengekauert in einem Lehnstuhl.

«Mutter, dies ist Mr Fitzwilliam.»

Mrs Humbleby fuhr auf, dann reichte sie ihm die Hand. Rose ging still aus dem Zimmer.

«Ich freue mich, Sie zu sehen, Mr Fitzwilliam. Freunde von Ihnen kannten meinen Mann vor vielen Jahren, sagte Rose mir.»

«Ja, Mrs Humbleby.» Es war ihm sehr unangenehm, die Lüge der verwitweten Frau gegenüber wiederholen zu müssen, aber er hatte keine Wahl.

«Ich wollte, Sie hätten ihn kennengelernt. Er war ein so prachtvoller Mensch und ein großer Arzt. Er heilte viele Menschen, die als hoffnungslos aufgegeben waren, durch die Kraft seiner Persönlichkeit.»

Luke sagte sanft:

«Ich habe, seit ich hier bin, sehr viel von ihm gehört. Ich weiß, wieviel die Leute von ihm hielten.»

Er konnte Mrs Humblebys Gesicht nicht deutlich sehen. Ihre Stimme klang ziemlich monoton, aber eben ihr Mangel an Ausdruck schien die Tatsache zu betonen,

dass starkes Gefühl in ihr war, das mit Macht zurückgehalten wurde.

Sie sagte ziemlich unerwartet:

«Die Welt ist ein sehr schlimmer Ort, Mr Fitzwilliam. Wissen Sie das?»

Luke war ein wenig überrascht.

«Ja, das mag schon sein.»

Sie bestand darauf:

«Ja, aber wissen Sie es? Das ist wichtig. Es gibt sehr viel Schlechtigkeit hier… Man muss vorbereitet sein – sie zu bekämpfen! John war es. Er wusste. Er war auf der Seite des Rechts!»

«Davon bin ich überzeugt.»

«Er kannte die Schlechtigkeit, die an diesem Ort war», sagte Mrs Humbleby. «Er wusste – »

Sie brach plötzlich in Tränen aus.

Luke murmelte:

«Es tut mir so leid – », und hielt inne.

Sie fasste sich ebenso jäh wieder, wie sie die Fassung verloren hatte.

«Sie müssen verzeihen», sagte sie. Sie streckte ihm die Hand entgegen, und er nahm sie. «Kommen Sie uns doch mal besuchen, solange Sie hier sind», sagte sie. «Es wäre so gut für Rose; sie hat Sie sehr gern.»

«Ich habe sie auch sehr gern; ich finde Ihre Tochter das netteste Mädchen, das ich seit langem kennengelernt habe, Mrs Humbleby.»

«Sie ist sehr gut zu mir.»

«Dr. Thomas ist ein beneidenswerter Mann.»

«Ja.» Mrs Humbleby ließ seine Hand los. Ihre Stimme war wieder ausdruckslos geworden. «Ich weiß nicht – es ist alles so schwer.»

Als Luke sie verließ, stand sie in der Dämmerung, und ihre Finger wanden und drehten sich nervös ineinander. Auf dem Heimweg ging er in Gedanken die verschiedenen Phasen des Gesprächs durch.

Dr. Thomas war einen großen Teil des Derbytages von Wychwood abwesend gewesen, und zwar im Auto. Wychwood war nicht ganz sechzig Kilometer von London entfernt. Angenommen, er hatte eine Entbindung durchgeführt – sprach mehr als seine Behauptung dafür? Nun, vermutlich ließ sich das herausfinden. Seine Gedanken wandten sich Mrs Humbleby zu –

Was hatte sie gemeint mit ihrem Satz: «Es gibt sehr viel Schlechtigkeit hier…?»

War sie einfach nur nervös und überreizt durch die Erschütterung über den Tod ihres Mannes? Oder steckte da mehr dahinter? Wusste sie vielleicht etwas? Etwas, das Dr. Humbleby gewusst hatte, bevor er starb?

«Ich muss weitermachen», sagte sich Luke. «Ich muss weiterkommen in dieser Sache.»

Entschlossen wandte er seine Gedanken von dem Gefecht ab, das zwischen ihm und Bridget stattgefunden hatte.

13

Am folgenden Morgen kam Luke zu einem Entschluss. Er fühlte, dass er mit indirekten Erkundigungen so weit gekommen war, wie er konnte. Es war unvermeidlich, dass er früher oder später gezwungen sein würde hervorzutreten, und dass die Zeit gekommen war, die Schriftstellermaskerade fallen zu lassen und zu enthüllen, dass er mit einem bestimmten Ziel nach Wychwood gekommen war.

Im Zuge dieses Schlachtplans beschloss er, als erste Honoria Waynflete zu besuchen. Die diskrete Art und eine gewisse Scharfsinnigkeit im Ausdruck dieser alten Jungfer hatten nicht nur einen günstigen Eindruck auf ihn gemacht –, er hoffte auch, dass sie ihm noch Interessantes mitteilen könnte, das ihm weiterhelfen würde. Er hatte die deutliche Ahnung, dass die Vermutungen von Miss Waynflete der Wahrheit recht nahe kamen.

Er besuchte sie gleich nach dem Gottesdienst.

Miss Waynflete zeigte keinerlei Überraschung über seinen Besuch. Als sie sich ihm gegenüber niedersetzte, die Hände ordentlich im Schoß gefaltet und die intelligenten Augen – die so sehr denen einer Ziege glichen – auf sein Gesicht gerichtet, fand er es gar nicht schwierig, gleich auf den Zweck seines Besuches zu kommen.

«Ich vermute, Sie haben bereits erraten, Miss Waynflete, dass der Zweck meines Hierseins nicht nur der ist, ein Buch über die hiesigen Gebräuche zu schreiben?»

Miss Waynflete neigte den Kopf und hörte weiter zu.

Luke hatte vorläufig nicht die Absicht, ihr alles zu sagen. Miss Waynflete mochte diskret sein, aber ob man sich darauf verlassen konnte, dass sie der Versuchung widerstehen würde, ein paar guten Freundinnen eine aufregende Geschichte anzuvertrauen, musste zumindest bezweifelt werden. Deshalb hatte er beschlossen, einen Mittelweg einzuschlagen.

«Ich bin hier, um mich über die Umstände zu erkundigen, unter denen der Tod jenes armen Mädchens Amy Gibbs erfolgte.»

Miss Waynflete fragte:

«Heißt das, Sie sind von der Polizei geschickt?»

«O nein – ich bin kein Detektiv in Zivil.» Er fügte mit leichter Ironie hinzu: «Ich fürchte, ich bin der in Romanen so häufig auftretende ‹Detektiv aus Leidenschaft›.»

«Ah, da war es also Bridget Conway, die Sie hierher gebracht hat?»

Luke zögerte einen Augenblick, dann beschloss er, es dabei zu lassen. Ohne die ganze Pinkerton-Geschichte zu erzählen, war es schwer, seine Anwesenheit sonst zu begründen.

Miss Waynflete fuhr indessen fort, warme Bewunderung in der Stimme.

«Bridget ist so praktisch – so tüchtig! Ich fürchte, ich allein hätte meinem Urteil vielleicht misstraut – ich meine, wenn man seiner Sache nicht sicher ist, ist es schwer, sich zu einem entschiedenen Vorgehen zu entschließen.»

«Aber jetzt sind Sie sich sicher, nicht?»

Miss Waynflete sagte ernst:

«Nein, wirklich nicht, Mr Fitzwilliam. Es ist keine Sache, bei der man sicher sein kann! Ich meine, es könnte alles Einbildung sein. Wenn man allein lebt und niemanden hat, mit dem man sich beraten oder besprechen

kann, wird man leicht melodramatisch und mag sich Dinge einbilden, die nicht auf Tatsachen gründen.»

Luke stimmte ihr bei, fügte jedoch sanft hinzu:

«Aber in Ihrem Innern sind Sie überzeugt?»

Selbst da zeigte Miss Waynflete noch ein gewisses Widerstreben.

«Wir reden nicht aneinander vorbei, hoffe ich?» fragte sie zögernd.

Luke lächelte.

«Sie wollen, dass ich es geradeheraus sage? Schön, Sie glauben doch, dass Amy Gibbs ermordet wurde?»

Honoria Waynflete zuckte ein wenig zusammen angesichts dieser unverblümten Worte.

«Ich habe ein ganz ungutes Gefühl im Hinblick auf ihren Tod. Die ganze Sache ist meiner Meinung nach durchaus unbefriedigend.»

Luke sagte geduldig:

«Sie glauben, dass ihr Tod kein natürlicher war?»

«Ja, so ist es.»

«Sie glauben auch nicht, dass es ein unglücklicher Zufall war?»

«Das erscheint mir äußerst unwahrscheinlich. Es gibt so viele – »

Luke unterbrach sie.

«Sie glauben nicht, dass es Selbstmord war?»

«Entschieden nicht.»

«Dann», sagte Luke sanft, «glauben Sie also doch, dass es ein Mord war?»

Miss Waynflete zögerte, schluckte und brachte schließlich heraus:

«Ja. Das glaube ich!»

«Gut. Dann können wir weitermachen.»

«Aber ich habe wirklich keine Beweise, auf die ich meine Überzeugung gründen könnte», erklärte Miss Waynflete ängstlich. «Es ist nur eine Idee!»

«Ganz recht. Dies ist eine private Unterhaltung; wir sprechen nur aus, was wir denken und was für einen Verdacht wir haben. Wir haben den Verdacht, dass Amy Gibbs ermordet wurde. Wer, denken wir, hat sie ermordet?»

Miss Waynflete schüttelte den Köpf. Sie sah sehr bekümmert aus.

Luke, der sie beobachtete, fragte:

«Wer hatte Grund, sie umzubringen?»

Miss Waynflete erwiderte langsam:

«Sie hatte mit ihrem jungen Mann von der Garage, Jim Harvey, Streit gehabt, glaube ich – er ist ein sehr solider, netter junger Mensch. Ich weiß, man liest oft in der Zeitung von jungen Männern, die über ihre Mädchen herfallen und ähnliche grässliche Sachen, aber ich kann wirklich nicht glauben, dass Jim so etwas tun würde.»

Luke nickte.

Miss Waynflete fuhr fort:

«Außerdem kann ich nicht glauben, er würde es auf diese Art tun; zum Fenster hinaufklettern und eine Flasche Gift statt des Hustensaftes hinstellen. Ich meine, das passt nicht…» Luke kam ihr zu Hilfe, als sie zögerte.

«Es ist nicht die Tat eines wütenden Liebhabers. Ich bin ganz Ihrer Meinung. Ich denke, wir können Jim Harvey ganz streichen. Amy wurde von jemandem umgebracht (darin stimmen wir ja überein, dass sie umgebracht wurde!, der sie aus dem Weg haben wollte, der das Verbrechen sorgfältig so geplant hat, dass es wie ein Unglücksfall aussah –, wer könnte das sein?»

«Nein – wirklich – nein, ich habe nicht die leiseste Ahnung!»

«Sicher nicht?»

«N-nein – nein, wirklich nicht.»

Luke sah sie nachdenklich an. Die Verneinung, spürte er, hatte nicht ganz aufrichtig geklungen.

«Sie wissen keinen Grund?»

«Absolut keinen Grund.»

Das klang überzeugter.

«Hatte sie viele Stellen in Wychwood gehabt?»

«Sie war ein Jahr lang bei den Hortons, bevor sie zu Lord Whitfield ging.»

Luke fasste nun zusammen.

«Die Sache steht also so: Jemand wollte dieses Mädchen aus dem Weg haben. Aus den gegebenen Tatsachen folgern wir, dass es – erstens – ein Mann war, und zwar ein Mann von etwas altmodischer Anschauungsweise (wie die Hutfarbe zeigt), und zweitens, dass es ein ziemlich kräftiger Mann gewesen sein muss, da klar ist, dass er über das Nebengebäude zum Fenster des Mädchens geklettert sein muss. Stimmen Sie mir in diesen Punkten zu?»

«Vollkommen», sagte Miss Waynflete.

«Haben Sie etwas dagegen, wenn ich es mal selbst versuche?»

«Nicht das Mindeste. Ich finde, das ist eine sehr gute Idee.» Sie führte ihn zu einer Seitentür hinaus und in den hinteren Hof. Luke gelang es, das Dach des Nebengebäudes ohne viel Mühe zu erreichen. Von dort konnte er leicht das Fenster des Mädchens raufschieben und sich ohne größere Anstrengung ins Zimmer schwingen. Ein paar Minuten später war er wieder unten bei Miss Waynflete und wischte sich die Hände an seinem Taschentuch ab.

«Es ist tatsächlich leichter, als es aussieht», sagte er. «Man braucht nur wenig Muskelkraft dazu. Es waren keine Spuren auf dem Fenstersims oder draußen?»

Miss Waynflete schüttelte den Kopf.

«Ich glaube nicht. Aber natürlich ist der Polizist hinaufgeklettert.»

«So dass etwaige Spuren für die seinen gehalten worden wären! Die Polizei dein Freund und Helfer!»

Miss Waynflete ging voraus ins Haus zurück.

«Hatte Amy Gibbs einen festen Schlaf?»

Miss Waynflete erwiderte säuerlich:

«Es war außerordentlich schwer, sie früh zum Aufstehen zu bewegen. Oft pochte ich immer wieder an ihre Tür und rief ihren Namen, ehe sie antwortete. Aber Sie kennen das Sprichwort, Mr Fitzwilliam, niemand ist so taub, wie der, der nicht hören will!»

«Wie wahr», bestätigte Luke. «Und nun, Miss Waynflete, kommen wir zur Frage des Motivs. Wenn wir mit dem Augenscheinlichsten beginnen: Glauben Sie, dass etwas zwischen diesem Ellsworthy und dem Mädchen war?» Er fügte hastig hinzu: «Ich frage Sie nur nach Ihrer Meinung.»

«Wenn es nur Meinungssache ist, würde ich sagen ja.»

Luke nickte.

«Würde – Ihrer Ansicht nach – das Mädchen vor einer kleinen Erpressung zurückgeschreckt sein?»

«Vermutlich nicht.»

«Wissen Sie vielleicht zufällig, ob sie zur Zeit ihres Todes viel Geld hatte?»

Miss Waynflete überlegte.

«Ich glaube nicht. Wenn sie einen außergewöhnlichen Betrag gehabt hätte, wäre mir das gewiss nicht verborgen geblieben.»

«Und sie war auch nicht auffallend verschwenderisch, bevor sie starb?»

«Ich glaube nicht.»

«Das spricht so ziemlich gegen die Erpressungstheorie. Das Opfer zahlt gewöhnlich einmal, ehe es die letzte Maßnahme ergreift. Dann bliebe noch eine Annahme: Sie hat etwas gewusst.»

«In welcher Art?»

«Sie könnte etwas gewusst haben, das jemandem in Wychwood gefährlich hätte werden können. Nehmen wir einen rein hypothetischen Fall. Sie war hier in verschiedenen Häusern im Dienst. Gesetzt den Fall, sie hätte da etwas in Erfahrung gebracht, das jemandem, zum Beispiel Mr Abbot, beruflich schaden könnte.»

«Mr Abbot?»

Luke sagte rasch:

«Oder irgendeine Nachlässigkeit oder Unkorrektheit vonseiten Dr. Thomas'.»

Miss Waynflete begann: «Aber sicherlich…», und hielt dann inne.

Luke fuhr fort:

«Amy Gibbs war Hausmädchen, sagten Sie, bei Hortons, zur Zeit als Mrs Horton starb.»

Es entstand eine kleine Pause, dann sagte Miss Waynflete: «Möchten Sie mir nicht sagen, Mr Fitzwilliam, warum Sie die Hortons da hereinbringen? Mrs Horton starb vor über einem Jahr.»

«Ja, und Amy war damals dort.»

«Ja so. Was haben die Hortons damit zu tun?»

«Ich weiß nicht. Es ist mir nur so eingefallen. Mrs Horton starb an akuter Gastritis, nicht wahr?»

«Ja.»

«Kam ihr Tod unerwartet?»

Miss Waynflete sagte langsam:

«Für mich schon; denn, sehen Sie, es ging ihr schon viel besser – sie schien auf dem Weg der Genesung, und dann hatte sie einen plötzlichen Rückfall und starb.»

«War Dr. Thomas überrascht?»

«Ich weiß nicht. Ich glaube, ja.»

«Und die Pflegerinnen, was sagten die?»

«Meiner Erfahrung nach», sagte Miss Waynflete, «sind Pflegerinnen nie überrascht, wenn ein Fall eine schlimme Wendung nimmt! Nur Genesung überrascht sie.»

«Aber ihr Tod überraschte Sie?» beharrte Luke.

«Ja. Ich war erst am Tage vorher bei ihr gewesen, und es schien ihr viel besser zu gehen, sie hatte geplaudert und war ganz heiter gewesen.»

«Wie dachte sie über ihre Krankheit?»

«Sie klagte, dass die Pflegerinnen sie vergifteten! Eine hatte sie schon weggeschickt, aber sie sagte, diese beiden seien genauso schlimm.»

«Ich vermute, Sie haben dem nicht viel Beachtung geschenkt?»

«Nein, ich dachte, das sei alles ihrer Krankheit zuzuschreiben. Sie war auch sonst eine sehr misstrauische Frau und – es ist vielleicht unfreundlich, das zu sagen – sie machte sich gern wichtig; kein Arzt habe je ihren Fall verstanden – und es war nie etwas Einfaches – es musste entweder eine sehr geheimnisvolle Krankheit sein oder ‹jemand wollte sie aus dem Weg haben›.»

Luke bemühte sich, seine nächsten Worte möglichst beiläufig klingen zu lassen.

«Sie verdächtigte ihren Mann nicht des Versuchs, sie aus dem Weg zu räumen?»

«O nein, diese Idee kam ihr nie!»

Miss Waynflete zögerte einen Augenblick, dann fragte sie ruhig:

«Das denken Sie?»

Luke sagte langsam:

«Ehemänner haben das schon öfter getan und sind nicht erwischt worden. Mrs Horton war nach allem, was ich so gehört habe, eine Frau, die jeder Mann gern losgewesen wäre! Und durch ihren Tod soll er auch einiges geerbt haben.»

«Ja, das stimmt.»

«Was denken Sie, Miss Waynflete?»

«Sie wollen meine Ansicht hören?»

«Ja, nur Ihre Ansicht.»

Miss Waynflete sagte ruhig und bedachtsam:

«Meiner Ansicht nach war Major Horton seiner Frau ganz ergeben und hätte sich so etwas nicht im Traum einfallen lassen.»

Luke sah sie an und empfing einen sanften Blick, der nicht schwankte, als Erwiderung.

«Nun», sagte er, «vermutlich haben Sie recht. Sie wüssten es wahrscheinlich, wenn es anders wäre.»

Miss Waynflete gestattete sich ein Lächeln.

«Wir Frauen sind gute Beobachter, meinen Sie?»

«Absolut erstklassig. Hätte Miss Pinkerton wohl mit Ihnen übereingestimmt, glauben Sie?»

«Ich hörte Lavinia nie eine Meinung äußern, soweit ich mich erinnere.»

«Was dachte sie über Amy Gibbs?»

Miss Waynflete zog die Stirn nachdenklich zusammen. «Das ist schwer zu sagen. Lavinia hegte eine seltsame Idee.»

«Was für eine Idee?»

«Sie dachte, dass in Wychwood etwas Merkwürdiges vorginge.»

«Sie dachte zum Beispiel, dass jemand Tommy Pierce aus jenem Fenster gestoßen habe?»

Miss Waynflete starrte ihn erstaunt an.

«Woher wissen Sie das, Mr Fitzwilliam?»

«Sie sagte es mir. Nicht in eben diesen Worten, aber dem Sinn nach.»

Miss Waynflete beugte sich mit vor Erregung geröteten Wangen vor.

«Wann war das, Mr Fitzwilliam?»

Luke sagte ruhig: «An dem Tag, an dem sie getötet wurde. Wir reisten miteinander nach London.»

«Was genau sagte sie Ihnen?»

«Sie erklärte mir, dass zu viele Todesfälle in Wychwood gewesen seien. Sie erwähnte Amy Gibbs, Tommy Pierce und Carter. Sie sagte auch, dass Dr. Humbleby der nächste sein würde, der drankäme.»

Miss Waynflete nickte langsam.

«Hat sie Ihnen gesagt, wer dafür verantwortlich ist?»

«Ein Mann mit einem gewissen Blick in den Augen», sagte Luke grimmig. «Einem Blick, der nicht misszuverstehen war, sagte sie. Sie hatte jenen Blick in seinen Augen gesehen, während er mit Humbleby sprach. Deshalb sagte sie, Humbleby würde der nächste sein.»

«Und er war es», flüsterte Miss Waynflete. «O Gott, o Gott!» Sie lehnte sich tief betroffenen Blicks zurück.

«Wer war der Mann?» sagte Luke. «Reden Sie, Miss Waynflete, Sie wissen es, Sie müssen es wissen!»

«Ich weiß es nicht. Sie hat mir nichts gesagt!»

«Aber Sie können es erraten», meinte Luke eifrig. «Sie wissen sicher genau, an wen sie dachte.»

Widerstrebend neigte Miss Waynflete den Kopf.

«Dann sagen Sie es mir.»

Aber Miss Waynflete schüttelte energisch den Kopf.

«Nein, gewiss nicht. Sie verlangen von mir, dass ich etwas tue, was im höchsten Grad ungehörig ist! Sie verlangen, ich soll erraten, was vielleicht – nur vielleicht, merken Sie wohl! – eine Freundin, die nun tot ist, im Sinn hatte. Eine derartige Anklage könnte ich nicht erheben!»

«Es wäre keine Anklage – nur eine Vermutung.»

Aber Miss Waynflete blieb unerwartet fest.

«Ich habe nichts, an das ich mich halten könnte. Lavinia hat mir tatsächlich nie etwas gesagt. Ich mag denken, dass sie eine gewisse Vermutung hatte – aber sehen Sie, ich kann ja auch vollkommen unrecht haben. Und dann hätte ich Sie irregeführt, und es könnte vielleicht schlimme Folgen haben. Es wäre sehr schlecht und unrichtig von mir, einen Namen zu nennen. Und ich kann ja ganz, ganz unrecht haben! Tatsächlich habe ich wahrscheinlich unrecht!»

Und Miss Waynflete presste ihre Lippen fest aufeinander und schaute Luke mit grimmiger Entschlossenheit an. Luke verstand es, sich geschlagen zu geben.

Er machte sich klar, dass Miss Waynfletes redlicher Sinn und noch etwas, das ihm vorläufig schleierhaft war, sich gegen ihn verbündeten.

Also akzeptierte er seine Niederlage mit Anstand und erhob sich, um sich zu empfehlen. Er hatte wohl die Absicht, später auf den Gegenstand zurückzukommen, hütete sich jedoch, durch sein Benehmen etwas von diesem Vorsatz zu verraten. «Sie müssen natürlich tun, was Sie für richtig halten», sagte er. «Ich danke Ihnen für Ihre Hilfe.»

Miss Waynflete schien ein wenig von ihrer Sicherheit einzubüßen, während sie ihn zur Türe begleitete.

«Ich hoffe, Sie denken nicht…», begann sie, ließ ihren Satz aber unvollendet und fuhr fort: «Wenn ich Ihnen in irgendetwas anderem helfen kann, bitte, bitte, lassen Sie es mich wissen.»

«Gewiss. Sie werden unser Gespräch für sich behalten?»

«Natürlich. Ich werde niemandem ein Wort sagen.»

Luke hoffte, dass das wahr sein würde.

«Grüßen Sie mir Bridget herzlich», sagte Miss Waynflete. «Sie ist ein schönes Mädchen, nicht? Und dabei so gescheit! Ich – ich hoffe, sie wird glücklich werden.»

Und als Luke sie fragend ansah, fügte sie hinzu:

«Mit Lord Whitfield, meine ich; so ein großer Altersunterschied!»

«Ja, freilich.»

Miss Waynflete seufzte.

«Sie wissen, dass ich einmal mit ihm verlobt war?» sagte sie unerwartet.

Luke starrte sie erstaunt an. Sie nickte mit dem Kopf und lächelte etwas wehmütig.

«Vor langer Zeit. Er war ein so vielversprechender Junge. Ich hatte ihm geholfen, wissen Sie, seine Erziehung zu vollenden. Und ich war stolz auf seinen – seinen Unternehmungsgeist und seine Entschlossenheit, Erfolg zu haben.»

Sie seufzte wieder.

«Meine Leute waren natürlich sehr dagegen; in jenen Tagen waren Standesunterschiede noch sehr stark ausgeprägt.» Nach einem Weilchen fügte sie hinzu: «Ich habe seinen Aufstieg immer mit großem Interesse verfolgt. Meine Leute hatten unrecht, glaube ich.»

Dann nickte sie ihm mit einem Lächeln noch ein Lebewohl zu und ging ins Haus zurück.

Luke versuchte seine Gedanken zu sammeln. Er hatte Miss Waynflete einfach als «alt» eingeordnet. Nun machte er sich klar, dass sie, wie Lord Whitfield, wohl erst Anfang bis Mitte fünfzig war. Sie war vielleicht ein oder zwei Jahre älter als er, nicht mehr.

Und er würde Bridget heiraten. Bridget, die achtundzwanzig war. Bridget, die jung und lebendig war…

«Oh, verflucht», sagte Luke. «Ich will nicht mehr daran denken – nur an meine Aufgabe!»

14

Mrs Church, die Tante von Amy Gibbs, war entschieden ein unangenehmes Wesen. Ihre schiefe Nase, ihre unruhigen Augen und ihre geschwätzige Zunge stießen Luke ab. Er war kurz angebunden und hatte unerwarteterweise Erfolg damit.

«Was Sie zu tun haben», sagte er ihr, «ist, meine Fragen, so gut Sie können, zu beantworten. Wenn Sie etwas verschweigen oder die Wahrheit verdrehen, kann das höchst ernste Folgen für Sie haben.»

«Ja, Sir, ich verstehe. Ich habe den besten Willen, Ihnen alles zu sagen, was ich weiß. Ich habe nie mit der Polizei zu tun gehabt…»

«Das brauchen Sie auch jetzt nicht», unterbrach Luke sie. «Wenn Sie tun, was ich Ihnen sagte, wird davon nicht die Rede sein. Ich will alles über Ihre verstorbene Nichte wissen – wer ihre Freunde waren – wieviel Geld sie hatte – ob sie irgendetwas sagte, das ungewöhnlich war. Wir wollen mit ihren Freunden anfangen; wer waren sie?»

Mrs Church schielte ihn schlau aus einem Augenwinkel an.

«Sie meinen wohl Herren?»

«Hatte sie Freundinnen?»

«Nun – kaum – nicht der Rede wert, Sir. Natürlich, es gab da ein paar Mädchen, mit denen sie zusammen gedient hatte – aber Amy hatte nicht viel mit ihnen im Sinn. Sehen Sie – »

«Sie zog das andere Geschlecht vor. Weiter. Erzählen Sie mir davon.»

«Es war Jim Harvey aus der Garage unten, mit dem sie eigentlich ging, Sir. Und ein netter, solider junger Mann war er. ‹Du kannst nichts Besseres tun›, habe ich ihr oft gesagt – »

Luke unterbrach sie.

«Und die anderen?»

Wieder traf ihn der verschlagene Blick.

«Ich vermute, Sie denken an den Herrn, der den Antiquitätenladen hat? Das hat mir nicht gefallen, das kann ich Ihnen geradeheraus sagen, Sir! Ich war immer anständig und halte nichts von diesen Liebschaften! Aber wie die Mädchen heutzutage sind, nützt ja das Reden nichts; sie gehen ihre eigenen Wege, und oft müssen sie es dann bedauern.»

«Musste Amy es bedauern?» fragte Luke geradeheraus.

«Nein, Sir – das glaube ich nicht.»

«Sie konsultierte Dr. Thomas am Tag ihres Todes. Das war also nicht der Grund?»

«Nein, Sir, ich bin sicher, das war es nicht – ich könnte einen Eid darauf ablegen! Amy hatte sich krank gefühlt, aber es war nur eine Erkältung und ein schlimmer Husten, durchaus nicht das, was Sie meinen, da bin ich sicher, Sir.»

«Ich will Ihnen glauben. Wie weit ist die Sache zwischen ihr und Ellsworthy gegangen?»

Mrs Church grinste.

«Das könnte ich wirklich nicht sagen, Sir. Amy war nicht für Anvertrauen.»

«Aber es ist ziemlich weit gegangen?»

Mrs Church antwortete milde:

«Der Herr hat gar keinen guten Ruf hier, Sir. Treibt alle möglichen Dinge. Freunde kommen aus der Stadt, und da sind seltsame Vorkommnisse, mitten in der Nacht oben auf der Hexenwiese.»

«Ging Amy hin?»

«Einmal ist sie hingegangen, glaube ich, Sir. Ist die ganze Nacht ausgeblieben, und Seine Lordschaft hat es erfahren (sie diente damals in Ashe Manor) und ziemlich scharf mit ihr gesprochen, und sie ist keck geworden, da hat er ihr gekündigt, was nur zu erwarten war.»

«Hat sie je viel zu Ihnen darüber gesprochen, was in den Häusern vorging, wo sie diente?»

Mrs Church schüttelte den Kopf.

«Nicht sehr viel, Sir. Ihre eigenen Sachen interessierten sie mehr.»

«Sie war einige Zeit bei Major und Mrs Horton, nicht?»

«Beinahe ein Jahr, Sir.»

«Warum ist sie dort fort?»

«Nur um sich zu verbessern. Es wurde eine Stelle frei in Ashe Manor, und dort war natürlich der Lohn höher.»

Luke nickte.

«Sie war zur Zeit von Mrs Hortons Tod dort?» fragte er.

«Ja, Sir. Und sie hat viel gemault darüber – die zwei Pflegerinnen im Haus, die immer Extraarbeit machten, ihnen das Essen extra bringen und eins zum andern.»

«Bei dem Rechtsanwalt, Mr Abbot, hat sie nicht gedient?»

«Nein, Sir. Mr Abbot wird von einem Ehepaar versorgt. Amy ging wohl einmal in seine Kanzlei, aber warum, weiß ich nicht.»

Luke notierte sich im Geiste diese kleine Tatsache, die vielleicht von Bedeutung sein konnte. Da jedoch Mrs

Church offenbar nicht mehr darüber wusste, verfolgte er es nicht weiter.

«War da irgendein anderer Herr im Ort, mit dem sie befreundet war?»

«Niemand, worüber ich reden möchte.»

«Aber, aber, Mrs Church! Ich will die ganze Wahrheit wissen, merken Sie sich das!»

«Es war kein Herr, weit davon entfernt. Heruntergesetzt hat sie sich damit, das habe ich ihr auch gesagt.»

«Möchten Sie nicht etwas deutlicher werden, Mrs Church?»

«Sie werden von den ‹Sieben Sternen› gehört haben, Sir? Kein besonderes Haus, und der Wirt ein ordinärer Kerl und die meiste Zeit betrunken.»

«Amy war mit ihm befreundet?»

«Sie ist ein paar Mal mit ihm spazierengegangen; ich glaube, mehr war nicht daran; ganz bestimmt glaube ich das.»

Luke nickte nachdenklich und wechselte das Thema. «Haben Sie einen kleinen Jungen, Tommy Pierce, gekannt?»

«Wen? Den Sohn von Mrs Pierce? Natürlich kannte ich ihn. Hatte immer nur Unfug im Kopf!»

«War er viel mit Amy zusammen?»

«O nein, Sir. Amy wurde ihn rasch los, wenn er seine Späße mit ihr versuchte.»

«War sie mit ihrer Stelle bei Miss Waynflete zufrieden?»

«Sie fand es ein wenig langweilig, und der Lohn war nicht hoch. Aber natürlich, nachdem sie auf diese Weise von Ashe Manor wegmusste, war es nicht leicht, wieder einen guten Platz zu finden.»

«Sie hätte doch fortgehen können von hier, nicht?»

«Nach London, meinen Sie?»

«Oder irgendwo anders hin?»

Mrs Church schüttelte den Kopf und sagte langsam:

«Amy wollte nicht fort von Wychwood – wie die Dinge lagen.»

«Wie meinen Sie das – ‹wie die Dinge lagen›?»

«Nun, mit Jim und dem Herrn vom Antiquitätenladen.» Luke nickte nachdenklich.

«Miss Waynflete ist eine sehr liebe Dame, aber sehr genau mit dem Putzen von Silber und Türklinken und dass alles gut abgestaubt wird und die Matratzen umgewendet. Amy hätte sich das Getue nicht gefallen lassen, wenn sie sich nicht auf andere Weise unterhalten hätte.»

«Das kann ich mir vorstellen», sagte Luke trocken.

Er überdachte, was er gehört hatte; es fiel ihm keine weitere Frage ein. Er war ziemlich sicher, dass er alles, was Mrs Church wusste, herausbekommen hatte. Aber er entschloss sich zu einem letzten, versuchsweisen Angriff.

«Ich vermute, Sie können den Grund aller dieser Fragen erraten. Die Umstände von Amys Tod sind ziemlich geheimnisvoll. Wir sind nicht überzeugt davon, dass es ein Unglücksfall war. Wenn nicht – so verstehen Sie, was es gewesen sein muss?»

Mrs Church sagte mit einer gewissen scheußlichen Befriedigung:

«Mord!»

«Ganz richtig. Nun, gesetzt den Fall, Ihrer Nichte wäre das widerfahren, wen halten Sie verantwortlich für ihren Tod?»

Mrs Church wischte sich die Hände an ihrer Schürze ab.

«Da gäbe es wohl eine Belohnung, wenn man die Polizei auf die rechte Spur brächte, was?» fragte sie bedeutungsvoll.

«Es könnte sein», wich Luke aus.

«Ich möchte nichts Bestimmtes sagen», meinte Mrs Church und fuhr sich mit hungriger Zunge über die schmalen Lippen. «Aber der Herr vom Antiquitätenladen ist ein merkwürdiger Kauz. Sie erinnern sich vielleicht an den Fall Castor, Sir – wie man Stücke des armen Mädchens überall in Castors Bungalow fand, und dann noch fünf oder sechs Mädchen entdeckte, denen er auf die gleiche Art mitgespielt hatte. Am Ende ist dieser Mr Ellsworthy auch so einer?»

«Das ist also Ihre Idee?»

«Nun, es könnte doch so sein, nicht?»

Luke gab zu, dass es so sein könnte. Dann fragte er:

«War Ellsworthy am Nachmittag des Derbys weg? Das ist ein sehr wichtiger Punkt!»

Mrs Church starrte ihn an.

«Am Derbytag?»

«Ja – letzten Mittwoch vor vierzehn Tagen.»

Sie schüttelte den Kopf.

«Das könnte ich wirklich nicht sagen. Mittwoch war er gewöhnlich fort – fuhr meistens nach London. Es ist früher Ladenschluss am Mittwoch, wissen Sie.»

«Oh», sagte Luke. «Früher Ladenschluss.»

Er verabschiedete sich von Mrs Church, ihre Anspielungen nicht beachtend, dass ihre Zeit kostbar sei und sie daher finanzielle Entschädigung beanspruchen könne. Mrs Church war ihm äußerst unsympathisch, aber seine Unterredung mit ihr war, obwohl nicht klärend in irgendeiner Art, doch anregend in mancher Beziehung.

15

Er ging die einzelnen Punkte sorgfältig im Kopf durch.

Ja, es lief schließlich auf jene vier Leute hinaus: Thomas, Abbot, Horton und Ellsworthy. Die Haltung von Miss Waynflete schien ihm das zu beweisen.

Ihre Verlegenheit und ihr Widerstreben, einen Namen zu nennen! Das bedeutete doch sicher, musste bedeuten, dass die fragliche Person jemand von Ansehen in Wychwood war, jemand, den eine zufällige Anspielung entschieden schädigen konnte. Es stimmte auch mit Miss Pinkertons Entschlossenheit überein, ihren Verdacht bei Scotland Yard vorzubringen. Die örtliche Polizei hätte ihre Annahme lächerlich gefunden.

Es war kein Fall von Krethi und Plethi; es war auch nicht der Fall eines einfachen Mechanikers aus einer Garage. Die fragliche Person war jemand, gegen den die Beschuldigung eines Mordes eine phantastische und überdies eine ernste Angelegenheit war.

Es gab vier mögliche Verdächtige. An ihm war es, noch einmal sorgfältig jeden einzelnen davon unter die Lupe zu nehmen.

Zuerst war das Widerstreben von Miss Waynflete zu prüfen.

Sie war eine peinlich gewissenhafte Person. Sie glaubte, den Mann zu kennen, den Miss Pinkerton verdächtigt hatte, doch war es, wie sie ihn aufmerksam gemacht hat-

te, nur eine Vermutung ihrerseits. Es war möglich, dass sie sich irrte.

Wer war die Person, die Miss Waynflete im Sinn hatte? Miss Waynflete war höchst besorgt, dass eine Anklage von ihr einen Unschuldigen schädigen könnte. Also musste das Subjekt ihres Verdachts ein Mann von hohem Ansehen sein, der allgemein geschätzt und geachtet wurde.

Das jedoch, folgerte Luke, schloss Ellsworthy automatisch aus. Er war so gut wie fremd in Wychwood, und sein Ruf im Ort war schlecht, nicht gut. Luke glaubte nicht, dass, wenn Miss Waynflete an Ellsworthy gedacht hätte, sie es vermieden hätte, ihn zu nennen. Daher war Ellsworthy von Miss Waynfletes Standpunkt aus zu streichen.

Nun zu den Anderen. Luke glaubte, dass er auch Major Horton ausschließen konnte. Miss Waynflete hatte mit ziemlicher Wärme die Vermutung, er könne seine Frau vergiftet haben, zurückgewiesen. Hätte sie ihn mit anderen Verbrechen in Verbindung gebracht, so wäre sie kaum so überzeugt gewesen von seiner Unschuld am Tod seiner Frau.

Das ließ Dr. Thomas und Mr Abbot übrig. Beide besaßen die nötigen Voraussetzungen. Sie waren Männer von hohem, beruflichem Ansehen, gegen die nie ein Wort übler Nachrede gefallen war. Sie waren im Allgemeinen beide beliebt und bekannt als Männer von Redlichkeit und Rechtschaffenheit.

Luke ging nun zu einem anderen Standpunkt über. Konnte er selbst Ellsworthy und Horton streichen? Sofort schüttelte er den Kopf. So einfach war es nicht. Miss Pinkerton hatte gewusst – tatsächlich gewusst –, wer der Mann war. Das war erstens durch ihren eigenen Tod erwiesen und dann durch den Tod von Dr. Humbleby. Aber Miss Pinkerton hatte Honoria Waynflete nie einen

Namen genannt. Daher konnte letztere, obwohl sie zu wissen glaubte, sich doch leicht irren. Wie oft glauben wir bestimmt zu wissen, was andere Leute denken – und entdecken dann, dass wir nichts wussten und uns gründlich geirrt haben!

Deshalb blieb der Verdacht gegen die vier noch immer bestehen. Miss Pinkerton war tot und konnte keine weitere Hilfestellung leisten. An Luke war es, die Ergebnisse seiner Nachforschungen und deren Wahrscheinlichkeit abzuwägen.

Er begann mit Ellsworthy. Auf den ersten Blick war dieser der Wahrscheinlichste.

«Betrachten wir es einmal so», sagte Luke zu sich. «Verdächtigen wir jeden der Reihe nach. Zum Beispiel Ellsworthy. Sagen wir, er ist der Mörder, und nehmen wir es als bestimmt an. Jetzt gehen wir die möglichen Opfer chronologisch durch. Zuerst Mrs Horton. Schwer zu sehen, welchen Grund Ellsworthy gehabt haben könnte, sie beiseite zu schaffen. Die Möglichkeit hatte er jedoch, Horton sprach von einem Mittel, das sie von ihm erhalten und genommen hatte. Ein Gift wie Arsenik hätte auf diese Art verabreicht werden können. Die Frage ist nur – warum?

Nun die anderen. Amy Gibbs. Warum hat Ellsworthy Amy Gibbs umgebracht? Der wahrscheinlichste Grund – sie wurde ihm lästig! Drohte vielleicht mit einer Klage wegen gebrochenen Eheversprechens? Oder hatte einer mitternächtlichen Orgie beigewohnt und drohte zu reden? Lord Whitfield hat sehr viel Einfluss in Wychwood und ist, laut Bridget, ein sehr moralischer Mann. Er hätte die Sache gegen Ellsworthy vielleicht aufgegriffen, wenn dieser etwas besonders Obszönes getan hätte. Also – fort mit Amy. Aber die angewendete Methode passt eigentlich nicht zu Ellsworthy.

Wer ist der nächste – Carter? Warum Carter? Unwahrscheinlich, dass er etwas von mitternächtlichen Orgien wusste (oder hat Amy ihm davon erzählt?). War die hübsche Tochter vielleicht dabei? Begann Ellsworthy sich ihr zu nähern? (Muss mir Lucy Carter anschauen.) Vielleicht schimpfte er nur heftig mit Ellsworthy, und Ellsworthy in seiner tückischen Art war wütend. Wenn er schon ein oder zwei Morde begangen hatte, mag er verhärtet genug gewesen sein, um aus einem unbedeutenden Grund an einen weiteren Mord zu denken.

Nun Tommy Pierce. Warum hat Ellsworthy Tommy Pierce umgebracht? Einfach. Tommy hatte an einer mitternächtlichen Feier teilgenommen. Tommy drohte zu reden. Vielleicht redete er schon davon. Man musste Tommy den Mund stopfen.

Dr. Humbleby. Warum hat Ellsworthy Dr. Humbleby umgebracht? Darauf ist die Antwort am leichtesten! Humbleby war Arzt, und er hatte bemerkt, dass es um Ellsworthys psychisches Gleichgewicht nicht zum Besten stand. Wahrscheinlich war er drauf und dran, diesbezüglich etwas zu unternehmen. Also war Humbleby verurteilt. Doch bei der Methode ist da ein Haken. Wie konnte Ellsworthy es zuwege bringen, dass Humbleby an Blutvergiftung starb? Oder starb er an etwas anderem? War das mit dem infizierten Finger nur ein zufälliges Zusammentreffen?

Als letzte Miss Pinkerton. Mittwoch früher Ladenschluss. Ellsworthy hätte an dem Tag nach London fahren können. Ob er wohl ein Auto hatte? Habe ihn nie in einem gesehen, doch das beweist nichts. Er wusste, dass sie ihn im Verdacht hatte, und ließ es nicht darauf ankommen, dass Scotland Yard ihrer Erzählung Glauben schenkte. Vielleicht wusste man dort schon etwas von ihm.

Das spricht gegen Ellsworthy. Was spricht nun für ihn? Zunächst einmal ist er bestimmt nicht der Mann, von dem Miss Waynflete vermutete, dass Miss Pinkerton ihn im Sinn hatte. Zweitens passt er nicht zu dem Bild des Mannes, das ich mir selbst gemacht habe. Der Eindruck, den Miss Pinkerton mir vermittelte, war der eines sehr normalen Menschen – das heißt äußerlich –, eines Menschen, den niemand verdächtigen würde. Ellsworthy ist von einer Art, auf die man eher Verdacht hätte. Nein, ich hatte mehr den Eindruck eines Mannes wie – Dr. Thomas.

Also nun Thomas. Wie steht es mit Thomas? Ich hab ihn glatt von der Liste gestrichen, nachdem ich mit ihm geplaudert hatte. Netter, bescheidener Kerl! Höchstens sein Lächeln zum Schluss… Aber das ist ja eben das Bezeichnende bei diesem Mörder – wenn ich nicht die ganze Sache falsch betrachte –, dass er ein netter, bescheidener Bursche ist – der letzte, den man für einen Mörder halten würde! Was genau auf Thomas zuträfe.

Also gehen wir alle noch einmal durch. Warum tötete Dr. Thomas Amy Gibbs? Höchst unwahrscheinlich, dass er es tat! Aber sie ist doch an jenem Tag zu ihm gegangen, und er hat ihr die Flasche mit dem Hustensaft gegeben! Gesetzt den Fall, das war in Wirklichkeit Kleesäure; das wäre sehr einfach und geschickt gewesen! Wer wurde gerufen, als man sie vergiftet fand – Humbleby oder Thomas? Wenn es Thomas war, brauchte er nur eine alte Flasche Hutfarbe in der Tasche mitzubringen, sie unauffällig auf den Tisch zu stellen und dann beide Flaschen zum Analysieren mitzunehmen. So etwas wäre leicht zu bewerkstelligen, wenn man die nötige Frechheit besitzt.

Tommy Pierce? Wieder sehe ich keinen eigentlichen Grund. Das ist die Schwierigkeit bei unserem Dr. Thomas – das Motiv. Nicht einmal ein verrücktes Motiv! Dasselbe bei Carter. Warum sollte Dr. Thomas Carter beiseite schaffen wollen? Man kann nur annehmen, dass

Amy, Tommy und der Wirt alle etwas von Dr. Thomas wussten, das ungesund war für sie. Ah! Gesetzt den Fall, dieses Etwas wäre der Tod von Mrs Horton. Dr. Thomas behandelte sie. Und sie starb infolge eines ziemlich unerwarteten Rückfalls; das hätte er leicht in die Wege leiten können. Und Amy Gibbs diente zur Zeit im Hause; sie hätte leicht etwas sehen oder hören können. Tommy Pierce, wurde uns versichert, war ein besonders neugieriger kleiner Junge; er kann etwas herausbekommen haben. Carter kann ich nicht einordnen, außer Amy hat ihm etwas gesagt. Als er betrunken war, mag er darüber geschwätzt haben, und Thomas hat beschlossen, auch ihn zum Schweigen zu bringen. Das alles ist natürlich reine Spekulation. Aber was kann man sonst tun?

Nun Humbleby. Ah! Endlich kommen wir zu einem vollkommen plausiblen Mord. Hinreichendes Motiv und ideale Mittel! Wenn Dr. Thomas seinem Kompagnon nicht zu einer Blutvergiftung verhelfen konnte, so konnte es niemand! Er konnte die Wunde jedesmal, wenn er sie verband, neu infizieren. Ich wollte, die früheren Morde wären etwas wahrscheinlicher.

Miss Pinkerton? Der Fall liegt schwieriger, aber eine Tatsache haben wir: Dr. Thomas war einen guten Teil des Tages nicht in Wychwood. Er gab vor, bei einer Entbindung zu sein. Das mag stimmen, aber die Tatsache bleibt, dass er fern von Wychwood in einem Auto war.

Sonst noch etwas? Ja. Sein Blick, als ich neulich sein Haus verließ: überlegen, herablassend, das Lächeln eines Mannes, der mich eben zum Narren gehalten hatte und es wusste.» Luke seufzte, schüttelte den Kopf und fuhr in seinem Gedankengang fort.

Abbot? Er wäre auch von der richtigen Art: normal, in guten Verhältnissen, geachtet, der letzte, den man usw. usw. Er ist auch eingebildet und zuversichtlich, was Mörder für gewöhnlich sind. Glauben immer, gerade sie wer-

den nicht erwischt werden! Amy Gibbs hat ihn einmal besucht. Warum? Weshalb wollte sie ihn sprechen? Um einen juristischen Ratschlag einzuholen? In welcher Richtung? Oder war es eine persönliche Angelegenheit? Dann ist da der «Brief von einer Dame», den Tommy sah. War der von Amy Gibbs? Oder war es ein Brief, den Mrs Horton schrieb und Amy vielleicht erwischt hatte? Welche andere Dame hätte Mr Abbot in einer so privaten Sache schreiben können, dass er die Selbstbeherrschung verlor, als der Junge ihn sah? Was könnte man sonst noch finden bezüglich Amy Gibbs? Die Hutfarbe? Ja, die richtige altmodische Art – Männer wie Abbot sind meistens nicht auf dem Laufenden, was Frauen angeht. Tommy Pierce? Natürlich wegen des Briefes (es muss wirklich ein sehr kompromittierender Brief gewesen sein!). Carter? Nun, da gab es Unannehmlichkeiten wegen seiner Tochter. Abbot wollte keinen Skandal – dass ein roher Kerl wie dieser blöde Carter es wagte, ihm zu drohen! Ihm, der bei zwei geschickten Morden nicht einmal in Verdacht geraten war! Fort mit Carter! Dunkle Nacht und ein wohlüberlegter Stoß. Wirklich, dieses Umbringen ist fast zu leicht.

Habe ich die Abbotsche Denkweise richtig erfasst? Ich glaube schon. Garstiger Blick im Auge einer alten Dame. Sie denkt sich etwas über ihn… Dann Krach mit Humbleby. Der alte Humbleby wagte es, sich gegen Abbot zu stellen. Gegen Abbot, den gescheiten Rechtsanwalt und Mörder! Der alte Narr, er ahnt nicht, was ihm bevorsteht! Er kommt auch dran!

Und dann – was? Fängt einen Blick aus Lavinia Pinkertons Augen auf. Seine eigenen weichen aus – zeigen Schuldbewusstsein. Er, der sich soviel darauf zugute tat, nicht verdächtigt zu werden, hat nun Verdacht erregt. Miss Pinkerton kennt sein Geheimnis… Sie weiß, was er getan hat… Ja, aber sie kann keine Beweise haben. Aber was, wenn sie welche sucht… Wenn sie redet… Wenn…

Er ist ein guter Menschenkenner. Er errät, was sie schließlich tun wird. Wenn sie mit dieser Geschichte zu Scotland Yard geht, glauben sie ihr vielleicht, beginnen vielleicht eine Untersuchung. Es muss etwas Entscheidendes geschehen. Hat Abbot ein Auto oder mietete er eins in London? Auf jeden Fall war er am Derbytag nicht in Wychwood…

Wieder legte Luke eine Denkpause ein. Er hatte sich so in die Sache hineingebohrt, dass er es schwer fand, von einem Verdächtigen zum andern überzugehen. Er musste eine Minute warten, ehe er sich in die Stimmung versetzen konnte, in der er Major Horton als erfolgreichen Mörder betrachten konnte.

Horton brachte seine Frau um, davon müssen wir ausgehen! Er hatte reichlich Gründe dafür und gewann bedeutend durch ihren Tod. Um jeden Verdacht zu entkräften, musste er viel Zuneigung zeigen, auch im Nachhinein. Sollen wir sagen, dass er manchmal ein wenig übertreibt?

Gut, ein Mord ist mit Erfolg erledigt. Wer ist der nächste? Amy Gibbs. Ja, ganz glaubwürdig. Amy war im Haus. Sie kann etwas gesehen haben – wie der Major seiner Frau eine Tasse Bouillon oder so etwas reichte. Sie war sich vielleicht nicht gleich über die Bedeutung dessen, was sie sah, klar. Die Sache mit der Hutfarbe war etwas, das dem Major ganz natürlich einfallen würde – ein sehr männlicher Mann ohne viel Kenntnis von weiblichen Toilettendingen.

Amy Gibbs geht glatt in Ordnung.

Der betrunkene Carter? Dieselbe Sache wie im Fall vorher, Amy hat ihm was erzählt. Wieder ein Mord.

Nun Tommy Pierce. Da kommen wir wieder auf seine neugierige Natur. Hätte der Brief in Abbots Kanzlei wohl eine Klage von Mrs Horton sein können, dass ihr Gatte versuche, sie zu vergiften? Das ist nur eine wilde Vermu-

tung, aber es wäre immerhin möglich. Der Major empfindet Tommy als Bedrohung, also geht Tommy den Weg von Carter und Amy. Alles glatt und einfach. Morden ist leicht? Mein Gott, ja!

Doch jetzt wird's schwieriger. Humbleby! Motiv? Sehr dunkel. Humbleby behandelte Mrs Horton ursprünglich. Schöpfte er Verdacht, und beeinflusste Horton seine Frau dahingehend, den jüngeren, weniger misstrauischen Arzt zu nehmen? Wenn ja, was machte aber Humbleby dann so lange nachher noch zu einer Gefahr? Auch die Art seines Todes. Infizierter Finger. Lässt sich nicht gut mit dem Major in Verbindung bringen.

Miss Pinkerton? Das ist ganz gut möglich. Er hat ein Auto, ich habe es gesehen. Und er war nicht in Wychwood an dem Tag, angeblich beim Derby. Es könnte sein – ja. Ist Horton ein kaltblütiger Mörder? Ist er es? Wenn ich das nur wüsste!…

Luke starrte vor sich hin, die Stirn in nachdenkliche Falten gelegt.

Einer von ihnen ist es… Ich glaube nicht, dass es Ellsworthy ist – aber er könnte es sein! Er ist der Wahrscheinlichste! Thomas ist höchst unwahrscheinlich – bis auf die Art von Humblebys Tod. Diese Blutvergiftung deutet entschieden auf einen medizinisch geschulten Mörder! Es könnte Abbot sein – es sprechen zwar nicht soviel Dinge gegen ihn wie gegen die anderen, aber ich kann ihn mir irgendwie in der Rolle vorstellen… Horton könnte es auch sein. Von seiner Frau seit Jahren getreten, sich immer unbedeutend fühlen – ja, er könnte es sein! Aber Miss Waynflete glaubt es nicht, und sie ist nicht dumm – und sie kennt die Leute hier…

Wen hat sie nun in Verdacht, Abbot oder Thomas? Es muss einer von diesen beiden sein… Wenn ich sie direkt anginge – «Welcher von ihnen ist es?» Vielleicht würde ich es dann herausbekommen.

Aber natürlich könnte sie trotz allem unrecht haben. Es gibt keine Möglichkeit, zu beweisen, dass sie recht hat – so wie Miss Pinkertons Prophezeiung sich als richtig herausstellte. Mehr Beweise – das ist's, was ich brauche. Wenn es noch einen Fall gäbe – nur noch einen –, dann wüsste ich…

Er hielt erschrocken inne.

«Mein Gott», sagte er halblaut. «Was ich verlange, ist noch ein Mord…»

16

Im Schankzimmer der «Sieben Sterne» trank Luke ein Bier und fühlte sich etwas verlegen. Seine geringste Bewegung wurde von einem halben Dutzend Paar Augen verfolgt, und die Unterhaltung hatte bei seinem Eintreten aufgehört. Luke versuchte es mit ein paar Bemerkungen von allgemeinem Interesse – über die Ernte, das Wetter und die Footballspiele, jedoch ohne Erfolg.

Dann probierte er es mit Galanterie. Er erriet, dass das hübsche Mädchen hinter dem Schanktisch mit dem schwarzen Haar und den roten Wangen Miss Lucy Carter sein müsse.

Seine Avancen wurden freundlich aufgenommen: Miss Carter kicherte und sagte: «Ach, gehen Sie! Das sagen Sie sicher nur so!» und ähnliche Redensarten, doch war das offenbar nur automatische Abwehr.

Da Luke sah, dass er durch längeres Bleiben nichts gewinnen würde, trank er sein Bier aus und ging. Er folgte dem Pfad den Fluss entlang, bis er zu einem Steg kam. Dort blieb er stehen und betrachtete ihn, als eine zittrige Stimme hinter ihm sagte:

«Ja, da ist es, Sir, wo der alte Harry hineingefallen ist.»

Luke wandte sich um und sah einen der Gasthausbesucher, der sich besonders unzugänglich für Gespräche gezeigt hatte. Jetzt fand er offenbar Vergnügen daran, sich als Führer an makabrer Stätte zu betätigen.

«Ist in den Schlamm hineingefallen, ja», fuhr der alte Arbeiter fort. «Direkt in den Schlamm und drin stecken geblieben mit dem Kopf nach unten.»

«Merkwürdig, dass er hier reingefallen ist», sagte Luke.

«Er war betrunken, das war er», erläuterte der Mann nachsichtig.

«Ja, aber er muss diesen Weg doch schon oft betrunken gegangen sein.»

«Beinahe jede Nacht», bestätigte der andere. «War immer besoffen, der Harry.»

«Vielleicht hat ihn jemand hineingestoßen», sagte Luke möglichst beiläufig.

«Das wäre schon möglich», stimmte der andere zu. «Aber ich wüsste nicht, wer das hätte tun sollen», fügte er hinzu.

«Er hätte sich doch Feinde machen können; er hat doch ordentlich geschimpft, wenn er betrunken war, nicht?»

«Was der zusammenredete, ging auf keine Kuhhaut! Legte seine Worte nicht auf die Goldwaage, der Harry! Aber niemand würde doch einen Mann, der betrunken ist, stoßen.»

Luke bestritt diese Behauptung nicht. Es wurde offenbar als höchst unbillig betrachtet, den Zustand eines Mannes, der betrunken war, auszunutzen; der biedere Landbewohner schien allein bei dem Gedanken ganz entrüstet.

«Ja», sagte Luke bedauernd, «es war eine schlimme Sache.»

«Nicht so schlimm für seine Frau», meinte der Alte. «Ich glaube, sie und Lucy sind nicht traurig darüber.»

«Aber es mag andere Leute geben, die froh sind, dass er aus dem Weg ist.»

Der alte Mann schien sich nicht recht klar darüber.

«Mag sein», räumte er ein. «Aber er hat nichts bös gemeint, der Harry.»

Nach diesem Nachruf für den verstorbenen Mr Carter trennten sie sich.

Luke wandte seine Schritte zu jenem alten Haus, in dessen beiden Vorzimmern sich die Bibliothek befand. Luke ging nach hinten und dann durch eine Tür, auf der «Museum» stand, und musterte Schaukasten um Schaukasten mit den nicht sehr begeisternden ausgestellten Dingen – römische Töpferarbeit und Münzen, einige Südsee-Merkwürdigkeiten, ein malaiischer Kopfputz. Verschiedene indische Gottheiten, «Geschenk von Major Horton», sowie ein großer, bösartig dreinsehender Buddha und ein Kasten voll ägyptischer Glasperlen zweifelhaften Werts.

Luke ging wieder in die Halle hinaus. Niemand war dort zu sehen, er ging still die Treppen hinauf und kam in ein Zimmer voller Zeitschriften und Zeitungen und ein zweites mit wissenschaftlichen Werken.

Luke stieg einen Stock höher, da waren die Zimmer mit altem Kram angefüllt. Ausgestopfte Vögel, die aus dem Museum entfernt worden waren, da die Motten drin waren, Stöße von zerrissenen Zeitschriften und Regale voll veralteter sogenannter «schöner» Literatur und Kinderbüchern.

Luke näherte sich dem Fenster. Hier musste es gewesen sein, wo Tommy Pierce gesessen, sich vielleicht eins gepfiffen hatte und eine Fensterscheibe kräftig zu reiben begann, sobald er jemanden kommen hörte.

Jemand war hereingekommen. Tommy hatte eifrig gearbeitet, auf dem Fensterbrett sitzend, zur Hälfte hinausgeneigt und fleißig putzend. Und dann war dieser Jemand zu ihm getreten und hatte ihm während des Plauderns plötzlich einen kräftigen Stoß gegeben.

Luke wandte sich zum Gehen. Er ging die Treppe hinunter und blieb einen Augenblick in der Halle stehen.

Niemand hatte ihn beim Hereinkommen bemerkt, niemand ihn hinaufgehen sehen.

«Jeder hätte es tun können!» sagte Luke. «Das Leichteste auf der Welt.»

Er hörte Schritte aus der Richtung Bibliothek kommen. Da er unschuldig war und nichts dagegen hatte, wenn man ihn sah, konnte er bleiben, wo er war. Hätte er nicht gesehen werden wollen, wie leicht wäre er mit einem Schritt wieder im Museum gewesen!

Miss Waynflete kam aus der Bibliothek, einen kleinen Stoß Bücher unter dem Arm; sie zog eben ihre Handschuhe an und schien sich rundum wohl zu fühlen. Als sie ihn sah, erhellten sich ihre Züge, und sie sagte:

«Oh, Mr Fitzwilliam, haben Sie unser Museum angeschaut? Ich fürchte, es ist nicht sehr viel Interessantes dort. Lord Whitfield sprach davon, uns einige wirklich gute Ausstellungsstücke zu beschaffen.»

«Ah, wirklich?»

«Ja, etwas Modernes, wissen Sie, und Zeitgemäßes, so wie es im Wissenschaftlichen Museum in London ist. Er meinte, das Modell eines Aeroplans und einer Lokomotive und auch etwas Chemisches.»

«Das würde etwas Abwechslung schaffen.»

«Ja, ich finde nicht, dass ein Museum sich nur mit der Vergangenheit befassen muss, nicht wahr?»

«Wahrscheinlich nicht.»

«Dann auch Nahrungsmittel – Kalorien und Vitamine – derlei Dinge. Lord Whitfield ist ganz versessen auf den ‹Kampf für die größere Tauglichkeit›.»

«Das sagte er mir neulich auch.»

«Das ist jetzt das größte Schlagwort, nicht wahr? Lord Whitfield erzählte mir von seinem Besuch im Wellerman-Institut – dass er so viele Keime und Kulturen von Bakterien gesehen habe –, mir schauderte geradezu! Und er

erzählte mir von Moskitos und der Schlafkrankheit und etwas von einer Leberbehandlung, was ich leider nicht recht verstand, es war zu hoch für mich.»

«Es war wahrscheinlich auch zu hoch für Lord Whitfield», tröstete Luke heiter. «Ich möchte wetten, er hat es ganz missverstanden! Sie haben einen viel klareren Kopf als er, Miss Waynflete.»

Miss Waynflete sagte gesetzt:

«Das ist sehr nett von Ihnen, Mr Fitzwilliam, aber ich fürchte, Frauen sind nie so tiefe Denker wie Männer.»

Luke unterdrückte den Wunsch, Lord Whitfields Gedankengänge einer abfälligen Kritik zu unterziehen. Stattdessen sagte er:

«Ich schaute wohl ins Museum, doch nachher ging ich hinauf, um einen Blick auf die oberen Fenster zu werfen.»

«Sie meinen, wo Tommy – »

Miss Waynflete erschauerte. «Es ist wirklich grässlich.»

«Ja, es ist keine schöne Vorstellung. Ich habe ungefähr eine Stunde mit Mrs Church – Amys Tante – verbracht. Keine angenehme Frau!»

«Gewiss nicht.»

«Ich musste einen ziemlich scharfen Ton mit ihr anschlagen», sagte Luke. «Ich glaube, sie hält mich für eine Art höheren Polizeimann.»

Er hielt inne, als er eine plötzliche Veränderung in Miss Waynfletes Gesichtsausdruck wahrnahm.

«Oh, Mr Fitzwilliam, halten Sie das für angezeigt?»

Luke sagte: «Ich weiß nicht, ich glaube, es war unvermeidlich. Die Geschichte vom Buch war schon recht fadenscheinig – mit der komme ich nicht viel weiter. Ich musste Fragen stellen, die direkt auf die Sache abzielten.»

Miss Waynflete schüttelte den Kopf – der bekümmerte Ausdruck wich nicht aus ihrem Gesicht.

«In einem Ort wie diesem hier, wissen Sie – spricht sich alles so schnell herum.»

«Sie meinen, dass, wenn ich über die Straße gehe, jeder sagen wird: ‹Da geht der Detektiv›? Ich glaube nicht, dass das jetzt noch viel ausmacht. Tatsächlich erreiche ich vielleicht auf diese Art mehr.»

«Daran dachte ich nicht», es klang ein wenig atemlos. «Was ich meinte, war – er wird es erfahren, es wird ihm klar werden, dass Sie ihm auf der Spur sind.»

Luke meinte langsam und betont:

«Das ist schon möglich.»

«Aber sehen Sie denn nicht – das ist ja furchtbar gefährlich, furchtbar!»

«Sie meinen – » Endlich begriff Luke: «Sie meinen, der Mörder wird es nun auf mich absehen?»

«Ja.»

«Komisch», sagte Luke. «Daran habe ich überhaupt nicht gedacht! Ich glaube jedoch, Sie haben recht. Nun, das ist eigentlich das Beste, was geschehen könnte.»

Miss Waynflete sagte ernst:

«Ich glaube, Sie sind sich nicht ganz klar, dass er – er ein sehr gescheiter Mann ist. Er ist auch vorsichtig! Und bedenken Sie, er hat eine Menge Erfahrung – vielleicht mehr, als wir ahnen.»

«Ja», sagte Luke nachdenklich. «Das ist wohl richtig.»

Miss Waynflete rief aus:

«Oh, es gefällt mir nicht! Es erschreckt mich geradezu!»

Luke beruhigte sie sanft:

«Sie brauchen sich keine Sorgen zu machen; ich werde sehr auf mich aufpassen, das versichere ich Ihnen. Wissen Sie, ich habe den Kreis schon sehr eng gezogen. Ich habe wenigstens eine Ahnung, wer der Mörder sein kann.»

Sie blickte scharf auf.

Luke kam einen Schritt näher, er dämpfte seine Stimme zu einem Flüstern:

«Miss Waynflete, wenn ich Sie fragen würde, welchen von zwei Männern Sie für den wahrscheinlichsten hielten – Dr. Thomas oder Mr Abbot –, was würden Sie sagen?»

«Oh – », sagte Miss Waynflete. Ihre Hand presste sich auf ihre Brust, sie trat zurück. Ihre Augen begegneten denen von Luke mit einem Ausdruck, den er nicht verstand. Sie zeigten Ungeduld und noch etwas anderes, das er nicht ganz begriff.

«Ich kann gar nichts sagen – »

Sie wandte sich jäh ab mit einem merkwürdigen Laut – halb Seufzer, halb Schluchzen.

Luke drang nicht weiter in sie.

«Gehen Sie nach Hause?» fragte er.

«Nein, ich war im Begriff, Mrs Humbleby diese Bücher zu bringen; das liegt am Weg nach Ashe Manor. Wir könnten ein Stück des Weges miteinander gehen.»

«Das ist nett», sagte Luke.

Sie gingen die Stufen hinab, wandten sich zur Linken und gingen entlang der Dorfwiese.

Luke schaute zurück auf die stattlichen Umrisse des Hauses, das sie eben verlassen hatten.

«Es muss zur Zeit Ihres Vaters ein wunderschönes Haus gewesen sein», sagte er.

Miss Waynflete seufzte.

«Ja, wir waren alle sehr glücklich dort. Ich bin so froh, dass es nicht abgerissen wurde. So viele von den alten Häusern mussten dran glauben.»

«Ich weiß. Es ist traurig.»

«Und die neuen sind wirklich nicht so gut gebaut.»

«Ich bezweifle, dass sie so lange stehen werden.»

«Aber die neuen sind natürlich bequem», sagte Miss Waynflete, «sie sparen Arbeit, es sind nicht so viele Gänge zu putzen.»

Luke stimmte ihr zu.

Als sie bei Dr. Humblebys Tür angelangt waren, zögerte Miss Waynflete und sagte dann:

«So ein schöner Abend! Wenn es Ihnen recht ist, gehe ich noch ein Stückchen mit; die Luft tut mir gut.»

Etwas erstaunt drückte Luke höflich sein Vergnügen über ihre Begleitung aus. Er hätte den Abend nicht gerade schön genannt, es blies ein starker Wind. Er dachte, ein Sturm könnte jeden Augenblick ausbrechen.

Miss Waynflete ging jedoch an seiner Seite, ihren Hut mit einer Hand festhaltend, als bereite ihr der Spaziergang großes Vergnügen, und plauderte während des Gehens ein wenig atemlos.

Es war ein einsames Gässchen, durch das sie gingen, denn der kürzeste Weg von Dr. Humblebys Haus nach Ashe Manor führte nicht über die Hauptstraße, sondern durch ein Seitengässchen zu einem der hinteren Tore des Besitzes. Dieses Tor war nicht in dem reich verzierten Eisenwerk des vorderen Tores ausgeführt, sondern hatte zwei stattliche Pfeiler, auf denen zwei ungeheure rosafarbene Ananas ruhten. Warum gerade Ananas, das hatte Luke nicht herausbekommen können, aber er nahm an, dass für Lord Whitfield Ananas Vornehmheit und guten Geschmack bedeuteten.

Als sie sich dem Tor näherten, schlug eine zornige Stimme an ihr Ohr. Einen Augenblick später erblickten sie Lord Whitfield und einen jungen Mann in Chauffeursuniform. «Sie sind entlassen», schrie Lord Whitfield. «Hören Sie? Sie sind entlassen.»

«Wenn Mylord es das eine Mal nachsehen wollten.»

«Nein, ich will es nicht nachsehen! Mein Auto für sich zu benützen! *Mein* Auto – und was noch schlimmer ist, Sie haben ja getrunken – ja, leugnen Sie nicht! Ich habe es klargemacht, drei Dinge dulde ich nicht auf meinem Besitz – das eine ist Trunkenheit, das zweite ist Unmoral und das dritte ist Frechheit.»

Obwohl der Mann nicht tatsächlich betrunken war, hatte er doch genug getrunken, um mutig dagegenzuhalten. «Das wollen Sie nicht und jenes wollen Sie nicht, Sie alter Bastard! Ihr Besitz! Glauben Sie, wir wissen nicht alle, dass Ihr Vater hier einen Schuhladen hatte? Es ist ja zum Kranklachen, wahrhaftig, Sie wie den Hahn am Mist herumstolzieren zu sehen! Wer sind Sie denn, möchte ich wissen? Sie sind nichts Besseres als ich – das sind Sie!»

Lord Whitfield wurde purpurrot.

«Wie können Sie es wagen, so zu mir zu sprechen?» Der junge Mann trat drohend einen Schritt vor.

«Wenn Sie nicht so ein elendes, dickbäuchiges kleines Schwein wären, würde ich Ihnen eine versetzen, dass Sie genug hätten!»

Lord Whitfield wich rasch einen Schritt zurück, stolperte über eine Wurzel und setzte sich etwas plötzlich auf den Boden.

Luke war herangekommen.

«Hauen Sie ab», sagte er barsch zum Chauffeur.

Der letztere kam plötzlich wieder zu sich; er sah erschrocken aus.

«Verzeihen Sie, Sir. Ich weiß nicht, was über mich gekommen ist, wirklich!»

«Ein paar Gläser zuviel, würde ich sagen», meinte Luke. Er half Lord Whitfield auf die Beine.

«Ich – ich bitte um Verzeihung, Mylord», stammelte der Mann.

«Das wird Ihnen noch leid tun, Rivers», fauchte Lord Whitfield.

Seine Stimme zitterte vor Erregung.

Der Mann zögerte noch einen Augenblick, dann ging er langsam fort.

Lord Whitfield war nicht zu halten. Er legte los:

«Ungeheure Frechheit! Mir das! So zu mir zu reden! Dem Mann wird etwas Ernstliches passieren! Keinen Respekt – keinen Begriff von seiner Stellung. Wenn ich denke, was ich für diese Leute tue – gute Löhne – größte Behaglichkeit – eine Pension, wenn sie sich zurückziehen. Die Undankbarkeit – die gemeine Undankbarkeit…»

Er erstickte fast an seiner Erregung, dann bemerkte er Miss Waynflete, die schweigend dastand.

«Sind Sie es, Honoria? Ich bin außer mir, dass Sie so eine scheußliche Szene mit ansehen mussten. Die Sprache dieses Menschen – »

«Ich fürchte, er war nicht ganz bei sich, Lord Whitfield», sagte Miss Waynflete gemessen.

«Er war betrunken, das war er, betrunken!»

«Ein wenig angeheitert», sagte Luke.

«Wissen Sie, was er getan hat?» Lord Whitfield schaute von einem zum andern. «Hat mein Auto gefahren – privat! – *mein* Auto! Dachte, ich würde nicht so bald zurück sein. Bridget brachte mich im Zweisitzer nach Lyne. Und dieser Bursche hatte die Frechheit, ein Mädchen – Lucy Carter, glaube ich – in meinem Wagen auszuführen!»

Miss Waynflete sagte sanft:

«Eine höchst ungehörige Sache.»

Lord Whitfield schien etwas getröstet.

«Ja, nicht wahr?»

«Aber ich bin sicher, er wird es bedauern.»

«Dafür werde ich sorgen!»

«Sie haben ihn schon entlassen», bemerkte Miss Waynflete.

Lord Whitfield schüttelte den Kopf.

«Er wird ein schlechtes Ende nehmen, der Bursche.» Er straffte die Schultern.

«Kommen Sie mit ins Haus, Honoria, und trinken Sie ein Glas Sherry.»

«Danke, Lord Whitfield, aber ich muss zu Mrs Humbleby mit diesen Büchern. Gute Nacht, Mr Fitzwilliam. Jetzt wird Ihnen nichts mehr geschehen.»

Sie nickte ihm lächelnd zu und ging rasch fort. Sie ähnelte in diesem Moment so sehr einer Kinderfrau, die ein Kind bei einer Kindergesellschaft abliefert, dass Luke bei dem Gedanken, der ihm plötzlich kam, fast der Atem stockte. War es möglich, dass Miss Waynflete ihn begleitet hatte, um ihn zu schützen? Die Idee schien lächerlich, aber Lord Whitfields Stimme unterbrach seine Grübeleien. «Sehr tüchtiges Frauenzimmer, Honoria Waynflete.»

«Sehr, das glaube ich auch.»

Lord Whitfield ging auf das Haus zu. Er bewegte sich etwas steif, und seine Hand fing an, seine Rückseite sanft zu reiben.

Plötzlich kicherte er.

«Ich war einmal mit Honoria verlobt – vor Jahren. Sie war ein nettes Mädchen – nicht so hager wie heute. Jetzt kommt es mir komisch vor. Ihre Leute waren die Vornehmsten im Ort.»

«Ja.»

Lord Whitfield redete weiter:

«Der alte Colonel Waynflete war der Boss vom Ganzen. Man musste rasch herauskommen und höflich grüßen. Durch und durch alte Schule und hochmütig wie Luzifer.»

Er kicherte wieder.

«Da war der Teufel los, als Honoria erklärte, sie wolle mich heiraten. Sie nannte sich eine Radikale, wollte die Klassenunterschiede aufgehoben sehen. Sie war ein sehr ernsthaftes Mädchen.»

«Also hat die Familie der Romanze ein Ende gemacht?»

Lord Whitfield rieb sich die Nase.

«Nun – eigentlich nicht. Tatsache ist, wir hatten einen Krach wegen etwas. Einen dummen Kanarienvogel hatte sie – einen von der Sorte, die ewig schmettern – ich mag sie nicht – schlimme Geschichte – Hals umgedreht. Nun – nützt nichts, jetzt darüber zu reden. Vergessen wir's.»

Er schüttelte sich wie ein Mensch, der eine unangenehme Erinnerung loswerden will.

Dann stieß er mit einem Ruck hervor:

«Glaube nicht, dass sie mir je verziehen hat. Nun, vielleicht ist es nur natürlich…»

«Ich glaube schon, dass sie Ihnen verziehen hat», sagte Luke.

Lord Whitfields Gesicht erhellte sich.

«Glauben Sie? Das freut mich. Wissen Sie, ich achte Honoria sehr. Eine tüchtige Frau und eine Dame! Das zählt sogar in diesen Tagen noch immer. Sie leitet die Bibliothek ausgezeichnet.»

Er blickte auf, und seine Stimme bekam einen anderen Klang.

«Hallo», sagte er. «Da kommt Bridget.»

17

Lukes Muskeln strafften sich, als Bridget näher kam.

Seit dem Tag der Tennispartie hatte er kein Wort mehr mit ihr allein gesprochen. In stillschweigendem Übereinkommen hatten sie sich gemieden. Er warf jetzt einen verstohlenen Blick auf sie.

Sie sah aufreizend ruhig, kühl und gleichgültig aus. Sie sagte leichthin:

«Ich fing an, mir den Kopf zu zerbrechen, was aus dir geworden sein könnte, Gordon.»

Lord Whitfield brummte:

«Ich hatte einen Krach mit dem Kerl, dem Rivers, der die Frechheit hatte, den Rolls heute nachmittag zu nehmen.»

«Lése-majestè», lächelte Bridget.

«Es nützt nichts, einen Spaß darüber zu machen, Bridget. Die Sache ist ernst. Er hat ein Mädchen ausgeführt.»

«Ich vermute, es hätte ihm kaum Vergnügen gemacht, feierlich allein auszufahren!»

Lord Whitfield richtete sich auf.

«Auf meinem Besitz will ich anständiges, moralisches Benehmen haben.»

«Es ist nicht direkt unmoralisch, ein Mädchen auf eine Fahrt mitzunehmen.»

«Doch, wenn es mein Wagen ist.»

«Das ist natürlich ärger als Unmoral! Es ist geradezu Blasphemie. Aber du kannst das Liebesleben nicht gänzlich ausschalten. Gordon. Es ist Vollmond und Johannisnacht.»

«Ah, wirklich?» sagte Luke.

Bridget warf ihm einen Blick zu.

«Das scheint Sie zu interessieren?»

«Gewiss.»

Bridget wandte sich wieder an Lord Whitfield.

«Drei außergewöhnliche Leute sind in der ‹Scheckigen Glocke› angekommen; erstens ein Mann in Kniebundhosen, Brille und einem wundervollen pflaumenfarbenen Hemd! Zweitens ein weibliches Wesen ohne Augenbrauen, bekleidet mit einem lockeren Gewand, Sandalen und mit viel unechten ägyptischen Glasperlen geschmückt. Drittens ein fetter Mann in einem lavendelblauem Anzug und dazu passenden Schuhen. Ich habe sie im Verdacht, Freunde unseres Mr Ellsworthy zu sein! In der Gesellschaftskolumne steht: ‹Man munkelt, dass es heute abend auf der Hexenwiese hoch hergehen soll»

Lord Whitfield wurde purpurrot und sagte:

«Ich will das nicht haben!»

«Du kannst nichts dagegen tun, Darling. Die Hexenwiese ist öffentliches Eigentum.»

«Ich werde diesen irreligiösen Hokuspokus hier nicht dulden! Ich werde ihn im ‹Scandals› bloßstellen.» Er machte eine Pause und sagte dann: «Erinnere mich, dass ich es mir notiere und mit Siddeley darüber spreche. Ich muss morgen in die Stadt.»

«Lord Whitfields Feldzug gegen Hexerei», bemerkte Bridget vorlaut. «Mittelalterlicher Aberglauben in stillem Landstädtchen.»

Lord Whitfield starrte sie verständnislos und stirnrunzelnd an, dann drehte er sich um und ging ins Haus.

Luke sagte freundlich:

«Sie müssen Ihre Rolle besser spielen als eben jetzt, Bridget!»

«Wie meinen Sie das?»

«Es wäre schade, wenn Sie Ihre Stelle verlieren würden! Jene hunderttausend haben Sie noch nicht und auch nicht die Diamanten und Perlen. Ich würde bis nach der Trauung mit der Ausübung meiner sarkastischen Talente warten, wenn ich Sie wäre.»

Ihr Blick begegnete dem seinen kühl.

«Sie sind so aufmerksam, lieber Luke. Es ist sehr freundlich von Ihnen, sich meine Zukunft so angelegen sein zu lassen!»

«Freundlichkeit und Rücksicht sind von jeher meine starken Seiten gewesen.»

«Ich hatte es nicht bemerkt.»

«Nicht? Das überrascht mich.»

Bridget riss ein Blatt vom nächsten Strauch ab.

«Was haben Sie heute gemacht?»

«Die gewöhnliche Spürarbeit.»

«Resultate?»

«Ja und nein, wie die Politiker sagen. Apropos, haben Sie Werkzeug im Haus?»

«Vermutlich. Was für eine Art Werkzeug?»

«Ach, irgendetwas Handliches. Vielleicht könnte ich mir mal was ansehen.»

Zehn Minuten später hatte Luke seine Wahl getroffen. «Diese paar Stücke genügen mir vollkommen», sagte er, auf die Tasche klopfend, in die er sie gesteckt hatte.

«Wollen Sie ein bisschen einbrechen gehen?»

«Mag sein.»

«Sie sind sehr wenig mitteilsam heute.»

«Nun, schließlich ist die Situation voller Schwierigkeiten. Ich bin in einer verteufelten Lage. Nach unserer kleinen Unterhaltung am Sonnabend hätte ich eigentlich von hier wegfahren sollen.»

«Um sich als vollendeter Gentleman zu erweisen, gewiss.»

«Aber da ich überzeugt bin, dass ich einem mörderischen Irren ziemlich nah auf den Fersen bin, war ich mehr oder weniger gezwungen zu bleiben. Wenn Ihnen ein wahrscheinlich klingender Grund einfällt, dass ich hier ausziehen und mich in der ‹Scheckigen Glocke› einquartieren könnte, sagen Sie ihn mir um Himmels willen.»

Bridget schüttelte den Kopf.

«Das geht nicht – wo Sie mein Vetter sind und so weiter. Außerdem ist der Gasthof voll von Ellsworthy-Freunden; sie haben nur drei Gastzimmer.»

«Also muss ich bleiben, so peinlich Ihnen das auch sein mag.»

Bridget lächelte ihn süß an.

«Durchaus nicht. Ich kann ein paar Skalps immer brauchen.»

«Das», sagte Luke anerkennend, «war ein besonders gemeiner Hieb. Was ich an Ihnen so bewundere, Bridget, ist, dass Sie praktisch gar keine gütigen Instinkte haben. Na, schön. Der abgewiesene Freier wird sich jetzt zum Essen umkleiden.»

Der Abend verlief ereignislos. Luke stieg sichtlich in Lord Whitfields Gunst durch das scheinbar große Interesse, mit dem er dessen üblichem nächtlichem Vortrag lauschte. Als sie in den Salon kamen, sagte Bridget:

«Ihr Männer seid lange ausgeblieben.»

Luke erwiderte:

«Lord Whitfield berichtete so interessant, dass die Zeit wie im Flug verging. Er erzählte mir, wie er sein erstes Blatt gründete.»

Mrs Anstruther sagte:

«Diese neuen kleinen Obstbäume in Töpfen sind geradezu wunderbar, glaube ich. Man sollte sie die Terrasse entlang setzen, Gordon.»

Die Unterhaltung bewegte sich dann im alltäglichen Geleise. Luke zog sich früh zurück.

Er ging jedoch nicht zu Bett. Er hatte andere Pläne.

Es schlug eben zwölf, als er die Treppen lautlos in Tennisschuhen hinunterschlich und durch ein Fenster in der Bibliothek das Haus verließ.

Der Wind blies noch in heftigen Stößen, nur durch kurze Pausen unterbrochen. Wolken flogen über den Himmel und verbargen zeitweilig den Mond, so dass Dunkelheit mit hellem Mondlicht abwechselte.

Luke ging auf einem Umweg zu Mr Ellsworthys Haus. Er beabsichtigte, eine kleine Untersuchung anzustellen. Er war ziemlich sicher, dass Mr Ellsworthy und seine Freunde gerade an diesem Tag auswärts sein würden. Die Johannisnacht, dachte Luke, würde sicherlich mit irgendeinem Zeremoniell gefeiert werden. Während dieses im Gang war, ergab sich eine gute Gelegenheit, Mr Ellsworthys Haus zu durchsuchen.

Er kletterte über ein paar Mauern, ging zur Rückseite des Hauses und wählte aus den mitgebrachten Werkzeugen ein passendes aus. Das Fenster der Waschküche erwies sich als zugänglich; nach ein paar Minuten hatte er den Riegel zurück- und das Fenster hoch geschoben und konnte einsteigen. Er hatte eine Taschenlampe bei sich, benützte sie aber nur sparsam – nur hie und da ein Aufleuchten, um ihm den Weg zu weisen und zu vermeiden, irgendwo anzustoßen.

Innerhalb einer Viertelstunde hatte er festgestellt, dass das Haus leer war; der Besitzer war fort, irgendwo mit seinen eigenen Angelegenheiten beschäftigt.

Luke lächelte zufrieden und machte sich an die Arbeit.

Er untersuchte jeden Winkel gründlich. In einer versperrten Lade unter ein paar harmlosen Aquarellskizzen stieß er auf ein paar künstlerische Versuche, die ihm einen langen Pfiff entlockten. Mr Ellsworthys Korrespondenz verriet nichts Ungewöhnliches, aber einige Bücher – die Luke hinten in einem Schrank versteckt fand – lohnten die Mühe.

Außer diesen erntete Luke drei magere, aber vielsagende Posten. Der erste war eine mit Bleistift hingekritzelte Bemerkung in einem kleinen Notizbuch: «Mit Tommy Pierce Ordnung machen» – mit dem Datum zwei Tage vor dessen Tod. Der zweite war eine Bleistiftskizze von Amy Gibbs mit einem roten Kreuz wütend über das Gesicht gezogen. Der dritte war eine Flasche Hustensaft. Keines dieser Dinge ließ einen sicheren Schluss zu, alle zusammengenommen jedoch konnten als ermutigend gelten.

Luke war eben dabei, Ordnung zu machen, die Dinge auf ihren Platz zurückzustellen, als er sich plötzlich straffte und seine Taschenlampe abschaltete.

Er hatte gehört, wie ein Schlüssel in das Schloss einer Seitentür gesteckt wurde.

Er schlich zur Tür des Zimmers, in dem er sich befand, und schaute durch einen Spalt hinaus. Er hoffte, dass Ellsworthy, wenn er es war, direkt hinaufgehen würde.

Die Seitentür öffnete sich, und Ellsworthy trat ein, gleichzeitig das Licht in der Halle einschaltend.

Während er durch die Halle ging, sah Luke sein Gesicht, und der Atem stockte ihm beinahe.

Er war kaum wiederzuerkennen; auf den Lippen stand Schaum, die Augen leuchteten frohlockend in einem seltsam irren Glanz, während er mit kleinen Tanzschritten durch die Halle stolzierte.

Doch was Luke fast den Atem raubte, war der Anblick von Ellsworthys Händen; sie waren voll rostbrauner Flecken – die Farbe getrockneten Blutes…

Er verschwand die Treppe hinauf; gleich darauf erlosch das Licht.

Luke wartete noch ein Weilchen, dann schlich er vorsichtig in die Halle hinaus, in die Waschküche und stieg wieder zum Fenster hinaus. Er blickte auf das Haus zurück, doch es blieb dunkel und still.

Er atmete tief.

«Mein Gott», sagte er, «der Kerl ist wirklich verrückt! Was mag er nur angestellt haben? Ich könnte schwören, dass das Blut an seinen Händen war!»

Er ging außen um den Ort herum und kehrte auf diesem Umweg nach Ashe Manor zurück. Als er eben in das Seitengässchen einbog, rauschte es im Gebüsch, er wandte sich rasch um.

«Wer ist da?»

Aus dem Schatten eines Baumes trat eine hohe Gestalt, in einen dunklen Mantel gehüllt. Es sah so unheimlich aus, dass Luke seinen Herzschlag aussetzen fühlte; dann erkannte er das schmale, blasse Gesicht unter der Kapuze.

«Bridget? Wie Sie mich erschreckt haben!»

Sie sagte scharf:

«Wo sind Sie gewesen? Ich sah Sie ausgehen.»

«Und sind mir gefolgt?»

«Nein, Sie waren schon zu weit. Ich habe auf Sie gewartet.»

«Das war eine verfluchte Dummheit», brummte Luke. Sie wiederholte ungeduldig ihre Frage.

«Wo sind Sie gewesen?»

Luke sagte heiter:

«Unserem Mr Ellsworthy nachspüren!»

Bridget atmete rasch.

«Haben Sie – etwas gefunden?»

«Ich weiß nicht. Ich habe etwas mehr über ihn erfahren – seinen pornographischen Geschmack und so weiter, und drei Dinge, die einem zu denken geben.»

Sie hörte aufmerksam zu, während er über das Ergebnis seiner Suche berichtete.

«Es sind natürlich nur sehr schwache Beweisstücke», schloss er. «Aber, Bridget, gerade als ich fortgehen wollte, kam Ellsworthy zurück. Und ich sage Ihnen – der Mann ist total verrückt!»

«Glauben Sie wirklich?»

«Ich sah sein Gesicht – es war – unbeschreiblich! Gott weiß, was er getan hat! Er war in einem Delirium wilder Erregung. Und seine Hände waren voller Flecken – ich könnte schwören – von Blut.»

Bridget erschauerte.

«Grässlich…», murmelte sie.

Luke sagte gereizt:

«Sie hätten nicht allein ausgehen sollen, Bridget. Es war direkter Wahnsinn. Jemand hätte Ihnen einen Schlag auf den Kopf versetzen können!»

Sie lachte unsicher.

«Dasselbe hätte Ihnen passieren können, mein Lieber.»

«Ich kann schon auf mich aufpassen.»

«Ich kann auch recht gut auf mich Acht geben. Hartgesotten, meine ich, würden Sie mich nennen.»

Ein scharfer Windstoß kam. Luke sagte plötzlich:

«Nehmen Sie die Kapuze da fort.»

«Warum?»

Mit einer unerwarteten Bewegung haschte er nach ihrem Mantel und riss ihn herab. Der Wind verfing sich in ihrem Haar und blies es in einer geraden Linie von ihrem Kopf weg. Sie starrte ihn rasch atmend an.

Luke sagte:

«Sie sind entschieden unvollständig ohne einen Besen, Bridget. So sah ich Sie zum ersten Mal.» Er starrte sie noch eine Minute an und bemerkte: «Sie sind ein grausamer Teufel.»

Mit einem heftigen, ungeduldigen Seufzer warf er ihr den Mantel wieder zu.

«Da – nehmen Sie ihn um. Gehen wir nach Hause.»

«Warten Sie…»

«Warum?»

Sie trat an ihn heran. Sie sprach mit leiser, atemloser Stimme. «Weil ich Ihnen etwas zu sagen habe – das ist auch teilweise der Grund, warum ich auf Sie gewartet habe – hier draußen vor dem Haus. Ich will es Ihnen jetzt sagen – bevor wir hineingehen – in Gordons Haus…»

«Nun?»

Sie lachte kurz auf – etwas bitter klang es.

«Oh, es ist ganz einfach. Sie haben gewonnen, Luke, das ist alles!»

Er sagte heftig:

«Was meinen Sie damit?»

«Ich meine, dass ich die Idee, Lady Whitfield zu werden, aufgegeben habe.»

Er trat einen Schritt näher.

«Ist das wahr?» fragte er.

«Ja, Luke.»

«Du wirst mich heiraten?»

«Ja.»

«Warum?»

«Ich weiß es nicht. Du sagst so scheußliche Dinge zu mir – und ich glaube, ich höre sie gern…»

Er nahm sie in die Arme und küsste sie.

«Es ist eine verrückte Welt!»

«Bist du glücklich, Luke?»

«Nicht besonders.»

«Glaubst du, dass du je mit mir glücklich sein wirst?»

«Ich weiß es nicht. Ich will es riskieren.»

«Ja – das fühle ich auch…»

Er schob seinen Arm unter den ihren.

«Wir sind ein etwas seltsames Paar, mein Herz. Komm! Vielleicht werden wir morgen früh normaler sein.»

«Ja – es ist etwas erschreckend, wie die Dinge einem geschehen…» Sie schaute hinunter und riss an seinem Arm. «Luke – Luke – was ist denn das…»

Der Mond war aus den Wolken herausgetreten. Luke blickte hinunter, wo Bridgets Schuh vor einer zusammengesunkenen Masse zurückgezuckt war.

Mit einem erschrockenen Ausruf machte er seinen Arm frei und kniete nieder. Er schaute von dem formlosen Haufen zu dem Torpfeiler hinauf. Die Ananas war fort.

Endlich erhob er sich. Bridget stand da, beide Hände auf ihren Mund gepresst.

«Es ist der Chauffeur – Rivers. Er ist tot…»

«Dieses scheußliche steinerne Ding – es war schon einige Zeit locker – der Wind hat es wahrscheinlich heruntergeweht?»

Luke schüttelte den Kopf.

«Der Wind könnte so etwas nicht machen. Oh! So soll es ausschauen – das soll es sein – wieder ein Unfall! Aber das ist ein Schwindel. Es ist wieder der Mörder…»

«Nein – nein, Luke – »

«Ich sage dir, es ist so. Weißt du, was ich an seinem Hinterkopf gespürt habe – zusammen mit dem Klebrigen – Sandkörner! Hier herum ist kein Sand. Ich sag dir, Bridget, jemand hat ihn erschlagen, als er durch das Tor zurück in sein Häuschen wollte. Dann wurde er hierher gelegt und diese Ananas auf ihn gerollt.»

Bridget sagte schwach:

«Luke – es ist Blut – an deinen Händen…»

Luke sagte grimmig:

«Es war Blut an den Händen von jemand anderem. Weißt du, was ich noch heute nachmittag dachte – dass, wenn es noch ein Verbrechen gäbe, wir sicherlich wüssten… Und wir wissen es jetzt! Ellsworthy! Er war heute abend aus und kam mit Blut an den Händen hüpfend und tanzend und verrückt zurück – trunken in dem frohlockenden Rausch des mörderischen Irren…»

Auf den Toten hinabsehend, erschauerte Bridget und sagte mit leiser Stimme:

«Armer Rivers…»

Luke sagte mitleidig:

«Ja, armer Kerl! Es ist verdammtes Pech. Aber das wird der letzte sein, Bridget! Nun, da wir Bescheid wissen, werden wir ihn kriegen!»

Er sah sie schwanken, und mit zwei Schritten war er bei ihr und hatte sie in seinen Armen aufgefangen.

Sie flüsterte mit schwacher, kindlicher Stimme:

«Luke, ich fürchte mich…»

«Es ist alles vorüber, Darling. Alles ist vorüber…»

18

Dr. Thomas starrte über seinen Schreibtisch hinweg Luke an.

«Merkwürdig», sagte er. «Höchst merkwürdig! Sie meinen das wirklich im Ernst, Mr Fitzwilliam?»

«Absolut. Ich bin überzeugt davon, dass Ellsworthy ein gefährlicher Irrer ist.»

«Ich habe dem Mann keine besondere Aufmerksamkeit geschenkt. Ich gebe jedoch zu, dass er möglicherweise einen anormalen Typus repräsentiert.»

«Ich gehe bedeutend weiter», sagte Luke grimmig.

«Sie glauben ernstlich, dass dieser Rivers ermordet wurde?»

«Jawohl. Sie haben die Sandkörner in der Wunde bemerkt?»

Dr. Thomas nickte.

«Nach Ihrer Mitteilung habe ich danach Ausschau gehalten und muss zugeben, dass Sie recht hatten.»

«Das zeigt doch, dass der Unfall nur vorgetäuscht und der Mann durch einen Schlag mit einem Sandsack getötet wurde – oder wenigstens betäubt.»

«Nicht unbedingt.»

«Wie meinen Sie das?»

Dr. Thomas lehnte sich zurück und legte die Fingerspitzen gegeneinander.

«Nehmen wir an, dass dieser Rivers untertags in einer Sandgrube lag – es gibt in der Gegend mehrere –, das würde die Sandkörner in seinem Haar erklären.»

«Mann, ich sage Ihnen, er wurde ermordet!»

«Sie können es mir sagen», konterte Dr. Thomas trocken, «aber das macht es noch nicht zur Tatsache.»

Luke beherrschte seine Erbitterung.

«Sie glauben vermutlich nicht ein Wort von dem, was ich Ihnen erzählt habe?»

Dr. Thomas lächelte, ein freundliches, überlegenes Lächeln. «Sie müssen zugeben, Mr Fitzwilliam, dass es eine phantastische Geschichte ist. Sie behaupten, dass dieser Ellsworthy ein Dienstmädchen, einen kleinen Jungen, einen betrunkenen Wirt, meinen Kollegen und schließlich diesen Mann, den Rivers, getötet hat!»

«Sie glauben es nicht?»

Dr. Thomas zuckte mit den Achseln.

«Dr. Humblebys Fall ist mir einigermaßen bekannt, und es scheint mir völlig unmöglich zu sein, dass Ellsworthy seinen Tod verursacht haben könnte; ich sehe auch nicht ein, wie Sie irgendwelche Beweise dafür beibringen könnten.»

«Ich weiß nicht, wie er es gemacht hat», gestand Luke, «aber es hängt alles mit Miss Pinkertons Geschichte zusammen.»

«Da behaupten Sie wieder, dass Ellsworthy ihr nach London gefolgt ist und sie mit dem Auto überfahren hat. Und sie haben wieder nicht den Schatten eines Beweises, dass das geschehen ist! Das sind alles – nun – Phantasien!»

Luke sagte scharf:

«Nun, wo ich weiß, wo ich dran bin, wird es meine Sache sein, Beweise zu beschaffen. Ich fahre morgen nach London, um mit einem alten Freund zu reden, der bei

Scotland Yard ist. Er kennt mich und wird mich anhören. Eins bin ich sicher, er wird eine gründliche Untersuchung der ganzen Sache anordnen.»

Dr. Thomas strich sich nachdenklich das Kinn.

«Nun – das müsste Sie ja zufrieden stellen. Wenn es sich herausstellt, dass Sie sich geirrt haben – »

Luke unterbrach ihn.

«Sie glauben wirklich kein Wort von alldem?»

«Über Mord en gros?» Dr. Thomas hob die Augenbrauen. «Offen gestanden, Mr Fitzwilliam, nein. Die Sache ist zu phantastisch.»

«Phantastisch vielleicht, aber sie ist logisch, das müssen Sie zugeben, sobald Sie Miss Pinkertons Geschichte als wahr annehmen.»

Dr. Thomas schüttelte den Kopf, ein leichtes Lächeln trat auf seine Lippen.

«Wenn Sie einige von diesen alten Jungfern so gut kennen würden wie ich!» murmelte er.

Luke erhob sich, bemüht, seinen Ärger nicht zu zeigen. «Jedenfalls sind Sie treffend charakterisiert worden», sagte er. «Ein ungläubiger Thomas, wenn es je einen gab!»

Thomas erwiderte gutgelaunt:

«Bringen Sie mir ein paar Beweise, mein Lieber, mehr verlange ich nicht. Nicht nur eine lange melodramatische Erzählung, begründet mit dem, was eine alte Dame sich einbildete gesehen zu haben!»

«Was alte Damen sich einbilden zu sehen, ist oft sehr richtig. Meine Tante Mildred war geradezu unheimlich! Haben Sie selbst Tanten, Thomas?»

«Nein.»

«Ein Versehen!» sagte Luke. «Jedermann sollte Tanten haben. Sie bezeugen den Triumph des Erratens über die Logik. Tanten ist es vorbehalten, zu wissen, dass Mr A.

ein Schurke ist, weil er einem unehrlichen Diener ähnlich sieht, den sie einmal hatten. Andere Leute sagen vernünftigerweise, dass ein achtbarer Herr wie Mr A. kein Gauner sein kann. Und die alten Damen behalten jedes Mal recht.»

Dr. Thomas lächelte wieder sein überlegenes Lächeln. Luke fühlte, wie seine Erbitterung wieder wuchs, und sagte: «Wissen Sie nicht, dass ich auch ein Polizeimann bin? Ich bin kein blutiger Dilettant!»

Dr. Thomas lächelte und murmelte: «Im Osten!»

«Verbrechen ist Verbrechen – auch im Osten.»

«Natürlich – natürlich.»

Luke verließ das Ordinationszimmer von Dr. Thomas in einem Zustand unterdrückter Gereiztheit.

Er traf Bridget, die fragte:

«Nun, wie ist es gegangen?»

«Er glaubt mir nicht. Was einen, wenn man sich's recht überlegt, kaum überraschen kann. Es ist ja eine tolle Geschichte ohne Beweise. Dr. Thomas gehört entschieden nicht zu den Menschen, die schon vor dem Frühstück sechs unmögliche Sachen glauben!»

«Wird dir überhaupt jemand glauben?»

«Wahrscheinlich nicht, aber wenn ich morgen den alten Billy Bones erwische, werden sich die Räder in Bewegung setzen. Er wird unserem langhaarigen Freund Ellsworthy nachforschen, und am Ende wird man schon zu einem Resultat kommen.»

Bridget sagte nachdenklich:

«Wir zeigen da aber unsere Karten ziemlich offen, nicht wahr?»

«Wir müssen es tun. Wir können es einfach nicht zu noch mehr Morden kommen lassen.»

Bridget schauerte.

«Gib um Gottes willen acht, Luke!»

«Ich gebe schon acht. Komme Torpfeilern mit Ananas obendrauf nicht in die Nähe, meide am Abend den einsamen Wald, passe auf, was ich esse und trinke. Ich kenne das alles.»

«Es ist schrecklich zu fühlen, dass du ein Gezeichneter bist.»

«Solange nur du, mein Liebes, nicht eine Gezeichnete bist!»

«Vielleicht bin ich es.»

«Ich glaube nicht. Doch ich beabsichtige nicht, etwas zu riskieren! Ich wache über dich wie ein guter, alter Schutzengel!»

«Würde es etwas nützen, der Polizei hier etwas zu sagen?» Luke überlegte.

«Nein, ich glaube nicht – es ist besser, direkt zu Scotland Yard zu gehen.»

Bridget murmelte:

«Das hat Miss Pinkerton auch gedacht.»

«Ja, aber ich werde auf der Hut sein.»

Bridget sagte:

«Ich weiß, was ich morgen tue. Ich werde Gordon in den Laden von dem Kerl schleppen und ihn veranlassen, etwas zu kaufen.»

«Um auf diese Weise sicherzugehen, dass unser Mr Ellsworthy mir nicht auf den Stufen von Whitehall auflauert?»

«Genau.»

Luke sagte etwas verlegen: «Wegen Whitfield – »

Bridget fiel ihm ins Wort:

«Lassen wir es, bis du morgen zurückkommst. Dann werde ich mit ihm sprechen.»

«Wird er sehr traurig sein?»

«Nun…»Bridget überlegte. «Er wird ärgerlich sein.»

«Ärgerlich? Guter Gott! Ist das nicht etwas schwach ausgedrückt?»

«Nein. Denn weißt du, Gordon mag nicht ärgerlich sein, es bringt ihn aus der Fassung.»

Luke sagte ernst: «Mir ist recht unbehaglich bei der ganzen Sache.»

Dieses Gefühl beherrschte ihn vor allem, als er sich an dem Abend bereit machte, zum zwanzigsten Mal Lord Whitfield über das Thema Lord Whitfield sprechen zu hören. Es war, gab er zu, irgendwie schäbig, Gast eines Mannes zu sein und ihm die Braut zu stehlen. Er war jedoch der Ansicht, dass ein dickbäuchiger, prahlerisch einherstolzierender Einfaltspinsel wie der kleine Lord Whitfield nie um Bridget hätte werben dürfen!

Sein Gewissen bedrückte ihn jedoch so weit, dass er mit besonders inbrünstiger Aufmerksamkeit lauschte und infolgedessen bei seinem Gastgeber einen äußerst günstigen Eindruck hervorrief.

Lord Whitfield war diesen Abend besonders guter Laune. Der Tod seines einstigen Chauffeurs schien ihn eher befriedigt als betrübt zu haben.

«Ich habe Ihnen gesagt, der Bursche würde ein schlechtes Ende nehmen», triumphierte er, ein Glas Portwein gegen das Licht haltend und hindurchschielend. «Hab ich's Ihnen gestern abend nicht gesagt?»

«Ja, gewiss.»

«Und Sie sehen, dass ich recht hatte! Es ist erstaunlich, wie oft ich recht habe!»

«Das muss wundervoll sein für Sie», sagte Luke.

«Ich habe immer ein wundervolles Leben gehabt – ja, ein wundervolles Leben! Mein Lebensweg wurde für mich geebnet. Ich hatte immer viel Vertrauen in die Vor-

sehung und einen starken Glauben. Das ist das Geheimnis, Fitzwilliam, das ist das Geheimnis.»

«Ja.»

«Ich bin ein gläubiger Mensch. Ich glaube an das Gute und das Böse und an die ewige Gerechtigkeit. Es gibt eine göttliche Gerechtigkeit, Fitzwilliam, daran ist nicht zu zweifeln!»

«Ich glaube auch an die Gerechtigkeit», sagte Luke.

Wie gewöhnlich interessierte sich Lord Whitfield nicht für den Glauben anderer Leute.

«Tue recht, und dein Schöpfer wird dir Recht widerfahren lassen! Ich war immer ein rechtschaffener Mensch. Ich habe für die Wohltätigkeit gespendet und mein Geld auf ehrliche Weise erworben. Ich bin keinem Menschen verpflichtet! Ich stehe allein.»

Luke unterdrückte ein Gähnen.

«Gewiss – gewiss.»

«Es ist merkwürdig – ganz merkwürdig», fuhr Lord Whitfield fort, «wie die Feinde eines rechtschaffenen Mannes vernichtet werden! Nehmen Sie nur diesen Burschen – schmäht mich, geht sogar so weit, die Hand gegen mich erheben zu wollen. Und was geschieht? Wo ist er heute?»

Er machte eine rhetorische Pause und antwortete sich dann selbst mit eindrucksvoller Stimme:

«Tot! Zerschmettert vom göttlichen Zorn!»

«Eine etwas harte Strafe für ein paar übereilte Worte, verursacht durch ein paar Glas Wein zuviel.»

Lord Whitfield schüttelte den Kopf.

«Es ist immer so! Die Vergeltung kommt rasch und schrecklich. Erinnern Sie sich doch an die Kinder, die Elias verspotteten – die Bären kamen und verschlangen sie. So geschehen die Dinge, Fitzwilliam.»

«Ich fand das immer übertrieben rachsüchtig.»

«Nein, nein. Sie betrachten das auf die falsche Weise. Elias war ein großer und heiliger Mann. Niemand durfte ihn verspotten und weiterleben! Ich verstehe das, weil mein Fall ähnlich liegt!»

Luke sah etwas verständnislos drein.

Lord Whitfield senkte die Stimme.

«Ich konnte es anfangs auch kaum glauben. Aber es geschah jedes Mal! Meine Feinde und Verleumder wurden niedergeworfen und ausgerottet.»

«Ausgerottet?»

Lord Whitfield nickte ruhig und nahm einen Schluck Portwein.

«Ein um das andere Mal. Genau wie bei Elias. Ein kleiner Junge – ich erwischte ihn einmal hier in den Gärten – er war damals bei mir angestellt – und wissen Sie, was er tat? Er ahmte mich nach – *mich*[1]. Verspottete mich. Stolzierte vor Zuschauern auf und ab, verhöhnte mich auf meinem eigenen Grund und Boden! Wissen Sie, was ihm geschehen ist? Keine zehn Tage danach fiel er aus einem Fenster und war tot!

Dann dieser Kerl, dieser Carter – ein Trunkenbold mit einer giftigen Zunge. Er kam her und stieß Beschimpfungen gegen mich aus. Was geschah? Eine Woche später war er tot – erstickt im Schlamm.

Dann war da noch ein Dienstmädchen, sie erhob ihre Stimme und wurde frech mir gegenüber. Ihre Strafe ließ nicht auf sich warten, sie trank irrtümlicherweise Gift! Ich könnte Ihnen noch eine Menge Fälle nennen. Humbleby wagte es, sich mir im Hinblick auf die Wasserversorgung entgegenzustellen; er starb an Blutvergiftung. Das geht so seit Jahren – Mrs Horton zum Beispiel war unglaublich grob mit mir, und es hat nicht lange gedauert, da starb sie.»

Er machte eine Pause und beugte sich vor, um Luke die Portweinflasche hinüberzureichen.

«Ja», sagte er. «Sie starben alle. Erstaunlich, was?»

Luke starrte ihn an. Ein ungeheuerlicher, unglaublicher Verdacht erhob sich in ihm. Mit anderen Augen starrte er auf den kleinen, fetten Mann, der da am Tisch saß, der leicht mit dem Kopf nickte und dessen helle, vorstehende Augen den Blicken Lukes mit lächelnder Unbekümmertheit begegneten.

Unzusammenhängende Erinnerungen schossen blitzartig durch Lukes Gehirn. Wie Major Horton sagte: «Lord Whitfield war sehr freundlich, schickte Trauben und Pfirsiche aus seinem Gewächshaus.» Es war Lord Whitfield, der gnädigst erlaubt hatte, dass Tommy Pierce in der Bibliothek Fenster putzen durfte. Lord Whitfield, wie er über seinen Besuch im Wellerman-Kreitz-Institut mit seinen Serum- und Bazillenkulturen berichtete – kurze Zeit vor Humblebys Tod. Alles deutete klar in eine Richtung, und er, Narr, der er war, hatte nicht den leisesten Verdacht…

Lord Whitfield lächelte noch immer. Ein stilles, glückliches Lächeln. Er nickte Luke leicht zu.

«Sie sterben alle», bekräftigte Lord Whitfield.

19

Sir William Ossington, den Kumpanen früherer Tage als Billy Bones bekannt, starrte seinen Freund ungläubig an. «Hast du nicht genug Verbrechen draußen in Mayang gehabt?» fragte er kläglich. «Musst du nach Hause kommen und hier unsere Arbeit verrichten?»

«Verbrechen in Mayang wird nicht im großen Stil begangen», sagte Luke. «Mit was ich hier zu tun habe, ist ein Mann, der mindestens ein halbes Dutzend Morde begangen hat – und auf den nicht die Spur eines Verdachts gefallen ist!»

Sir William seufzte.

«Kommt schon vor. Was ist seine Spezialität – Gattinnen?»

«Nein, so einer ist er nicht. Vorläufig denkt er noch nicht, dass er der liebe Gott ist – aber bald wird er soweit sein.»

«Verrückt?»

«Oh, zweifellos, würde ich sagen.»

«Ah! Aber wahrscheinlich ist er nicht gesetzmäßig verrückt; das ist ein Unterschied, weißt du.»

«Ich möchte behaupten, dass er Art und Folgen seiner Handlungen erkennt», sagte Luke.

«Genau», bestätigte Billy Bones.

«Streiten wir nicht über juristische Feinheiten; so weit sind wir noch lange nicht, vielleicht kommen wir nie dahin. Was ich von dir haben will, alter Junge, sind ein paar Tatsachen. Am Derbytag zwischen fünf und sechs Uhr

nachmittags fand ein Unfall statt, eine alte Dame wurde in Whitehall überfahren, und das Auto hielt nicht. Sie hieß Lavinia Pinkerton. Ich möchte, dass du mir alle Einzelheiten darüber heraussuchen lässt.»

Sir William seufzte.

«Das werden wir schnell haben. In zwanzig Minuten ist das geschehen.»

Er hielt Wort. In noch kürzerer Zeit sprach Luke mit dem Polizeibeamten, der die Sache behandelt hatte.

«Ja, Sir, ich erinnere mich an die Einzelheiten; ich habe sie größtenteils hier aufgeschrieben.» Er wies auf den Bogen, den Luke studierte. «Eine Leichenschau wurde abgehalten – Mr Satcherverell war der Coroner. Tadel für den Autolenker.»

«Haben Sie ihn je erwischt?»

«Nein, Sir.»

«Was für ein Wagen war es?»

«Es scheint ziemlich sicher, dass es ein Rolls war – ein großer Wagen, von einem Chauffeur gelenkt, darüber sind sich alle Zeugen einig. Einen Rolls kennen die meisten Leute vom Ansehen.»

«Die Nummer haben Sie nicht erfahren?»

«Nein, leider dachte niemand daran, sie sich zu merken. Es war wohl die Nummer FZX 4498 notiert worden, aber das war eine falsche, eine Frau wollte sie gesehen haben und erwähnte sie einer andern gegenüber, die sie mir sagte. Ich weiß nicht, ob die zweite falsch verstanden hat, aber jedenfalls war es nicht die richtige.»

Luke fragte scharf: «Wieso wussten Sie, dass es nicht die richtige war?»

«FZX 4498 ist die Nummer von Lord Whitfields Auto. Dieses Auto stand jedoch zur fraglichen Zeit vor Boomington House, und der Chauffeur trank Tee. Er hatte

ein perfektes Alibi – und das Auto verließ seinen Platz nicht bis 6 Uhr 30, als Seine Lordschaft herauskam.»

«Ich verstehe», sagte Luke.

«Es ist immer so, Sir», seufzte der Mann, «die Hälfte der Zeugen ist verschwunden, bevor ein Polizist hinkommt und sich Notizen machen kann.»

Sir William nickte.

«Wir nahmen an, dass es wahrscheinlich eine ähnliche Nummer wie FZX 4498 war – eine Nummer, die wahrscheinlich auch mit zwei Vierern begann. Wir taten unser Bestes, konnten aber den Wagen nicht finden. Wir gingen verschiedenen Nummern nach, aber alle konnten sich befriedigend ausweisen.»

Sir William schaute Luke fragend an.

Dieser schüttelte den Kopf.

Sir William sagte:

«Danke, Bonner, das genügt.»

Als der Mann gegangen war, schaute Billy Bones seinen Freund forschend an.

«Um was handelt es sich eigentlich, Fitz?»

Luke seufzte.

«Es stimmt alles. Lavinia Pinkerton kam nach London, um den gescheiten Leuten in Scotland Yard alles über den bösen Mörder zu erzählen. Ich weiß nicht, ob ihr sie angehört hättet – wahrscheinlich nicht…»

«Vielleicht doch», widersprach Sir William. «Manches erreicht uns auch auf diesem Wege, durch Hörensagen und Klatsch – wir vernachlässigen all das nicht, versichere ich dir.»

«Das hat sich der Mörder wohl auch gedacht; er wollte nichts riskieren. Er erledigte Lavinia Pinkerton, und obwohl eine Frau scharfsichtig genug war, seine Nummer zu erspähen, glaubte ihr niemand.»

Billy Bones sprang von seinem Stuhl auf.

«Du meinst doch nicht – »

«Doch, ich meine. Ich halte jede Wette, dass es Whitfield war, der sie überfuhr. Wie er es zuwege gebracht hat, weiß ich nicht. Der Chauffeur saß bei seinem Tee. Irgendwie, vermute ich, hat er den Wagen fortgebracht und Chauffeurrock und -kappe angelegt. Aber getan hat er es, Billy!»

«Unmöglich!»

«Mein lieber Junge, er hat gestern abend vor mir damit so gut wie geprahlt!»

«Er ist also verrückt?»

«Verrückt ist er schon, aber dabei ein schlauer Teufel. Du wirst sehr vorsichtig vorgehen müssen. Lass ihn nicht wissen, dass wir ihn in Verdacht haben.»

Billy Bones murmelte: «Unglaublich…»

Luke sagte: «Aber wahr!»

Er legte die Hand auf die Schulter des Freundes.

«Hör mal, Billy, alter Junge, wir müssen das genau durchsprechen. Hier sind die Tatsachen.»

Die beiden Männer redeten lang und ernsthaft miteinander. Am folgenden Morgen kehrte Luke nach Wychwood zurück. Er hätte schon am Abend vorher zurückfahren können, aber angesichts der Umstände hatte er eine starke Abneigung dagegen, unter Lord Whitfields Dach zu schlafen und seine Gastfreundschaft in Anspruch zu nehmen.

Auf der Fahrt durch Wychwood hielt er seinen Wagen vor Miss Waynfletes Häuschen an. Das Mädchen, das ihm die Tür öffnete, schaute ihn höchst erstaunt an, doch führte sie ihn in das kleine Esszimmer, wo Miss Waynflete beim Frühstück saß.

Sie erhob sich überrascht, um ihn zu begrüßen.

Er verlor keine Zeit.

«Ich muss mich entschuldigen, dass ich Sie zu dieser Stunde überfalle.»

Er sah sich um. Das Mädchen hatte das Zimmer verlassen und die Tür hinter sich zugemacht.

«Ich möchte eine Frage an Sie stellen, Miss Waynflete, die etwas persönlicher Natur ist, aber ich glaube, Sie werden mir das verzeihen.»

«Bitte fragen Sie mich, was Sie wollen. Ich bin ganz sicher, Sie haben einen guten Grund dazu.»

«Danke.»

Er machte eine Pause. Dann sagte er:

«Ich möchte genau wissen, warum Sie damals vor Jahren Ihre Verlobung mit Lord Whitfield gelöst haben.»

Das hatte sie nicht erwartet. Das Blut stieg ihr in die Wangen, und sie drückte die Hand auf die Brust.

«Hat er Ihnen etwas darüber gesagt?»

Luke erwiderte: «Er sagte mir, es war etwas mit einem Vogel – einem Vogel, dem der Hals umgedreht wurde…»

«Das sagte er?» Ihre Stimme klang verwundert: «Er gab es zu? Das ist merkwürdig.»

«Wollen Sie es mir sagen? Bitte!»

«Ja, ich will es Ihnen sagen. Aber ich bitte Sie, nie mit ihm über die Sache zu sprechen. Es ist alles vorbei – vergangen und erledigt – ich möchte nicht, dass es wieder – ausgegraben wird.»

Sie sah ihn bittend an.

Luke nickte.

«Es ist nur zu meiner persönlichen Befriedigung», sagte er. «Ich werde nichts weitersagen, was Sie mir erzählen.»

«Danke.» Sie hatte ihre Ruhe wiedergefunden, ihre Stimme klang ganz fest, als sie fortfuhr: «Es war so. Ich

hatte einen kleinen Kanarienvogel – ich hatte ihn sehr gern – und – trieb es vielleicht etwas kindisch mit ihm – junge Mädchen waren damals so, so übertrieben mit ihren Lieblingen. Ich verstehe, dass das einen Mann irritieren musste.»

«Ja», sagte Luke ermunternd, als sie zögerte.

«Gordon war eifersüchtig auf den Vogel; eines Tages sagte er ganz verdrießlich: ‹Ich glaube, du ziehst den Vogel mir vor!› Und ich, in etwas albern-mädchenhafter Weise, lachte, und während ich ihn auf dem Finger hielt, sagte ich ungefähr; (Natürlich liebe ich dich, kleines Vögelchen, mehr als den großen dummen Jungen! Natürlich!) Da – oh, es war schrecklich – riss Gordon mir den Vogel weg und drehte ihm den Hals um! Es war so ein Schreck – ich werde es nie vergessen!»

Ihr Gesicht war jetzt totenblass.

«Und so lösten Sie Ihre Verlobung auf?» sagte Luke.

«Ja. Ich konnte danach nicht mehr dasselbe für ihn empfinden. Wissen Sie, Mr Fitzwilliam – » Sie zögerte. «Es war nicht allein die Tat – das hätte in einem Anfall von Eifersucht und Zorn geschehen können –, es war das schreckliche Gefühl, das ich hatte, dass er es mit Genuss getan hatte – das war es, was mich erschreckte!»

«So lange her», murmelte Luke. «Sogar schon damals…»

Sie legte ihre Hand auf seinen Arm.

«Mr Fitzwilliam – »

Er erwiderte die erschrockene Frage ihrer Augen mit einem ernsten, festen Blick.

«Es ist Lord Whitfield, der alle diese Morde begangen hat!» sagte er. «Sie haben es die ganze Zeit gewusst, nicht wahr!»

Sie schüttelte energisch den Kopf.

«Nicht gewusst! Wenn ich es gewusst hätte, dann – dann hätte ich natürlich gesprochen – nein, es war nur eine Furcht.»

«Und doch gaben Sie mir nie einen Wink?»

Sie faltete die Hände in jäher Qual.

«Wie hätte ich das können? Wie denn? Ich habe ihn doch einmal sehr gern gehabt…»

«Ja», sagte Luke sanft. «Ich verstehe.»

Sie wandte sich ab, suchte in ihrer Handtasche herum und drückte schließlich ein kleines spitzenbesetztes Tüchlein an die Augen. Dann wandte sie sich wieder um, trockenen Auges, gefasst und würdevoll.

«Ich bin so froh», sagte sie, «dass Bridget ihre Verlobung aufgelöst hat. Sie wird Sie heiraten, nicht wahr?»

«Ja.»

«Das ist auch viel passender», meinte Miss Waynflete billigend.

Luke konnte nicht umhin, ein wenig zu lächeln.

Aber Miss Waynfletes Gesicht wurde ernst und besorgt. Sie beugte sich vor und legte wieder ihre Hand auf seinen Arm. «Aber seien Sie sehr vorsichtig. Sie müssen beide sehr achtgeben.»

«Sie meinen – mit Lord Whitfield?»

«Ja. Es wäre besser, es ihm nicht zu sagen.»

Luke runzelte die Stirn.

«Das, glaube ich, würde keinem von uns beiden passen.»

«Ach, was tut das? Sie scheinen nicht zu begreifen, dass er verrückt ist – verrückt! Er wird es sich nicht gefallen lassen – nicht einen Augenblick! Wenn ihr etwas geschieht – »

«Nichts wird ihr geschehen!»

«Ja, ich weiß – aber machen Sie sich doch klar, dass Sie ihm nicht gewachsen sind! Er ist so entsetzlich schlau! Bringen Sie sie gleich fort – es ist die einzige Hoffnung! Veranlassen Sie sie zu verreisen – ins Ausland! Sie sollten beide ins Ausland fahren!»

Luke sagte langsam:

«Vielleicht wäre es gut, wenn sie führe. Ich werde bleiben.»

«Das habe ich befürchtet. Aber jedenfalls bringen Sie sie fort. Sofort, hören Sie?»

Luke nickte langsam.

«Ich glaube, Sie haben recht», sagte er.

«Ich weiß, dass ich recht habe! Bringen Sie sie fort – bevor es zu spät ist!»

20

Bridget hörte Luke heranfahren; sie kam heraus, um ihn abzufangen.

Sie sagte ohne Einleitung:

«Ich habe es ihm erzählt.»

«Was?»

Luke erschrak.

Seine Bestürzung war so offenbar, dass Bridget fragte: «Luke – was ist denn? Du scheinst ganz fassungslos.»

Er sagte langsam:

«Ich dachte, wir wollten warten, bis ich zurückkomme.»

«Ich weiß, aber ich dachte, es sei besser, es hinter mir zu haben. Außerdem – er machte Pläne – für unsere Heirat – unsere Hochzeitsreise – all das! Ich musste es ihm einfach sagen!»

Sie fügte – einen leisen Vorwurf in der Stimme – hinzu:

«Es war das einzig Anständige, was ich tun konnte.»

Er erkannte das an.

«Von deinem Standpunkt aus, ja. O ja, das sehe ich ein.»

«Von jedem Standpunkt aus, hätte ich gedacht!»

Luke sagte langsam:

«Es gibt Zeiten, wo man sich Anständigkeit nicht leisten kann!»

«Luke, was meinst du nur?»

Er machte eine ungeduldige Bewegung.

«Das kann ich dir jetzt und hier nicht sagen. Wie hat Whitfield es aufgenommen?»

«Außerordentlich gut. Wirklich, außerordentlich gut. Ich schämte mich. Ich glaube, Luke, dass ich Gordon unterschätzt habe – nur weil er so hochtrabend ist und oft viel schwätzt. Ich glaube wirklich, er ist – nun – ein großer kleiner Mann!»

Luke nickte.

«Ja, möglicherweise ist er ein großer Mann – auf eine Art, die wir nicht ahnten. Hör mal, Bridget, du musst sobald wie möglich hier weg.»

«Natürlich. Ich packe meine Sachen und gehe noch heute fort. Du könntest mich in die Stadt fahren. Ich vermute, wir können nicht beide in der ‹Scheckigen Glocke› absteigen – das heißt, wenn die Ellsworthy-Gesellschaft fort ist?»

Luke schüttelte den Kopf.

«Nein, es ist besser, du gehst nach London. Ich werde dir später alles erklären. Mittlerweile muss ich wohl mit Whitfield sprechen.»

«Ich glaube, das gehört sich – es ist alles recht scheußlich, nicht? Ich fühle mich wie eine verkommene kleine Goldgräberin!»

Luke lächelte ihr zu.

«Es wäre ein ehrlicher Handel gewesen, du hättest deinen Part anständig erfüllt. Jedenfalls nützt es nichts, Dinge zu beklagen, die vorbei und erledigt sind! Ich gehe jetzt hinein, um Whitfield zu sprechen.»

Als er eintrat, ging Lord Whitfield mit langen Schritten im Wohnzimmer auf und ab. Er schien äußerlich ruhig, auf seinen Lippen lag sogar ein Lächeln. Aber Luke bemerkte, dass der Puls an seinen Schläfen heftig pochte.

Er wandte sich rasch um, als Luke eintrat.

«Ah, da sind Sie ja, Fitzwilliam.»

«Es hätte keinen Sinn, wenn ich jetzt behaupten würde, ich bedaure, was ich getan habe – das wäre Heuchelei! Ich gebe zu, dass ich mich von Ihrem Standpunkt aus schlecht benommen habe, ich habe sehr wenig zu meiner Verteidigung vorzubringen. Diese Dinge geschehen eben.»

Lord Whitfield fing wieder an, auf und ab zu gehen. «Gewiss – gewiss!»

Er machte eine abwehrende Bewegung.

Luke fuhr fort.

«Bridget und ich, wir haben Sie schändlich behandelt. Aber es ist einmal so – wir haben einander gern – und da kann man nichts machen – außer Ihnen die Wahrheit zu sagen und fortzugehen!»

Lord Whitfield blieb stehen. Er sah Luke mit blassen, vorstehenden Augen an.

«Nein», sagte er, «da können Sie nichts machen!»

Es war ein höchst seltsamer Ton in seiner Stimme. Er stand da, schaute Luke an und schüttelte leise den Kopf, als bedaure er ihn.

Luke sagte scharf: «Wie meinen Sie das?»

«Sie können nichts machen!» sagte Lord Whitfield. «Es ist zu spät!»

Luke trat einen Schritt näher zu ihm.

«Sagen Sie mir, was Sie meinen?»

Lord Whitfield sagte unerwarteterweise:

«Fragen Sie Honoria Waynflete. Sie wird verstehen, sie weiß, was geschieht. Sie hat einmal zu mir darüber gesprochen!»

«Was versteht sie?»

«Das Böse bleibt nicht unbestraft. Gerechtigkeit muss sein! Es tut mir leid, weil ich Bridget gern habe. Irgendwie tun Sie mir beide leid!»

«Drohen Sie uns?»

Lord Whitfield wehrte ab.

«Nein, nein, mein Lieber. Ich habe kein Gefühl in der Sache! Als ich Bridget die Ehre erwies, sie zu meiner Frau zu erwählen, übernahm sie gewisse Verpflichtungen. Jetzt lehnt sie sie ab – aber es gibt kein Zurück in diesem Leben. Wer die Gesetze bricht, büßt dafür…»

Luke ballte die Fäuste.

«Sie meinen, dass Bridget etwas geschehen wird? Aber verstehen Sie, Whitfield, nichts wird Bridget geschehen – und mir auch nicht! Wenn Sie etwas Derartiges versuchen, ist es das Ende. Sie sollten achtgeben! Ich weiß sehr viel von Ihnen!»

«Es hat nichts mit mir zu tun», sagte Lord Whitfield. «Ich bin nur das Werkzeug einer höheren Macht. Was diese Macht beschließt, geschieht!»

«Ich sehe, dass Sie das wirklich glauben.»

«Weil es die Wahrheit ist! Jeder, der gegen mich vorgeht, büßt es. Sie und Bridget werden keine Ausnahme sein.»

«Da haben Sie unrecht. Wie lang auch die Glücksserie läuft, zum Schluss reißt sie ab. Ihre ist dem Reißen schon sehr nahe.»

Lord Whitfield sagte ruhig:

«Mein lieber Fitzwilliam, Sie wissen nicht, mit wem Sie reden. Mich kann nichts berühren!»

«Nicht? Wir werden sehen. Sie sollten gut Acht geben, Whitfield!»

Eine leichte Bewegung schien den andern erfasst zu haben; seine Stimme hatte sich verändert, als er wieder sprach. «Ich war bis jetzt sehr geduldig», sagte Lord Whitfield. «Strapazieren Sie meine Geduld nicht zu sehr. Hinaus mit Ihnen!»

«Ich gehe schon. So schnell ich kann. Vergessen Sie nicht, dass ich Sie gewarnt habe.»

Er wandte sich um und ging rasch aus dem Zimmer. Er lief die Treppe hinauf und fand Bridget in ihrem Zimmer, das Packen ihrer Kleider durch ein Stubenmädchen beaufsichtigend.

«Bald fertig?»

«In zehn Minuten.»

Ihre Augen stellten die Frage, die die Anwesenheit des Mädchens sie hinderte auszusprechen.

Luke nickte kurz.

Er ging in sein Zimmer und stopfte rasch seine Sachen in seinen Handkoffer.

Er kehrte nach zehn Minuten zu Bridget zurück und fand sie bereit zur Abfahrt.

«Gehen wir?»

«Ich bin fertig.»

Als sie die Treppe hinuntergingen, stießen sie auf den Diener, der gerade heraufkam.

«Miss Waynflete ist gekommen, Miss.»

«Miss Waynflete? Wo ist sie?»

«Im Wohnzimmer mit Seiner Lordschaft.»

Bridget ging direkt ins Wohnzimmer, Luke knapp hinter ihr. Lord Whitfield stand im Gespräch mit Miss Waynflete am Fenster. Er hatte ein Messer in der Hand – eine lange, schlanke Klinge.

«Eine vollendete Arbeit», sagte er. «Einer meiner jungen Leute hat es mir aus Marokko mitgebracht, wo er Sonderkorrespondent war. Es ist natürlich maurisch, ein Rifmesser.» Er fuhr mit einem Finger liebevoll die Klinge entlang. «Welche Schärfe!»

Miss Waynflete sagte mindestens ebenso scharf:

«Legen Sie es doch um Himmels willen weg, Gordon!»

Er lächelte und legte es zu einer Sammlung anderer Waffen auf den Tisch.

«Es ist angenehm anzufassen», sagte er leise.

Miss Waynflete hatte etwas von ihrem sonstigen Gleichgewicht eingebüßt; sie sah blass und nervös aus.

«Ah, da sind Sie ja, meine liebe Bridget», sagte sie.

Lord Whitfield kicherte.

«Ja, das ist Bridget. Erfreuen Sie sich nur ihrer Gesellschaft, Honoria; sie wird nicht mehr lange bei uns sein.»

Miss Waynflete fragte rasch: «Wie meinen Sie das?»

«Meinen? Ich meine, dass sie nach London geht. Das stimmt doch, nicht wahr? Das habe ich gemeint.»

Er schaute sie alle der Reihe nach an.

«Ich habe eine kleine Neuigkeit für Sie, Honoria», sagte er. «Bridget wird mich nun doch nicht heiraten. Sie zieht Fitzwilliam hier vor! Eine seltsame Sache, das Leben! Nun, ich überlasse euch nun eurer Unterhaltung.»

Er ging aus dem Zimmer; seine Hände klimperten mit den Münzen in seinen Taschen.

«O Gott – » seufzte Miss Waynflete. «O du lieber Gott – » Ihre Stimme klang so bekümmert, dass Bridget sie ganz erstaunt ansah. Sie stieß hervor:

«Es tut mir leid. Es tut mir wirklich schrecklich leid.»

Miss Waynflete sprach:

«Er ist böse – er ist furchtbar böse – o Gott, das ist schrecklich. Was sollen wir tun?»

Bridget starrte sie an.

«Tun? Wie meinen Sie?»

Miss Waynflete sagte, beide vorwurfsvoll ansehend:

«Sie hätten es ihm nicht jetzt erzählen sollen; Sie hätten warten sollen, bis Sie fort waren.»

Bridget entgegnete kurz:

«Das ist Ansichtssache. Ich selbst finde, es ist besser, unangenehme Dinge so rasch wie möglich zu erledigen.»

«Ach, meine Liebe, wenn es sich nur darum handelte – » Sie hielt inne. Dann richteten ihre Augen eine Frage an Luke. Luke schüttelte den Kopf, seine Lippen formten die Worte: «Noch nicht.»

Miss Waynflete murmelte: «Ich verstehe.»

Bridget fragte mit leiser Ungeduld:

«Wollten Sie mich in einer besonderen Angelegenheit sprechen, Miss Waynflete?»

«Nun – ja. Ich kam eigentlich her, um Ihnen vorzuschlagen, mich auf ein paar Tage zu besuchen. Ich dachte – Sie würden es vielleicht unbehaglich finden, hier zu bleiben, und dass Sie ein paar Tage brauchen würden, um – nun – Ihre Pläne reifen zu lassen.»

«Ich danke Ihnen, Miss Waynflete, das war sehr freundlich von Ihnen.»

«Wissen Sie, bei mir würden Sie ganz sicher sein und – » Bridget unterbrach sie:

«Sicher?»

Miss Waynflete, ein wenig verwirrt, sagte hastig:

«Bequem – das meinte ich – Sie hätten es ganz bequem bei mir. Ich meine, natürlich nicht so luxuriös wie hier – aber das heiße Wasser ist wirklich heiß, und mein Mädchen, Emily, kocht wirklich recht gut.»

«Oh, ich bin sicher, dass alles wundervoll sein würde, Miss Waynflete», antwortete Bridget mechanisch.

«Aber natürlich, wenn Sie nach London gehen, so ist das viel besser…»

Bridget überlegte:

«Es ist ein wenig ungeschickt; meine Tante ist heute früh zu einer Blumenschau gefahren. Ich hatte noch kei-

ne Gelegenheit, ihr zu erzählen, was sich zugetragen hat. Ich werde ein paar Zeilen für sie hinterlassen und ihr mitteilen, dass ich in ihre Wohnung gegangen bin.»

«Sie wollen in die Wohnung Ihrer Tante in London?»

«Ja. Es ist niemand dort, aber zu den Mahlzeiten kann ich ja fortgehen.»

«Sie werden allein in der Wohnung sein? Ach, das täte ich an Ihrer Stelle nicht. Nicht ganz allein in der Wohnung bleiben.»

«Niemand wird mich fressen», meinte Bridget ungeduldig. «Außerdem wird meine Tante morgen kommen.»

Miss Waynflete schüttelte bekümmert den Kopf.

Luke meinte:

«Geh lieber in ein Hotel.»

Bridget wandte sich ihm rasch zu.

«Warum? Was habt ihr nur alle? Warum behandelt ihr mich, als sei ich ein geistesschwaches Kind?»

«Nein, nein, meine Liebe», verwahrte sich Miss Waynflete. «Wir wollen nur, dass Sie achtgeben – das ist alles!»

«Aber warum? Warum? Um was handelt es sich denn?»

«Hör mal, Bridget», erklärte Luke. «Ich muss mit dir reden. Aber hier kann ich es nicht. Komm jetzt mit mir ins Auto, und wir fahren irgendwo hin, wo es ruhig ist.»

Er sah Miss Waynflete an.

«Dürfen wir in ungefähr einer Stunde zu Ihnen kommen? Ich habe Ihnen Verschiedenes zu berichten.»

«Bitte, kommen Sie. Ich werde Sie dort erwarten.»

Luke legte seine Hand auf Bridgets Arm. Miss Waynflete nickte er erleichtert zu.

«Das Gepäck holen wir später. Komm!»

Er führte sie aus dem Zimmer durch die Halle zur Eingangstür. Er öffnete die Tür des Autos. Bridget stieg ein,

und Luke fuhr rasch die Auffahrt hinunter. Er seufzte erleichtert auf, als sie aus dem eisernen Gittertor fuhren.

«Gott sei Dank, dass ich dich da herausgebracht habe und in Sicherheit», stieß er erleichtert hervor.

«Bist du ganz verrückt geworden, Luke? Warum dieses ganze Getue: ‹Still, still – ich kann dir jetzt nicht sagen, was ich meine –»

Luke erklärte grimmig:

«Nun, weißt du, es macht einem Schwierigkeiten zu erklären, dass ein Mann ein Mörder ist, wenn man sich augenblicklich unter seinem Dach befindet!»

21

Bridget saß eine Minute regungslos neben ihm. Dann fragte sie:

«Gordon?»

Luke nickte.

«Gordon? Gordon – ein Mörder? Gordon *der* Mörder? Ich habe in meinem ganzen Leben nicht so etwas Lächerliches gehört!»

«So erscheint dir das?»

«Ja, wirklich. Gordon würde doch keiner Fliege etwas zuleide tun.»

Luke sagte grimmig:

«Das mag wahr sein, das *weiß,* ich nicht. Aber einen Kanarienvogel hat er bestimmt umgebracht, und ich bin ziemlich sicher, dass er eine ganze Reihe Menschen ebenfalls umgebracht hat.»

«Mein lieber Luke, das kann ich einfach nicht glauben!»

«Ich weiß», sagte Luke. «Es klingt ja auch wirklich ganz unglaublich. Mir ist er doch bis vorgestern abend nie als ein möglicherweise Verdächtiger in den Sinn gekommen.»

Bridget wandte ein:

«Aber ich weiß doch alles über Gordon! Ich weiß, was und wie er ist! Er ist wirklich ein lieber, kleiner Mann – hochtrabend, ja, aber eigentlich eher rührend.»

Luke schüttelte den Kopf.

«Du musst deine Ansicht über ihn ändern, Bridget.»

«Es nützt nichts, Luke, ich kann es einfach nicht glauben! Wer hat dir so eine absurde Idee überhaupt in den Kopf gesetzt? Vor zwei Tagen warst du doch noch fest davon überzeugt, dass es Ellsworthy ist.»

Luke zuckte leicht zusammen.

«Ich weiß. Ich weiß. Du denkst wahrscheinlich, dass ich morgen Thomas verdächtigen werde und übermorgen hinter Horton her sein werde! So wankelmütig bin ich nun auch wieder nicht. Ich gebe zu, dass die Idee einen völlig erschreckt, wenn sie zuerst auftaucht, aber wenn man die Sache genauer untersucht, sieht man, dass alles passt. Kein Wunder, dass Miss Pinkerton nicht wagte, zur hiesigen Polizei zu gehen. Scotland Yard war ihre einzige Hoffnung.»

«Aber was für einen Grund konnte Gordon gehabt haben zu all diesen Mordtaten? Ach, es ist zu dumm!»

«Ich weiß. Aber weißt du nicht, dass Gordon Whitfield eine sehr erhabene Meinung von sich hat?»

«Er gibt vor, sehr großartig und wichtig zu sein. Das ist nur ein Minderwertigkeitskomplex von dem armen Kerl!»

«Möglich, dass das die Wurzel des Übels ist. Ich weiß es nicht. Aber denk nach, Bridget – denk nur eine Minute lang nach. Erinnere dich an alle die Ausdrücke, die du selbst lachend über ihn gebraucht hast – *lése-majestè* usw. Begreifst du nicht, dass das Selbstbewusstsein des Mannes ganz unverhältnismäßig angeschwollen ist? Und es ist mit Religion verbunden. Mein liebes Kind, der Mann ist total verrückt!»

Bridget dachte einen Augenblick nach.

Endlich sagte sie: «Ich kann es trotz allem nicht glauben. Was für Beweise hast du, Luke?»

«Nun, da sind einmal seine eigenen Worte. Er sagte mir vorgestern abend ganz klar und deutlich, dass jeder, der

sich ihm in irgendeiner Weise entgegenstellte, immer starb.»

«Weiter!»

«Ich kann dir nicht ganz erklären, was ich meine – aber es war die Art, wie er es sagte. Ganz ruhig und zufrieden und – wie soll ich mich ausdrücken – ganz vertraut mit dem Gedanken! Er saß da und lächelte vor sich hin… Es war unheimlich und ganz entsetzlich, Bridget!»

«Weiter!»

«Nun, dann fuhr er fort und zählte mir die Leute auf, die gestorben waren, weil sie sich sein allerhöchstes Missfallen zugezogen hatten! Und hör gut zu, Bridget, die Leute, die er nannte, waren Mrs Horton, Amy Gibbs, Tommy Pierce, Harry Carter, Humbleby und der Chauffeur, der Rivers.»

Bridget war endlich in ihrer Zuversicht erschüttert; sie wurde sehr blass.

«Er nannte tatsächlich diese Leute?»

«Tatsächlich diese Leute! Glaubst du jetzt?»

«O Gott, ich muss wohl… Was waren seine Gründe?»

«Gerade die machen das Ganze ja so erschreckend! Mrs Horton hatte ihn zurechtgewiesen, Tommy Pierce hatte ihn nachgeäfft und die Gärtner damit zum Lachen gebracht, Harry Carter hatte ihn geschmäht, Amy Gibbs war frech gewesen, Humbleby hatte es gewagt, sich ihm öffentlich entgegenzustellen, Rivers ihn vor mir und Miss Waynflete beleidigt und bedroht – »

Bridget legte die Hand auf die Augen.

«Entsetzlich… ganz entsetzlich…», murmelte sie.

«Ich weiß. Dann gibt es noch einen anderen Beweis. Das Auto, das Miss Pinkerton in London überfuhr, war ein Rolls und seine Nummer war die von Lord Whitfields Wagen.»

«Das gibt endgültig den Ausschlag», sagte Bridget langsam.

«Ja. Die Polizei dachte, die Frau, die ihnen die Nummer angab, müsse sich geirrt haben. Schön geirrt!»

«Das kann ich verstehen», meinte Bridget. «Wenn ein reicher, mächtiger Mann wie Lord Whitfield in Verdacht gerät, wird natürlich seine Darstellung geglaubt!»

«Ja. Man begreift Miss Pinkertons Schwierigkeit.»

Bridget sprach nachdenklich:

«Ein- oder zweimal sagte sie recht seltsame Sachen zu mir; als wolle sie mich vor etwas warnen… Damals verstand ich es nicht im geringsten… Jetzt verstehe ich!»

«Es stimmt alles zusammen», erklärte Luke. «So ist es; zuerst sagt man (wie du auch): ‹Unmöglich!› Und wenn man sich einmal mit dem Gedanken abfindet, dann stimmt alles! Die Trauben, die er Mrs Horton schickte – und sie dachte, die Pflegerinnen vergiften sie! Und sein Besuch in dem Wellerman-Kreitz-Institut – auf irgendeine Art muss er sich dort Kulturen von Bakterien verschafft und dann Humbleby damit infiziert haben.»

«Wie er das gemacht haben kann, verstehe ich nicht.»

«Ich auch nicht, aber die Verbindung ist da; daran kommt man nicht vorbei.»

«Nein… Wie du sagst, es stimmt alles zusammen. Und er konnte natürlich Dinge tun, die andern Leuten verwehrt waren! Ich meine, er war doch völlig über jeden Verdacht erhaben!»

«Ich glaube, Miss Waynflete hatte einen Verdacht; sie erwähnte jenen Besuch im Institut; ganz beiläufig brachte sie ihn im Gespräch an – aber ich glaube, sie hoffte, ich würde entsprechend reagieren.»

«Sie wusste es also die ganze Zeit?»

«Sie hatte einen sehr starken Verdacht. Ich glaube, sie zögerte, weil sie einmal in ihn verliebt gewesen war.»

Bridget nickte.

«Ja, das würde verschiedenes erklären; Gordon erzählte mir, dass sie mal verlobt gewesen waren.»

«Sie wollte nicht glauben, weißt du, dass er es sei; aber die Überzeugung von seiner Schuld drängte sich ihr mehr und mehr auf. Sie versuchte mir Winke zu geben, jedoch direkt etwas gegen ihn zu unternehmen, konnte sie sich nicht entschließen! Frauen sind merkwürdige Geschöpfe! Ich glaube, in gewisser Weise hat sie ihn noch immer gern…»

«Selbst nachdem er sie sitzenließ?»

«Sie hat ihm den Abschied gegeben. Es war eine recht garstige Geschichte; ich will sie dir erzählen.»

Er erzählte den kurzen, hässlichen Zwischenfall. Bridget schaute ihn mit großen Augen an.

«Das hat Gordon getan?»

«Ja. Also sogar damals, siehst du, kann er nicht normal gewesen sein!»

Bridget erschauerte und murmelte:

«Vor so vielen Jahren… so vielen Jahren…»

«Er kann noch viel mehr Leute aus dem Wege geräumt haben, als wir je erfahren werden! Es ist nur die rasche Folge von Todesfällen in letzter Zeit, die die Aufmerksamkeit auf ihn gelenkt hat. Als wäre er durch den Erfolg tollkühn geworden!»

Bridget nickte. Sie schwieg ein paar Minuten und dachte nach, dann fragte sie plötzlich:

«Was hat dir eigentlich Miss Pinkerton damals im Zug erzählt? Wie hat sie angefangen?»

Luke dachte zurück.

«Sie sagte mir, sie sei auf dem Weg zu Scotland Yard, erwähnte den Ortspolizisten und dass er ein netter Bursche sei, aber einem Mord nicht gewachsen.»

«Damals fiel das Wort zum ersten Mal?»

«Ja.»

«Weiter.»

«Dann sagte sie: ‹Sie sind erstaunt, sehe ich. Anfangs war ich es auch. Ich konnte es wirklich nicht glauben, ich dachte, ich bilde es mir nur ein›.»

«Und dann?»

«Ich fragte sie, ob sie sich wirklich sicher sei – ob sie sich nicht doch nur alles einbilde, meine ich –, und sie sagte, sinngemäß, ganz ruhig: ‹*O nein!* Das erste Mal hätte das der Fall sein können, aber nicht das zweite oder dritte und vierte Mal. Da weiß man es.›»

«Merkwürdig», sagte Bridget. «Erzähl weiter!»

«Also gab ich ihr natürlich recht – sagte, sie tue sicher das Richtige. Ich war ein ungläubiger Thomas, wenn es je einen gab!»

«Ich weiß. Es ist so leicht, nachher klug zu sein! Ich hätte genauso empfunden, mich über die arme alte Dame erhaben gefühlt! Wie ging das Gespräch weiter?»

«Warte mal – ja! Sie erwähnte den Fall Abercrombie – du weißt, der Giftmischer aus Wales. Sagte, sie hätte nicht wirklich geglaubt, dass er einen Blick gehabt habe – einen besonderen Blick –, mit dem er seine Opfer ansah. Aber dass sie es jetzt glaube, weil sie es selbst gesehen habe. Und bei Gott, Bridget, die Art, wie sie das sagte, hat mich ordentlich gepackt! Ihre ruhige Stimme und der Ausdruck ihres Gesichts – wie jemand, der wirklich etwas gesehen hatte, was zu schrecklich war, um darüber zu reden!»

«Weiter, Luke, erzähl mir alles!»

«Und dann zählte sie die Opfer auf – Amy Gibbs und Carter und Tommy Pierce – und sagte, dass Tommy ein schrecklicher Junge war und Carter ein Säufer. Dr. Humbleby aber sei ein so guter Mensch – ein wirklich guter Mensch und jetzt habe der Blick auf ihm geruht.

Und sie sagte, wenn sie zu Humbleby ginge und es ihm sagte, er ihr nicht glauben und sie nur auslachen würde!»

«Ich verstehe», seufzte Bridget. «Ich verstehe.»

Luke sah sie an.

«Was ist, Bridget? An was denkst du?»

«An etwas, das Mrs Humbleby einmal sagte. Ich fragte mich – nein, erzähl weiter. Was sagte sie dir ganz zum Schluss?»

Luke wiederholte die Worte ernst. Sie hatten Eindruck auf ihn gemacht, er würde sie wohl nie vergessen.

«Ich hatte gesagt, es sei schwer, bei so vielen Morden nicht gefasst zu werden, und sie erwiderte: ‹Nein, nein, mein Lieber, da irren Sie sich. Es ist sehr leicht zu morden – solange niemand einen Verdacht gegen Sie hegt. Und sehen Sie, der Mensch, um den es sich handelt, ist der allerletzte, auf den ein Verdacht fiele…›»

Er schwieg. Bridget wiederholte mit einem Schauder:

«Es ist leicht zu morden? Entsetzlich leicht – das ist wohl wahr! Kein Wunder, dass dir diese Worte im Gedächtnis blieben, Luke. Sie werden auch in meinem haften – mein Leben lang! Ein Mann wie Gordon Whitfield – oh, natürlich ist es leicht!»

«Es wird nicht so leicht sein, ihn zu überführen», meinte Luke.

«Glaubst du? Ich habe eine Idee, wie ich da helfen könnte.»

«Bridget, ich verbiete dir – »

«Das kannst du nicht. Man kann nicht nur bequem dasitzen und sich sicher fühlen. Ich bin dabei, Luke. Es mag gefährlich sein – ja, das will ich zugeben –, aber ich muss meinen Teil dazu beitragen.»

«Bridget – »

«Ich bin dabei, Luke! Ich werde Miss Waynfletes Einladung annehmen und hierbleiben.»

«Liebes, ich flehe dich an – »

«Es ist für uns beide gefährlich, das weiß ich. Aber wir sind dabei, Luke – miteinander sind wir dabei!»

22

Die Ruhe in Miss Waynfletes Haus stand in schärfstem Gegensatz zu den Augenblicken der gespannten Erregung im Auto.

Miss Waynflete nahm Bridgets Einladungszusage mit etwas zweifelnder Miene entgegen, beeilte sich jedoch, ihr gastfreundliches Angebot zu wiederholen, um zu zeigen, dass ihre Zweifel eine ganz andere Ursache hatten als Bedenken, die junge Frau bei sich aufzunehmen.

Luke sagte:

«Ich glaube wirklich, es wird das Beste sein, da Sie so freundlich sind, Miss Waynflete. Ich wohne in der ‹Scheckigen Glocke›, und es ist mir lieber, Bridget hier unter Ihrer Obhut zu wissen als in der Stadt. Denken Sie nur an das, was schon einmal dort geschehen ist.»

Miss Waynflete sagte:

«Sie meinen – Lavinia Pinkerton?»

«Ja. Man hätte doch gemeint, nicht wahr, dass auf einer Straße voller Menschen jeder ganz sicher sei?»

«Sie meinen», sagte Miss Waynflete, «dass die Sicherheit eines Menschen hauptsächlich von der Tatsache abhängt, dass niemand ihn umzubringen wünscht?»

«Ganz richtig. Wir sind dahin gekommen, uns auf den sogenannten guten Willen der Zivilisation zu verlassen.»

Miss Waynflete nickte nachdenklich.

Bridget fragte:

«Seit wann wussten Sie, dass – Gordon der Mörder ist, Miss Waynflete?»

Miss Waynflete seufzte.

«Die Frage ist schwer zu beantworten, meine Liebe. Ich glaube, dass ich schon einige Zeit in meinem innersten Herzen ganz sicher war… Aber ich tat mein Bestes, diese Vermutung nicht wahrhaben zu müssen. Wissen Sie, ich wollte es nicht glauben, also machte ich mir selbst vor, dass es eine ungeheuerliche und bösartige Idee von mir sei.»

Luke erkundigte sich geradeheraus:

«Haben Sie nie für sich selbst gefürchtet?»

Miss Waynflete überlegte.

«Sie meinen, wenn Gordon Verdacht geschöpft hätte, dass ich Bescheid weiß, hätte er ein Mittel gefunden, um mich loszuwerden?»

«Ja.»

Miss Waynflete sagte sanft:

«Ich habe natürlich diese Möglichkeit ins Auge gefasst… habe mich bemüht, auf mich achtzugeben. Aber ich glaube nicht, dass Gordon mich als wirkliche Gefahr empfunden hätte.»

«Warum?»

Miss Waynflete wurde ein wenig rot.

«Ich glaube nicht, dass Gordon je denken würde, dass ich irgend etwas täte, was ihn in Gefahr brächte.»

Luke sagte:

«Sie gingen sogar so weit, ihn zu warnen, nicht?»

«Ja. Das heißt, ich sagte ihm, es sei doch merkwürdig, dass jeder, der ihm missfalle, so kurz darauf einen Unfall habe.»

Bridget fragte: «Und was sagte er?»

Ein bekümmerter Ausdruck überflog Miss Waynfletes Züge.

«Er reagierte gar nicht in der Art, wie ich es meinte. Er schien – es ist wirklich höchst merkwürdig – er schien geradezu erfreut… Er sagte: ‹Also Sie haben das auch bemerkt?› Er war offenbar stolz darauf!»

«Er ist natürlich verrückt», sagte Luke.

Miss Waynflete stimmte eifrig zu.

«Ja, sicher, es gibt keine andere mögliche Erklärung. Er ist für seine Handlungen nicht verantwortlich.» Sie legte die Hand auf Lukes Arm. «Man – man wird ihn doch nicht hängen, was, Mr Fitzwilliam?»

«Nein, nein. Man wird ihn wahrscheinlich nach Broadmoor in die Anstalt schicken.»

Miss Waynflete seufzte und lehnte sich an. Erleichtert sagte sie:

«Ich bin froh.»

Ihre Augen ruhten auf Bridget, die mit gerunzelter Stirn auf den Teppich starrte.

Luke erklärte:

«Aber bis dahin ist noch ein weiter Weg. Ich habe die Behörden verständigt und kann so viel sagen, dass man bereit ist, die Sache ernst zu nehmen. Aber Sie müssen sich klarmachen, dass wir äußerst wenig Beweise haben, auf die wir uns stützen können.»

«Wir werden Beweise heranschaffen», sagte Bridget.

Miss Waynflete sah zu ihr auf. In ihrem Blick lag ein Ausdruck, der Luke an jemanden oder etwas erinnerte; das er vor nicht langer Zeit gesehen hatte. Er versuchte, die flüchtige Erinnerung festzuhalten, doch gelang es ihm nicht.

Miss Waynflete meinte zweifelnd:

«Sie sind sehr zuversichtlich, meine Liebe. Nun, vielleicht haben Sie recht.»

Luke sagte:

«Ich fahre jetzt hinauf nach Ashe Manor, Bridget, und hole deine Sachen.»

Bridget sagte augenblicklich:

«Ich komme mit.»

«Lieber nicht.»

«Doch.»

Luke sagte gereizt:

«Spiel nicht Mutter und Kind mit mir, Bridget! Ich lasse mich nicht von dir beschützen.»

Miss Waynflete murmelte:

«Ich glaube wirklich, Bridget, es wird alles in Ordnung gehen – im Auto – und am helllichten Tag!»

Bridget lachte ein wenig verlegen.

«Ich bin ja vielleicht blöd, aber die Sache geht einem auf die Nerven.»

Luke sagte:

«Miss Waynflete beschützte mich neulich am Abend auf dem Heimweg; gestehen Sie es nur, Miss Waynflete! Nicht wahr, Sie taten das?»

Sie gab es lächelnd zu.

«Sehen Sie, Mr Fitzwilliam, Sie waren so gänzlich arglos! Und wenn Gordon Whitfield wirklich begriffen hätte, dass Sie nur hergekommen sind, um diese Sache zu untersuchen, und aus keinem anderen Grund – nun, es war nicht ganz gefahrlos. Und das ist ein sehr einsamer Weg – alles hätte dort geschehen können!»

«Nun, jetzt bin ich ja gründlich vor der Gefahr gewarnt», sagte Luke grimmig. «Ich lasse mich nicht unversehens überfallen, das kann ich Ihnen versichern!»

Miss Waynflete mahnte besorgt:

«Bedenken Sie, er ist sehr schlau. Und viel klüger, als Sie sich vorstellen können; wirklich ein äußerst erfinderischer Geist!»

«Ich bin gewarnt!»

«Männer haben Mut – das weiß man ja», fuhr Miss Waynflete fort, «aber sie sind leichter zu täuschen als Frauen.»

«Das ist wahr», bestätigte Bridget.

Luke fragte:

«Im Ernst, Miss Waynflete, glauben Sie wirklich, dass ich in Gefahr bin? Dass Lord Whitfield, wie man in Romanen sagt, mir nach dem Leben trachtet?»

Miss Waynflete zögerte.

«Ich denke», sagte sie, «dass die Hauptgefahr für Bridget besteht. Ihre Zurückweisung seiner Person ist die größte Beleidigung! Ich glaube, dass er erst, nachdem er mit Bridget fertig ist, Ihnen seine Aufmerksamkeit zuwenden wird; zweifellos wird er zuerst gegen sie vorgehen.»

Luke stöhnte.

«Ich wollte, du würdest gleich abreisen – auf der Stelle – sofort, Bridget!»

Bridget presste die Lippen fest aufeinander.

«Ich fahre nicht.»

Miss Waynflete seufzte.

«Sie sind ein tapferes Geschöpf, Bridget. Ich bewundere Sie.»

«Sie würden an meiner Stelle dasselbe tun.»

«Ja, vielleicht.»

Bridget sagte mit tiefer, voller Stimme:

«Luke und ich sind miteinander in der Sache.»

Sie ging zur Tür hinaus mit ihm. Luke sagte:

«Ich rufe dich, wenn ich aus der Löwenhöhle zurück bin, von der ‹Scheckigen Glocke› aus an.»

«Ja, bitte, tue das!»

«Mein Liebes, verlieren wir nicht alle miteinander den Kopf! Auch die fähigsten Mörder müssen ein wenig Zeit haben, um ihre Pläne zu schmieden! Ich möchte sagen, ein bis zwei Tage sind wir noch sicher. Superintendent Battle kommt heute von London; von da an wird Whitfield unter Beobachtung stehen.»

«Also ist tatsächlich alles in Ordnung, und wir können das Melodrama beenden.»

Luke legte ihr die Hand auf die Schulter.

«Bridget, bitte, bitte, tu nichts Unbesonnenes!»

«Dasselbe gilt dir, Luke, Liebster!»

Er drückte ihre Schulter fest, sprang in den Wagen und fuhr davon.

Bridget kehrte ins Wohnzimmer zurück. Miss Waynflete schusselte ein wenig in ihrer sanften, altjüngferlichen Art herum.

«Meine Liebe, Ihr Zimmer ist noch nicht ganz fertig; Emily ist schon dabei. Wissen Sie, was ich jetzt tun werde? Ich werde Ihnen eine gute Tasse Tee machen! Nach all diesen Aufregungen wird Ihnen das guttun.»

«Das ist furchtbar lieb von Ihnen, Miss Waynflete, aber ich brauche wirklich keinen.»

Was Bridget gern gehabt hätte, war ein starker Drink, aber sie ahnte ganz richtig, dass diese Erfrischung hier nicht zu haben sein würde. Sie mochte Tee überhaupt nicht, sie fand, er störe ihre Verdauung. Miss Waynflete jedoch hatte entschieden, dass Tee das war, was ihr junger Gast brauchte. Sie eilte geschäftig aus dem Zimmer und erschien strahlend nach ungefähr fünf Minuten wieder, ein Tablett in den Händen, auf dem zwei Meißner Tassen voll dampfenden Getränkes standen.

«Echter China-Tee», sagte Miss Waynflete stolz.

Bridget, die chinesischen Tee noch weniger ausstehen konnte als indischen, lächelte schwach.

In dem Augenblick erschien Emily, ein kleines, plumpes Mädchen, und sagte:

«Bitte, Miss, haben Sie die Kissenbezüge mit den Volants gemeint?»

Miss Waynflete verließ eilig das Zimmer, und Bridget nahm die Gelegenheit wahr, um ihren Tee aus dem Fenster zu schütten, wobei sie fast Wonky Pooh, der auf dem Blumenbeet darunter saß, verbrüht hätte.

Wonky Pooh nahm ihre Entschuldigung gnädig entgegen, sprang aufs Fensterbrett und von da auf Bridgets Schulter, wo er sich schmeichelnd und schnurrend an ihr rieb.

«Na, mein Schöner!» sagte Bridget und strich ihm mit der Hand über den Rücken.

Wonky Pooh krümmte seinen Schweif und schnurrte immer lauter.

«Liebes Tier», sagte Bridget und kraulte ihm die Ohren. In dem Augenblick kehrte Miss Waynflete zurück.

«Ach nein», rief sie aus, «wie Wonky Pooh auf Sie anspricht! Sonst ist er ziemlich unzugänglich! Aber achten Sie auf sein Ohr, meine Liebe, es war kürzlich entzündet und ist noch sehr empfindlich.»

Die Warnung kam zu spät, Bridgets Hand hatte ihm schon weh getan; er fauchte sie an und zog sich beleidigt zurück.

«O weh, hat er Sie gekratzt?» fragte Miss Waynflete.

«Nicht der Rede wert», antwortete Bridget und sog an einem Kratzer, der quer über den Handrücken lief.

«Soll ich etwas Jod draufgeben?»

«Ach nein, es ist schon gut. Machen wir doch keine Geschichten.»

Miss Waynflete schien ein wenig enttäuscht. Bridget fürchtete, unfreundlich gewesen zu sein, und sagte schnell. «Wie lange wird Luke wohl brauchen?»

«Machen Sie sich keine Sorgen, meine Liebe. Ich bin sicher, Mr Fitzwilliam kann gut auf sich achtgeben.»

«Oh, ich habe Angst!»

In diesem Augenblick läutete das Telefon; Bridget eilte hin. Lukes Stimme erklang.

«Hallo! Bist du's, Bridget? Ich bin in der ‹Scheckigen Glocke›. Kannst du auf deine Sachen bis nach dem Lunch warten? Battle ist nämlich angekommen – du weißt, wen ich meine – »

«Der Superintendent von Scotland Yard?»

«Ja. Und er will gleich mit mir reden.»

«Mir ist es recht. Bring mir meine Sachen nach dem Lunch und erzähl mir, was er zu allem sagt.»

«Schön. Auf Wiedersehen, Darling.»

«Auf Wiedersehen.»

Bridget legte den Hörer auf und berichtete Miss Waynflete von dem Gespräch. Dann gähnte sie, ein Gefühl der Müdigkeit hatte ihre Erregung abgelöst.

Miss Waynflete bemerkte es.

«Sie sind müde, meine Liebe. Sie sollten sich ein wenig niederlegen – nein, das wäre vielleicht nicht gut gerade vor dem Essen. Ich wollte eben ein paar alte Kleidungsstücke einer Frau bringen, die nicht weit von hier wohnt – ein hübscher Weg über die Felder. Vielleicht kommen Sie mit? Wir haben gerade noch Zeit vor dem Lunch.»

Bridget war sofort einverstanden.

Sie gingen zur hinteren Türe hinaus. Miss Waynflete trug einen Strohhut und hatte, zu Bridgets Belustigung, Handschuhe angezogen.

Als ob wir über die Bond Street gingen! dachte sie.

Miss Waynflete plauderte während des Gehens über verschiedene kleine Dorfangelegenheiten. Sie schritten über zwei Felder und schlugen dann einen Pfad ein, der durch ein etwas verwildertes Dickicht führte. Es war ein heißer Tag, und Bridget fand den Schatten der Bäume angenehm.

Miss Waynflete schlug vor, sich zu setzen und auszuruhen. «Es ist heute wirklich drückend heiß, finden Sie nicht auch? Ich glaube, es liegt ein Gewitter in der Luft!»

Bridget stimmte etwas schläfrig zu. Sie lehnte sich mit halbgeschlossenen Augen an den Abhang, einige Verse gingen ihr durch den Kopf:

Was gehst du in Handschuh'n durch Feld und Hag
o fette Graue, die niemand mag?

Aber das war nicht ganz richtig! Miss Waynflete war nicht fett. Sie änderte die Worte, damit sie stimmten.

Was gehst du in Handschuh'n durch Feld und Hag
o magre Graue, die niemand mag?

«Sie sind sehr schläfrig, meine Liebe, nicht wahr?»

Die Worte wurden in sanftem, alltäglichem Ton gesprochen, aber etwas in ihnen ließ Bridget plötzlich die Augen aufreißen. Miss Waynflete hatte sich zu ihr vorgebeugt, ihre Augen blickten begierig, ihre Zunge fuhr über ihre Lippen. Sie wiederholte ihre Frage:

«Sie sind sehr schläfrig, nicht wahr?»

Dieses Mal war die Bedeutung ihres Tones nicht misszuverstehen. Wie ein Blitz flammte es in Bridgets Hirn auf – ein Blitz des Verstehens, gefolgt von Verachtung ihrer eigenen Begriffsstutzigkeit!

Sie hatte die Wahrheit geahnt – aber es war nicht mehr als ein leiser Argwohn gewesen. Sie hatte sich vergewissern wollen; jedoch nicht einen Augenblick hatte sie gedacht, dass etwas gegen sie unternommen werden würde. Auch meinte sie, ihren Verdacht vollkommen verborgen zu haben, und hätte sich nicht träumen lassen, in unmittelbarer Gefahr zu sein. Törichte Närrin, die sie war, dreifache Närrin!

Und plötzlich dachte sie:

Der Tee – es war etwas im Tee! Sie weiß nicht, dass ich ihn nicht getrunken habe. Das ist mein Glück! Ich muss Komödie spielen! Was mag es gewesen sein? Gift? Oder nur ein Schlafmittel? Offenbar erwartet sie, dass ich schläfrig werde – das ist klar.

Sie ließ ihre Augenlider wieder herabsinken und sagte mit – wie sie hoffte natürlich wirkender – schläfriger Stimme: «Ja – schrecklich… Komisch! So schläfrig war ich überhaupt noch nie.»

Miss Waynflete nickte leise.

Bridget beobachtete die Ältere genau durch die beinahe geschlossenen Augenlider.

Sie dachte: Ich bin ihr jedenfalls gewachsen! Meine Muskeln sind ziemlich zäh – sie ist eine magere, schwache alte Katze. Aber ich muss sie zum Reden bringen – das ist es – reden muss sie!

Miss Waynflete lächelte, es war kein gutes Lächeln; es war schlau und etwas unmenschlich.

Bridget dachte:

Wie eine Ziege! Gott, wie sie einer Ziege gleicht! Ziegen waren immer ein Symbol des Bösen! Jetzt sehe ich, war-

um! Ich hatte recht – hatte recht mit dieser phantastischen Idee! Die Höll' hat keine Furie wie ein verschmähtes Weib!… Damit fing es an…

Sie murmelte, und diesmal hatte ihre Stimme entschieden einen besorgten Klang.

«Ich weiß nicht, was ich habe… Mir ist so merkwürdig – so ganz eigen!»

Miss Waynflete warf einen raschen Blick ringsum. Die Stelle lag ganz einsam. Es war zu weit vom Dorf entfernt, als dass man einen Ruf hätte hören können; auch waren keine Häuser in der Nähe. Sie begann das Paket, das sie trug, aufzumachen – das Paket, in dem alte Kleider sein sollten. Dem schien auch so zu sein; als sie das Papier auseinander bog, kam ein weiches, wollenes Kleidungsstück zum Vorschein. Doch noch immer kramten die behandschuhten Hände.

«Was gehst du in Handschuh'n durch Feld und Hag?» Ja – warum? Warum Handschuhe?

Natürlich! Natürlich! Das Ganze war so wundervoll geplant! Die Hülle fiel zur Seite. Langsam zog Miss Waynflete das Messer hervor, wobei sie sehr darauf achtete, die Fingerspuren nicht zu verwischen, die schon darauf waren – da, wo die kurzen, dicken Finger von Lord Whitfield es früher am Tag im Wohnzimmer von Ashe Manor gehalten hatten.

Das maurische Messer mit der scharfen Klinge.

Bridget fühlte eine leichte Übelkeit. Sie musste Zeit gewinnen – ja, und sie musste die Frau zum Reden bringen – diese magere, graue Frau, die niemand liebte. Es durfte eigentlich nicht schwer sein, denn sie musste ja das Bedürfnis haben zu reden, ein starkes Bedürfnis – und der einzige Mensch, mit dem sie reden konnte, war jemand wie Bridget – jemand, der dann für immer verstummen würde.

Bridget sagte mit schwacher, verschlafener Stimme. «Was – ist das – für ein Messer?»

Da lachte Miss Waynflete.

Es war ein entsetzliches Lachen – wohlklingend, damenhaft und ganz unmenschlich. Sie sagte:

«Es ist für Sie, Bridget, für Sie! Ich hasse Sie schon lange!»

Bridget sagte:

«Weil ich Gordon Whitfield heiraten sollte?»

Miss Waynflete nickte.

«Sie sind klug, Sie sind recht klug! Dies, sehen Sie, wird der krönende Beweis gegen ihn sein. Sie werden hier mit durchschnittener Kehle gefunden werden – sein Messer daneben und seine Fingerabdrücke auf dem Messer! Das war heute vormittag schlau von mir, dass ich verlangte, es zu sehen! Und dann, während Sie oben waren, schob ich es in ein Taschentuch gewickelt in meinen Beutel. So leicht war es! Aber die ganze Sache war leicht; ich hätte es kaum geglaubt.»

Bridget sagte, noch immer mit der schweren, gedämpften Stimme eines Menschen, der halb betäubt ist:

«Das ist – weil – Sie – so – teuflisch gescheit sind…»

Miss Waynflete lachte wieder melodisch und sagte mit einer entsetzlichen Art Stolz:

«Ja, ich hatte immer Verstand, schon als ganz junges Mädchen! Aber man ließ mich ja nichts machen… Ich musste zu Hause bleiben – nichts tun. Und dann Gordon – nur eines gewöhnlichen Schusters Sohn, aber er hatte Ehrgeiz, das wusste ich, ich wusste, er würde seinen Weg machen. Und er hat mich sitzenlassen – mich! Und alles wegen dieser dummen Geschichte mit dem Vogel!»

Ihre Hände machten eine seltsame Bewegung, als drehe sie etwas um.

Wieder kam eine Welle von Übelkeit über Bridget.

«Gordon Ragg wagte es, mich sitzenzulassen – mich, die Tochter von Colonel Waynflete! Ich schwor, dass ich ihm das vergelten würde! Ich dachte Nacht für Nacht darüber nach… Und dann wurden wir immer ärmer und ärmer; das Haus musste verkauft werden. Er kaufte es! Er kam als Gönner daher und bot mir eine Stellung in meinem eigenen früheren Heim! Wie ich ihn hasste damals! Aber nie zeigte ich meine Gefühle, das habe ich schon als kleines Mädchen gelernt – Disziplin. Da zeigt sich eine wirklich gute Herkunft.» Sie schwieg eine Weile. Bridget beobachtete sie und wagte kaum zu atmen, um den Strom der Worte nicht zu hemmen. Miss Waynflete fuhr leise fort:

«Und die ganze Zeit dachte ich und dachte… Zuerst wollte ich ihn töten. Da begann ich über Verbrechen zu lesen – ganz für mich – in der Bibliothek. Diese Lektüre sollte sich später mehr als einmal als sehr nützlich erweisen. Bei der Tür von Amys Zimmer zum Beispiel, den Schlüssel von außen mit einer Zange im Schloss umzudrehen, nachdem ich die Flaschen neben ihrem Bett vertauscht hatte. Wie sie schnarchte – ekelhaft war das!»

Sie machte eine Pause.

Die Gabe, die Bridget vervollkommnet und die Lord Whitfield bezaubert hatte, die Gabe des vollendeten Zuhörens, kam ihr nun gut zustatten. Honoria Waynflete mochte eine irrsinnige Mörderin sein, aber sie war auch etwas viel Gewöhnlicheres, sie war ein menschliches Wesen, das von sich selbst reden wollte. Und für diese Klasse von menschlichen Wesen war Bridget wohlgerüstet.

Sie sagte, und ihre Stimme war auf die gerade richtige Weise ermunternd:

«Sie wollten ihn zuerst töten…»

«Ja, aber das befriedigte mich nicht – viel zu gewöhnlich –, es musste etwas Besseres sein als einfach töten. Und

dann ist mir plötzlich die Idee gekommen. Er sollte für eine Menge Verbrechen büßen, an denen er ganz unschuldig war, er sollte ein Mörder sein! Er sollte für meine Verbrechen hängen. Oder man würde ihn für wahnsinnig erklären und sein Leben lang einsperren… Das wäre vielleicht noch besser.»

Jetzt kicherte sie. Ein entsetzliches Kichern war es… Ihre lichten Augen starrten mit seltsam veränderten Pupillen.

«Wie gesagt, ich hatte eine Menge Bücher über Verbrechen gelesen. Ich wählte meine Opfer sorgfältig aus – anfangs sollte nicht zuviel Verdacht geweckt werden. Wissen Sie», sie senkte ihre Stimme, «mir machte das Umbringen Freude… Diese unangenehme Person, Lydia Horton – sie hat mich von oben herab behandelt –, einmal sprach sie von mir als einer ‹alten Jungfer›. Ich freute mich, als Gordon mit ihr stritt. Zwei Fliegen mit einem Schlag, dachte ich! Es machte mir soviel Spaß, an ihrem Bett zu sitzen und das Arsenik in ihren Tee zu praktizieren, und dann hinauszugehen und der Pflegerin zu sagen, wie sehr Mrs Horton sich über den bitteren Geschmack von Lord Whitfields Trauben beklagt hatte! Das dumme Frauenzimmer hat das nicht weitergetragen, was jammerschade war.

Und die anderen! Sobald ich hörte, dass Gordon einen Groll gegen jemanden hegte, war es leicht, einen Unfall herbeizuführen! Und er war so ein Narr – so ein unglaublicher Narr! Ich machte ihn glauben, dass etwas Besonderes an ihm sei! Dass jeder, der sich gegen ihn stellte, dafür büßen müsste. Er glaubte es wirklich! Armer Gordon, er würde alles glauben, so leichtgläubig!»

Bridget erinnerte sich, wie sie selbst zu Luke gesagt hatte: «Gordon! Der würde alles glauben!»

Leicht! Wie leicht! Armer, hochtrabender, leichtgläubiger kleiner Gordon.

Aber sie musste noch mehr erfahren! Leicht? Das war ebenfalls leicht! Als Sekretärin hatte sie es jahrelang getan, hatte ihre Dienstherren unmerklich ermuntert, über sich zu sprechen. Und diese Frau hier wünschte so sehr zu reden, mit ihrer Klugheit zu prahlen.

Bridget murmelte:

«Aber wie haben Sie das alles nur gemacht? Ich kann mir nicht vorstellen, wie das gehen konnte.»

«Oh, es war ganz leicht! Es bedurfte nur eines Planes! Als Amy Ashe Manor verlassen musste, nahm ich sie sofort in meinen Dienst. Ich denke, die Idee mit der Hutfarbe war wirklich gescheit – und da die Tür von innen versperrt war, lief ich keine Gefahr. Aber ich war ja immer sicher, weil ich nie ein Motiv hatte, und man kann niemanden des Mordes verdächtigen, wenn es keinen Grund gibt. Carter war auch ganz leicht – er schwankte im Nebel herum, und ich ging ihm auf dem Steg nach und gab ihm einen raschen Stoß. Ich bin überhaupt sehr stark, wissen Sie.»

Sie hielt inne, und das leise, entsetzliche Kichern setzte wieder ein.

«Das Ganze war so ein Spaß! Nie werde ich Tommys Gesicht vergessen, als ich ihn an jenem Tag vom Fensterbrett herabstieß. Er hatte nicht die leiseste Ahnung gehabt…» Sie beugte sich vertraulich zu Bridget.

«Die Leute sind wirklich sehr dumm, wissen Sie, das hatte ich früher nie so begriffen.»

Bridget sagte sehr leise:

«Aber Sie sind – außergewöhnlich gescheit.»

«Ja – ja – vielleicht haben Sie recht.»

Bridget sagte:

«Dr. Humbleby – das muss schwieriger gewesen sein?»

«Ja, es war wirklich verblüffend, wie das gelang. Es hätte natürlich auch misslingen können. Aber Gordon hatte

jedermann von seinem Besuch im Wellerman-Kreitz-Institut erzählt, und ich dachte, wenn ich nur erreichen könnte, dass die Leute sich an den Besuch erinnern und ihn mit dem Vorfall in Verbindung bringen. Und Wonky Poohs Ohr war wirklich sehr entzündet und eiterte stark. Ich brachte es zuwege, die Spitze meiner Schere dem Doktor in die Hand zu rennen, und dann war ich ganz verzweifelt und bestand darauf, ihm einen Verband anzulegen. Er wusste nicht, dass der Verband mit Eiter von Wonky Poohs Ohr infiziert war. Natürlich hätte auch nichts geschehen können – es war eben ein kühner Versuch, der gelang – besonders da Wonky Pooh Lavinias Kater gewesen war.»

Ihr Gesicht verfinsterte sich.

«Lavinia Pinkerton! Sie erriet… Sie war es, die Tommy an jenem Tag gefunden hatte. Und als Gordon und der alte Dr. Humbleby den Streit hatten, sah sie, wie ich Humbleby anschaute; ich war nicht auf der Hut, ich dachte gerade darüber nach, wie ich es tun würde… Und sie wusste! Ich wandte mich um und sah, dass sie mich beobachtete, und – ich verriet mich. Ich sah, dass sie wusste. Sie konnte natürlich nichts beweisen, das war mir klar. Aber ich fürchtete trotzdem, dass ihr jemand glauben könnte, dass ihr jemand von Scotland Yard glauben könnte. Ich war sicher, dass sie an jenem Tag dorthin wollte. Ich fuhr mit demselben Zug und folgte ihr.

Das Ganze war wieder so leicht. Sie war auf einer Kreuzungsinsel von Whitehall, ich knapp hinter ihr, doch sah sie mich nicht. Ein großes Auto kam daher, und ich stieß mit aller Kraft zu. Ich bin sehr stark! Sie fiel gerade vor das Auto. Ich sagte einer Frau neben mir, dass ich die Nummer des Wagens gesehen hätte, und gab ihr die Nummer von Gordons Rolls. Ich hoffte, sie würde sie der Polizei sagen.

Es war ein Glück, dass das Auto nicht stehen blieb. Es war wohl ein Chauffeur, der ohne Wissen seines Herrn eine Vergnügungsfahrt unternahm. Ja, da, da hatte ich Glück. Ich habe immer Glück. Die Szene neulich mit Rivers, bei der Luke Fitzwilliam Zeuge war! Es machte mir solchen Spaß, ihn auf die Fährte zu hetzen! Merkwürdig, wie schwer es war, seinen Verdacht auf Gordon zu lenken. Erst nach dem Tod von Rivers würde er sicher daraufkommen; er musste doch!

Und nun – das hier wird jetzt das ganze Unternehmen krönen.»

Sie stand auf und ging auf Bridget zu. Sie sagte leise: «Gordon hat mich sitzenlassen! Er wollte Sie heiraten. Mein Leben lang bin ich enttäuscht worden. Ich habe nichts gehabt – gar nichts…»

«O magre Graue, die niemand mag…»

Sie beugte sich über Bridget, lächelnd, mit wahnsinnig leuchtenden Augen… Das Messer funkelte.

Mit all ihrer jugendlichen Kraft sprang Bridget auf und warf sich wie eine Tigerkatze mit voller Gewalt auf die andere, stieß sie zurück und packte sie am rechten Handgelenk. Von dem Überfall überrascht, wich Honoria Waynflete zurück. Doch nur einen Augenblick blieb sie untätig, dann begann sie zu kämpfen. Hinsichtlich der Kraft waren sie nicht zu vergleichen. Bridget war jung und gesund und hatte vom Sport gestählte Muskeln. Honoria Waynflete war ein schlank gebautes, schwaches Geschöpf.

Aber mit einem Faktor hatte Bridget nicht gerechnet: Honoria Waynflete war geistig nicht normal. Ihre Kraft war die Kraft einer Wahnsinnigen. Sie kämpfte wie ein Teufel, und ihre irrsinnige Kraft war größer als die gesunde Muskelkraft von Bridget. Sie wankten hin und her, und immer mühte Bridget sich, ihr das Messer zu entrei-

ßen, und immer noch umklammerte es Honoria Waynflete.

Und dann gewann nach und nach die Kraft der Irrsinnigen die Oberhand. Nun schrie Bridget:

«Luke… Hilfe… Hilfe…»

Aber sie hatte keine Hoffnung, dass Hilfe kommen würde. Sie und Honoria Waynflete waren allein, allein in einer toten Welt. Mit höchster Anstrengung riss sie das Handgelenk der anderen zurück, und endlich hörte sie das Messer niederfallen.

Im nächsten Augenblick hatten sich Honoria Waynfletes Hände mit wahnsinnigem Zugriff um ihren Hals geklammert und pressten ihr das Leben ab. Sie stieß einen letzten halberstickten Schrei aus…

23

Luke war angenehm überrascht von der Erscheinung Superintendent Battles. Er war ein starker, behaglich aussehender Mann mit breitem, rotem Gesicht und einem großen, schönen Schnurrbart. Auf den ersten Blick blitzte einem nicht gerade ein glänzender Geist entgegen, aber bei näherem Hinsehen entdeckte man, dass seine Augen außergewöhnlich klug in die Welt blickten.

Luke beging nicht den Fehler, ihn zu unterschätzen. Er hatte Männer dieser Art schon öfter getroffen und wusste, dass man ihnen vertrauen konnte und dass sie immer Erfolg hatten. Er hätte sich keinen Besseren für diesen Fall wünschen können.

Als sie allein waren, sagte Luke:

«Da hat man mit Ihnen aber ein großes Tier geschickt!»

Superintendent Battle lächelte.

«Es kann sich ja auch um eine große Sache handeln, Mr Fitzwilliam. Wenn es vielleicht um einen Mann wie Lord Whitfield geht, dürfen wir keinen Fehler machen.»

«Das verstehe ich. Sind Sie allein?»

«O nein. Ich habe einen Sergeant mit. Er ist im anderen Wirtshaus, und seine Aufgabe ist es, ein Auge auf Seine Lordschaft zu haben.»

«Ich verstehe.»

Battle fragte:

«Ihrer Meinung nach, Mr Fitzwilliam, gibt es keinen Zweifel? Sie sind sich Ihrer Sache sicher?»

«Nach den Tatsachen sehe ich keine Möglichkeit einer anderen Annahme. Soll ich Ihnen die Tatsachen mitteilen?»

«Danke, ich habe sie schon von Sir William erfahren.»

«Nun, und was denken Sie? Ich vermute, dass es Ihnen als ganz unwahrscheinlich erscheint, dass ein Mann wie Lord Whitfield ein Mörder sein soll?»

«Sehr wenige Dinge kommen mir unwahrscheinlich vor», erwiderte Superintendent Battle. «Was Verbrechen betrifft, ist nichts unmöglich; das habe ich immer gesagt. Wenn Sie mir sagen würden, dass eine liebe alte, unverheiratete Dame oder ein Erzbischof oder ein Schulmädchen ein gefährlicher Verbrecher ist, würde ich nicht widersprechen, sondern den Fall untersuchen.»

«Wenn Sie die Haupttatsachen von Sir William gehört haben, will ich Ihnen nur noch erzählen, was sich heute früh ereignet hat», sagte Luke.

Er schilderte kurz die Szene mit Lord Whitfield. Superintendent Battle hörte aufmerksam zu.

«Sie sagen, er betastete ein Messer. Drohte er damit?»

«Nicht offen. Er probierte die Schneide in etwas unangenehmer Weise – mit einer Art von ästhetischem Vergnügen, das mir nicht gefiel. Miss Waynflete hatte dieselbe Empfindung, glaube ich.»

«Das ist die Dame, von der Sie sprachen – die Lord Whitfield ihr Leben lang kannte und einmal mit ihm verlobt war?»

«Ganz richtig.»

Superintendent Battle sagte:

«Ich glaube, Sie können im Hinblick auf die junge Dame ganz beruhigt sein, Mr Fitzwilliam. Ich werde jemanden beauftragen, scharf über sie zu wachen.»

«Sie nehmen mir eine große Last vom Herzen», gestand Luke.

Der Superintendent nickte verständnisvoll.

«Es ist eine unangenehme Lage für Sie, Mr Fitzwilliam. Die Sorge um Miss Conway. Und wissen Sie, ich erwarte nicht, dass dies ein leichter Fall werden wird. Lord Whitfield muss ein sehr kluger Mann sein. Er wird sich jetzt wahrscheinlich lange Zeit nicht rühren. Das heißt, außer er ist im letzten Stadium.»

«Was nennen Sie das letzte Stadium?»

«Eine Art von Größenwahn, wo der Verbrecher glaubt, er könne nicht entdeckt werden! Er ist zu gescheit, und alle anderen sind zu dumm! Dann kriegen wir ihn natürlich!»

Luke nickte. Er erhob sich.

«Nun, ich wünsche Ihnen alles Glück», sagte er. «Lassen Sie mich Ihnen, so gut ich kann, helfen.»

«Gewiss.»

«Augenblicklich kann ich nichts tun?»

Battle überlegte.

«Ich glaube nicht; ich möchte mich erst ein wenig im Ort umsehen. Vielleicht könnte ich am Abend wieder mit Ihnen sprechen?»

«Natürlich.»

«Da werde ich genauer wissen, wo wir stehen.»

Luke fühlte sich etwas getröstet und beruhigt. Schon viele Leute hatten nach einer Unterredung mit dem Superintendent dieses Gefühl gehabt.

Er sah auf die Uhr. Sollte er noch vor dem Lunch Bridget besuchen?

Lieber nicht, dachte er. Miss Waynflete würde glauben, sie müsse ihn zur Mahlzeit auffordern, und das könnte ihren Haushalt in Verlegenheit bringen. Ältere Damen, wusste Luke aus seiner Erfahrung mit Tanten, kamen bei wirtschaftlichen Problemen leicht aus dem Gleichge-

wicht. Ob Miss Waynflete wohl auch eine Tante war? Wahrscheinlich.

Er war vor die Tür des Gasthauses getreten. Eine schwarz gekleidete Gestalt, die die Straße hinuntereilte, blieb plötzlich stehen, als sie ihn erblickte.

«Mr Fitzwilliam.»

«Mrs Humbleby.»

Er trat zu ihr und schüttelte ihr die Hand.

Sie sagte:

«Ich dachte, Sie seien abgereist?»

«Nein – ich habe nur die Wohnung gewechselt. Ich wohne jetzt hier.»

«Und Bridget? Ich höre, sie ist fort von Ashe Manor?»

«Ja, das ist sie.»

Mrs Humbleby seufzte.

«Ich bin so froh, sehr froh, dass sie von Wychwood fort ist.»

«Oh, sie ist noch hier; sie wohnt bei Miss Waynflete.»

Mrs Humbleby trat einen Schritt zurück; Luke sah erstaunt, dass sie außerordentlich bekümmert wirkte.

«Bei Honoria Waynflete wohnt sie? Ja, warum denn?»

«Miss Waynflete hat sie liebenswürdigerweise eingeladen, auf ein paar Tage zu ihr zu kommen.»

Mrs Humbleby schauerte ein wenig zusammen. Sie trat nahe an Luke heran und legte ihre Hand auf seinen Arm.

«Mr Fitzwilliam, ich weiß, ich habe kein Recht, etwas zu sagen – irgendetwas zu sagen. Ich habe in letzter Zeit sehr viel Kummer und Leid erlebt – vielleicht macht mich das etwas wunderlich! Meine Gefühle sind möglicherweise nur krankhafte Einbildungen.»

Luke sagte sanft:

«Welche Gefühle?»

«Diese Überzeugung, die ich habe – von – von etwas Bösem!»

Sie schaute Luke schüchtern an. Da sie sah, dass er bloß ernst den Kopf neigte und keinen Zweifel an ihrer Behauptung zu hegen schien, fuhr sie fort:

«So viel Schlechtigkeit – das ist der Gedanke, der mich nie verlässt – soviel Schlechtigkeit ist hier in Wychwood! Und diese Frau steckt hinter allem, dessen bin ich sicher!»

Luke verstand nicht.

«Welche Frau?»

Mrs Humbleby sagte:

«Honoria Waynflete ist bestimmt ein sehr böser Mensch! Ah, ich sehe, Sie glauben mir nicht! Auch Lavinia Pinkerton glaubte niemand. Aber wir fühlten es beide. Sie, glaube ich, wusste mehr als ich… Bedenken Sie, Mr Fitzwilliam, dass eine Frau, wenn sie nicht glücklich ist, schrecklicher Dinge fähig ist.»

Luke meinte sanft:

«Ja – das mag sein.»

Mrs Humbleby sagte rasch:

«Sie glauben mir nicht? Nun, warum sollten Sie auch? Aber ich kann den Tag nicht vergessen, an dem John mit verbundener Hand von ihr nach Hause kam. Er machte sich nichts weiter daraus und sagte, es sei nur ein Kratzer.»

Sie wandte sich zum Gehen.

«Adieu. Bitte, vergessen Sie, was ich soeben sagte. Ich – ich bin nicht ganz beisammen in den letzten Tagen.»

Luke sah ihr nach. Er zerbrach sich den Kopf, warum Mrs Humbleby Honoria Waynflete einen bösen Menschen genannt hatte. War Dr. Humbleby mit Honoria Waynflete befreundet gewesen und seine Frau eifersüchtig?

Was hatte sie gesagt?

«Auch Lavinia Pinkerton glaubte niemand.» Dann musste Lavinia Pinkerton etwas von ihrem Verdacht Mrs Humbleby anvertraut haben.

Im Nu kehrte die Erinnerung an die Bahnfahrt wieder und an das bekümmerte Gesicht einer netten alten Dame. Er hörte eine ernste Stimme wieder sagen: «Der Ausdruck auf dem Gesicht eines Menschen». Und die Art, wie ihr eigenes Gesicht sich verwandelt hatte, als sähe sie im Geiste etwas sehr klar. Einen Augenblick lang, dachte er, war ihr Gesicht ganz anders gewesen, die Lippen über die Zähne hinaufgezogen und ein seltsamer, fast stierer Ausdruck in ihren Augen.

Er dachte plötzlich: Aber ich habe jemanden gerade so dreinschauen gesehen – mit demselben Ausdruck… Ganz kürzlich – wann? Heute Vormittag! Natürlich! Miss Waynflete, als sie im Wohnzimmer von Ashe Manor Bridget ansah.

Und plötzlich kam ihm eine andere Erinnerung, die viele Jahre zurücklag. Tante Mildred, die sagte: «Weißt du, mein Lieber, sie hat ganz blöd ausgeschaut», wobei ihr eigenes, vernünftiges, gemütliches Gesicht einen Augenblick lang einen leeren Ausdruck angenommen hatte.

Lavinia Pinkerton hatte von dem Ausdruck gesprochen, den sie auf dem Gesicht eines Mannes – nein, eines Menschen gesehen hatte. War es möglich, dass, während einer Sekunde, ihre lebhafte Einbildungskraft den Ausdruck, den sie gesehen hatte, reproduzierte – den Ausdruck eines Mörders, der sein nächstes Opfer betrachtete…

Halb unbewusst beschleunigte Luke seine Schritte auf Miss Waynfletes Haus zu.

Eine Stimme in seinem Hirn wiederholte immer wieder:

«Nicht einen Mann – sie erwähnte nie einen Mann – du nahmst an, es sei ein Mann, weil du an einen Mann dach-

test – aber sie hat es nie gesagt… O Gott, bin ich ganz verrückt? Was ich denke, ist nicht möglich… sicher ist es nicht möglich – es liegt kein Sinn darin… Aber ich muss zu Bridget, ich muss wissen, dass alles mit ihr in Ordnung ist… Diese Augen – diese seltsamen lichtgelben Augen! Oh, ich bin verrückt! Ich muss verrückt sein! Whitfield ist der Verbrecher! Er muss es sein – er hat es ja so gut wie gesagt!»

Und noch immer sah er, wie in einem Alptraum, Miss Pinkertons Gesicht mit seiner augenblicklichen Widerspiegelung von etwas Entsetzlichem und fast Irrem.

Das kleine Dienstmädchen öffnete ihm die Tür; ein wenig erschrocken über seine Heftigkeit sagte sie:

«Die Dame ist ausgegangen, Miss Waynflete hat es mir gesagt. Ich werde schauen, ob Miss Waynflete zu Hause ist.»

Er drängte sich an ihr vorüber ins Wohnzimmer. Emily lief in das obere Stockwerk und kam atemlos zurück.

«Die Gnädige ist auch ausgegangen.»

Luke nahm sie bei der Schulter.

«Wohin? Welche Richtung haben sie eingeschlagen?»

Sie gaffte ihn an.

«Sie müssen zur Hintertür hinausgegangen sein. Wenn sie vorn hinausgegangen wären, hätte ich sie gesehen, weil die Küche dort liegt.»

Sie folgte ihm, als er hinaus in den winzigen Garten und weiter lief. Dort stand ein Mann, der eine Hecke stutzte. Luke ging auf ihn zu und stellte eine Frage an ihn, wobei er sich bemühte, seine Stimme zu beherrschen.

«Zwei Damen? Ja. Vor einer Weile; ich aß gerade mein Mittagbrot unter der Hecke; sie werden mich wohl kaum bemerkt haben.»

«Welchen Weg sind sie gegangen?»

Er bemühte sich verzweifelt, seiner Stimme einen normalen Ton zu geben, trotzdem weiteten sich die Augen des andern, als er langsam erwiderte:

«Über die Felder… Dort hinüber, weiter weiß ich nicht.»

Luke dankte ihm und begann zu laufen. Sein Gefühl der Dringlichkeit hatte sich verstärkt. Er musste sie erreichen – er musste! Vielleicht war er total verrückt. Aller Wahrscheinlichkeit nach machten sie nur eben einen freundschaftlichen Spaziergang, aber etwas in ihm trieb ihn an. Schneller, schneller…

Er schritt über die zwei Felder und blieb zögernd auf einem Landweg stehen. Wie nun weiter?

Und dann hörte er den Ruf – schwach, weit entfernt, aber nicht zu verkennen…

«Luke, Hilfe!» und wieder: «Luke…»

Sofort stürzte er sich in das Gehölz und rannte in die Richtung, aus der der Ruf gekommen war. Jetzt war noch etwas anderes zu hören – Ringen – Keuchen – ein halberstickter Schrei…

Er brach gerade rechtzeitig durch die Büsche, um die Hände einer Irrsinnigen vom Hals ihres Opfers zu reißen und die sich heftig Sträubende und mit Schaum vor dem Mund Fluchende festzuhalten, bis sie endlich mit einem krampfhaften Zucken in seinem Griff erstarrte.

24

«Aber ich verstehe nicht», sagte Lord Whitfield, «ich verstehe nicht.»

Er bemühte sich, seine Würde aufrechtzuerhalten. Aber unter den hochtrabenden Äußerungen wurde eine recht klägliche Verwirrung bemerkbar. Er konnte die außerordentlichen Dinge, die ihm erzählt wurden, kaum glauben.

«Die Sache ist so, Lord Whitfield», sagte Battle geduldig. «Also erstens ist das nicht der erste Fall von Wahnsinn in der Familie, das haben wir jetzt entdeckt; kommt bei diesen alten Familien öfter vor. Ich möchte sagen, sie hatte die Anlage dazu. Außerdem war sie eine ehrgeizige Person – und alles ging schief, erst ihre beruflichen Pläne und dann ihre Liebesgeschichte.» Er hustete. «Ich höre, Sie waren es, der sie sitzenließ?»

Lord Whitfield sagte steif:

«Der Ausdruck ‹sitzenließ› gefällt mir nicht.»

Superintendent Battle verbesserte sich.

«Sie waren es, der die Verlobung auflöste?»

«Nun – ja.»

«Sag uns, warum, Gordon», forderte Bridget ihn auf.

Lord Whitfield wurde etwas rot.

«Na, schön, wenn es denn sein muss. Honoria hatte einen Kanarienvogel, den sie sehr liebte. Er pflegte sogar Zucker von ihren Lippen zu picken. Eines Tages jedoch hackte er sie statt dessen heftig mit dem Schnabel. Sie wurde zornig, nahm ihn auf – und – drehte ihm den Hals

um! Seitdem konnte ich nicht mehr dasselbe Gefühl für sie aufbringen. Ich sagte ihr, ich glaubte, wir hätten uns beide geirrt.»

Battle nickte.

«Das war der Anfang! Wie sie Miss Conway sagte, wandte sie nun alle ihre Gedanken und ihre unzweifelhaft vorhandenen geistigen Fähigkeiten einem Ziel und Zweck zu.»

Lord Whitfield fragte ungläubig:

«Mich als Mörder verurteilt zu sehen? Ich kann es nicht glauben.»

Bridget sagte: «Es ist wahr, Gordon. Du weißt, du warst selbst überrascht, wie jeder, der dich erzürnt hatte, sofort vernichtet wurde.»

«Das hatte seinen Grund.»

«Honoria Waynflete war der Grund», sagte Bridget. «Begreife doch endlich, Gordon, dass es nicht die Vorsehung war, die Tommy Pierce aus dem Fenster stieß und alle übrigen umbrachte. Es war Honoria.»

Lord Whitfield schüttelte den Kopf.

«Es scheint mir alles ganz unglaublich.»

Battle fragte:

«Sie sagten, Sie erhielten heute vormittag eine telefonische Nachricht?»

«Ja – ungefähr um zwölf Uhr. Ich wurde gebeten, sofort ins Wäldchen zu kommen, da du, Bridget, mir etwas zu sagen habest. Ich sollte nicht das Auto nehmen, sondern zu Fuß gehen.»

Battle nickte.

«Richtig. Das wäre das Ende gewesen. Miss Conway wäre mit durchschnittenem Hals gefunden worden, und neben ihr Ihr Messer mit Ihren Fingerabdrücken! Sie hät-

ten nicht das geringste ausrichten können. Jede Jury der Welt hätte Sie verurteilt.»

«Mich?» sagte Lord Whitfield, erschrocken und entsetzt. «Jemand hätte so etwas von mir glauben können?»

Bridget meinte sanft:

«Ich nicht, Gordon. Ich glaubte das Ganze nie.»

Lord Whitfield sah sie kalt an, dann sagte er steif:

«In Anbetracht meines Charakters und meiner Stellung in der Grafschaft glaube ich nicht, dass irgend jemand auch nur einen Augenblick so eine ungeheuerliche Beschuldigung hätte glauben können!»

Er ging würdevoll hinaus und schloss die Tür hinter sich. Luke sagte:

«Er wird nie begreifen, dass er wirklich in Gefahr war!»

Dann sagte er:

«Also nun, Bridget, erzähle, wie du dazu kamst, die Waynflete in Verdacht zu haben.»

Bridget erklärte:

«Damals, als du mir sagtest, dass Gordon der Mörder sei – das konnte ich einfach nicht glauben. Weißt du, ich kannte ihn so gut. Ich bin zwei Jahre seine Sekretärin gewesen! Ich kannte ihn in- und auswendig! Ich wusste, dass er hochtrabend und kleinlich und ganz von sich eingenommen ist, doch ich wusste auch, dass er ein gütiger Mensch und fast lächerlich weichherzig ist. Es tat ihm leid, auch nur eine Wespe zu töten. Jene Geschichte, dass er Miss Waynfletes Kanarienvogel getötet haben soll – die *musste* falsch sein. Das konnte er einfach nicht getan haben. Er hatte mir einmal erzählt, dass er sie sitzengelassen habe. Und du behauptest jetzt, dass es umgekehrt war. Nun, das konnte noch sein; sein Stolz mochte ihm nicht erlaubt haben, zuzugeben, dass sie ihm den Laufpass gegeben hatte. Aber die Vogelgeschichte nicht! So war Gordon einfach nicht! Er ging nicht einmal auf die Jagd,

weil er es nicht ertragen konnte, zu sehen, wie man Tiere tötet.

Also wusste ich bestimmt, dass jener Teil der Geschichte nicht wahr sein konnte. Wenn dem aber so war, dann musste Miss Waynflete gelogen haben. Und es war wirklich, wenn man darüber nachdachte, eine außergewöhnliche Lüge! Und plötzlich fragte ich mich, ob sie vielleicht noch mehr Lügen erzählt hat. Sie war eine sehr stolze Frau – das konnte man sehen. Sitzengelassen zu werden, musste ihren Stolz fürchterlich verletzt und Zorn und Rachsucht in ihr geweckt haben – besonders, fühlte ich, als er später reich und angesehen und erfolgreich wiederauftauchte. Ich dachte: ‹Ja, es würde ihr wohl teuflische Freude bereiten, ihm ein Verbrechen in die Schuhe zu schieben.› Und dann drehte sich mir plötzlich alles im Kopf, und ich dachte – wie, wenn alles, was sie sagte, eine Lüge ist – und ich sah auf einmal, wie leicht so eine Frau einen Mann zum Besten haben könnte! Und ich dachte: ‹Es ist phantastisch, aber wie, wenn sie es war, die alle diese Leute umgebracht und Gordon die Idee eingeflößt hat, dass es eine Art göttlicher Vergeltung war!› Es würde ihr ganz leicht fallen, ihn das glauben zu machen; wie ich dir schon einmal sagte, Gordon glaubt fast alles, was man ihm sagt! Und ich dachte: ‹Könnte sie denn alle diese Morde begangen haben?› Und ich sah, dass es möglich war! Sie konnte einem Betrunkenen einen Schubs geben – und einen Jungen aus dem Fenster stoßen, und Amy Gibbs war in ihrem Haus gestorben. Mrs Horton pflegte Honoria Waynflete Gesellschaft zu leisten, als diese krank war. Dr. Humbleby war schwieriger. Ich wusste damals nicht, dass Wonky Pooh ein eitriges Ohr hatte, mit dem sie den Verband infizierte, den sie dem Doktor anlegte. Miss Pinkertons Tod schien auf den ersten Blick noch schwieriger zu erklären, denn ich konnte mir Miss Waynflete nicht als Chauffeur verkleidet und einen Rolls fahrend vorstellen.

Und dann sah ich plötzlich, dass das die leichteste Tat von allen war! Es war der übliche Stoß von hinten – in einer Menschenmenge leicht zu bewerkstelligen. Das Auto blieb nicht stehen, da erfasste sie die günstige Gelegenheit und sagte einer Frau, die neben ihr stand, sie habe die Nummer des Wagens gesehen, und nannte die Nummer von Lord Whitfields Rolls.

Natürlich schoss mir das alles nur ganz verworren durch den Kopf. Aber wenn Gordon wirklich die Morde nicht begangen hatte – und ich wusste – ja, wusste, dass er es nicht war – nun, wer war es dann? Und die Antwort war ganz klar: ‹Jemand, der Gordon hasst!› Wer hasst Gordon? Honoria Waynflete natürlich.

Und dann glaubte ich mich zu erinnern, dass Miss Pinkerton bestimmt von einem Mann als dem Mörder gesprochen hatte. Das stieß meine schöne Theorie um, denn wenn Miss Pinkerton nicht recht gehabt hätte, wäre sie nicht getötet worden… Also veranlasste ich dich, Miss Pinkertons Worte genau zu wiederholen, und da entdeckte ich, dass sie tatsächlich nicht einmal ‹Mann› gesagt hatte. Da fühlte ich, dass ich entschieden auf der richtigen Spur war! Ich beschloss, Miss Waynfletes Einladung, bei ihr zu wohnen, anzunehmen, und nahm mir vor, die Wahrheit herauszukriegen.»

«Ohne mir ein Wort davon zu sagen?» sagte Luke erzürnt.

«Aber, mein Lieber, du warst doch so sicher – und ich war gar nicht sicher! Es war alles unklar. Aber ich ließ mir nicht träumen, dass ich in Gefahr sei. Ich dachte, ich würde reichlich Zeit haben…»

Sie erschauerte.

«Oh, Luke, es war entsetzlich… Ihre Augen… Und dieses fürchterliche, höllische, unmenschliche Lachen…»

Luke sagte mit einem leichten Schauer: «Ich werde nie vergessen, wie knapp ich zurecht kam.»

Er wandte sich an Battle.

«Wie ist sie jetzt?»

«Ganz übergeschnappt», antwortete Battle. «Das kommt vor bei solchen Menschen, wissen Sie. Sie können es nicht verkraften, dass sie nicht so schlau waren, wie sie zu sein glaubten.»

Luke sagte kläglich:

«Nun, als Polizeimann bin ich nicht viel wert! Ich hatte nicht einen Moment Honoria Waynflete in Verdacht. Sie hätten es besser gemacht, Battle.»

«Vielleicht, Sir, vielleicht auch nicht. Sie erinnern sich wohl, dass ich sagte, bei Verbrechen ist nichts unmöglich. Ich glaube, eine unverheiratete Dame erwähnt zu haben.»

«Sie erwähnten auch einen Erzbischof und ein Schulmädchen! Ist das so zu verstehen, dass Sie alle diese Leute als mögliche Verbrecher betrachten?»

Battles Lächeln wurde zu einem Grinsen.

«Jeder kann ein Verbrecher sein, so meinte ich es, Sir.»

«Außer Gordon», sagte Bridget. «Komm, Luke, wir wollen zu ihm gehen.»

Sie trafen Lord Whitfield in seinem Arbeitszimmer eifrig dabei, sich Notizen zu machen.

«Gordon», sagte Bridget mit sanfter Stimme. «Bitte, jetzt, wo du alles weißt, willst du uns verzeihen?»

Lord Whitfield sah sie gnädig an.

«Gewiss, meine Liebe, gewiss. Ich bin mir über die Wahrheit klar. Ich bin ein viel beschäftigter Mann. Ich habe dich vernachlässigt. Die Wahrheit ist, wie Kipling so weise sagt: ‹Der reist am schnellsten, der allein reist.› Mein Weg im Leben ist einsam.» Er richtete sich auf. «Ich trage eine große Verantwortung. Ich muss sie allein tragen. Für mich kann es keine Erleichterung der Last geben – ich

muss allein durchs Leben gehen – bis ich am Wegesrand niedersinke.»

Bridget sagte: «Gordon! Du bist wirklich lieb!»

Lord Whitfield runzelte die Stirn.

«Es handelt sich nicht um Liebsein. Vergessen wir all diesen Unsinn! Ich bin ein viel beschäftigter Mann.»

«Ich weiß es.»

«Ich bereite eine Artikelserie vor: ‹Verbrechen, begangen von Frauen – ein Streifzug durch die Jahrhunderte›.»

Bridget blickte ihn voll Bewunderung an.

«Gordon, das ist eine wunderbare Idee.»

Lord Whitfield blies seinen Brustkasten auf.

«Also, bitte, verlasst mich jetzt. Ich darf nicht gestört werden. Ich habe eine Menge Arbeit zu erledigen.»

Luke und Bridget verließen das Zimmer auf den Zehenspitzen.

«Aber er ist wirklich lieb!» sagte Bridget.

«Bridget, ich glaube, du hast den Mann wirklich gern gehabt!»

«Weißt du, Luke, ich glaube es auch.»

Luke sah aus dem Fenster.

«Ich werde froh sein, von Wychwood wegzukommen. Ich mag den Ort nicht. Es ist sehr viel Schlechtigkeit hier, wie Mrs Humbleby sagen würde. Es gefällt mir nicht, wie Ashe Ridge über dem Dorf brütet.»

«Apropos Ashe Ridge – was ist eigentlich mit Ellsworthy?»

Luke lachte ein wenig verlegen.

«Jenes Blut auf seinen Händen?»

«Ja.»

«Sie hatten einen weißen Hahn geopfert!»

«Wie ekelhaft!»

«Ich glaube, unserem Mr Ellsworthy wird etwas Unangenehmes passieren; Battle plant eine kleine Überraschung.»

Bridget sagte:

«Und der arme Major Horton hat nie versucht, seine Frau umzubringen. Und Mr Abbot hatte vermutlich nur einen kompromittierenden Brief von einer Dame erhalten, und Dr. Thomas ist einfach nur ein netter, bescheidener junger Arzt.»

«Er ist ein arroganter Esel!»

«Das sagst du, weil du neidisch bist, dass er Rose Humbleby heiratet.»

«Sie ist viel zu gut für ihn.»

«Ich habe immer das Gefühl gehabt, dass dir das Mädchen lieber ist als ich!»

«Darling, ist das nicht absurd?»

«Nein, eigentlich nicht.»

Sie schwieg einen Augenblick, dann sagte sie: «Luke, hast du mich jetzt gern?»

Er machte eine Bewegung auf sie zu, aber sie wehrte ab.

«Ich sagte ‹gern›, Luke, nicht ‹lieb›.»

«Ah, ich verstehe… Ja, ich hab dich gern, Bridget, ebenso wie ich dich liebe…»

Bridget sagte: «Ich hab dich auch gern, Luke.»

Sie lächelten einander zu – ein wenig schüchtern – wie Kinder, die sich bei einer Kindergesellschaft angefreundet haben.

Bridget sagte:

«Gernhaben ist wichtiger als lieben. Es dauert an. Ich möchte, dass das Gefühl zwischen uns andauert, Luke. Ich möchte nicht, dass wir uns einfach nur lieben und heiraten, und dann einander müde werden und jemand andern heiraten wollen.»

«Oh, meine Liebste, ich weiß. Du willst etwas Wirkliches; ich auch. Was zwischen uns ist, wird ewig dauern, da es auf Wirklichkeit gegründet ist.»

«Ist das wahr, Luke?»

«Es ist wahr, mein Liebes. Ich glaube, dass ich deshalb fürchtete, dich zu lieben.»

«Auch ich fürchtete mich, dich zu lieben.»

«Fürchtest du dich jetzt?»

«Nein.»

«Wir waren lange Zeit dem Tode nahe. Jetzt ist das vorbei! Jetzt – werden wir zu leben beginnen…»